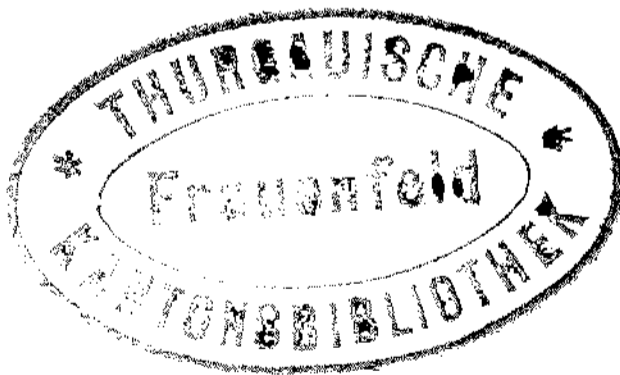


Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgegeben vom

Historischen Verein
des Kantons Thurgau

Heft 72



Huber & Co. Aktiengesellschaft, Frauenfeld

1935

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Anna Löffler-Herzog, Zürich, Bildungsstand der Thurgauer Bevölkerung im Anfang des 18. Jahrhunderts. Kleiner Beitrag zur Kulturgeschichte des Thurgaus	1
Th. Hubmann, Mammern, P. Gabriel Wüger von Steckborn. Ein Malermönch	41
Karl Keller-Tarnuzzer, Das alamannische Gräberfeld beim „Obertor“ Steckborn	70
Karl Keller-Tarnuzzer, Quellen zur Urgeschichte des Thurgaus	93
Thurgauer Chronik 1934	111
Literatur über den Kanton Thurgau 1934	118
Jahresversammlung 1934	124
Jahresversammlung 1935	128
Jahresrechnung 1934	132
Verzeichnis der Mitglieder des Thurgauischen Historischen Vereins 1935	134



Bildungsstand der Thurgauer Bevölkerung im Anfang des 18. Jahrhunderts

Kleiner Beitrag zur Kulturgeschichte des Thurgaus

Von Anna Löffler-Herzog, Zürich

„Auch hat mich dieses kleine Büchlein zu publicieren nicht abschrecken mögen das Critisieren so hierüber entstehen möcht, sonder ich hab gedacht: Critisieren hin, Critisieren her, wann nur befürderet wird Gottes Ehr.“

Ans: „Alles mit Gott“ von Hs. Ulrich Wirz, St. Gallen bey Bartholome Dieth. 1730.

Seit 1634 waren die evangelischen Pfarrer der Landgrafschaft Thurgau angehalten worden, in Zwischenräumen von drei Jahren Haushaltungsrodel über die Pfarreien an die Reformationstkammer nach Zürich zu schicken.¹ Der außerordentlich umsichtige und tatkräftige Antistes J. J. Breitinger hatte auf der Führung der obligatorischen Pfarrbücher, wie auch auf der Abhaltung von regelmäßigen Kinderlehren nachdrücklich bestanden. Seiner Initiative verdanken wir die wertvollen Nachschlagebücher über unsere Vorfahren.²

In den Verzeichnissen sind Eltern und Kinder, etwaige Verwandte, die im selben Haushalte wohnen, und die Dienstboten, alle mit Altersangabe, aufgezählt. Hinter den Namen der Kinder und ledigen, jungen Leute finden sich Bemerkungen über den Stoff, den sie im Katechismus-Unterricht auswendig gelernt haben.

Von 1634 an zieht sich durch alle Verzeichnisse das gleiche von den Kindern auswendig zu lernende Pensum. Der eine Pfarrer bezeichnet die Aufgaben lateinisch, der andere deutsch. Die Anfänger müssen zuerst die Oratio Dominica oder das Vaterunser lernen, dann das Symbolum Apostolorum, das ist das apostolische Glaubensbekenntnis, darauf den Dekalog oder die heiligen Zehn Gebote. Die

¹ Diese Berichte befinden sich im Zürcher Staatsarchiv.

² R. Wirz, Etat des Zürcher Ministeriums. S. 66.

Ich danke auch an dieser Stelle Herrn Staatsarchivar Dr. Largiadèr, Zürich, für die freundliche Durchsicht des Manuskriptes und für den Hinweis auf die erst kürzlich zugänglich gewordene interessante Dissertation von Hedwig Strehler. Herrn Pfarrer Wuhrmann, Felben, danke ich für verschiedene Literaturhinweise.

jüngeren Schüler werden im kleinen Katechismus oder im „kleinen Fragstückli“, kurz „Frögli“, geprüft, die älteren im großen Katechismus oder im „großen Lehrmeister“; als Abschluß werden gelernt die Testimonia Sacra oder die Zeugnisse. Erst wenn die Schüler alles auswendig können, werden sie zur Kommunion zugelassen. Von Unfähigen verlangt man nicht das ganze Pensum. Da die Haushaltungsrodel einen Rechenschaftsbericht der Pfarrer über den religiösen Unterricht der Kinder darstellen, werden sie auch Bät=rodel genannt. Hand in Hand mit dem Auswendiglernen geht das Lesen. Doch muß man nicht glauben, daß diejenigen, die alles auswendig wissen, es auch lesen können. Sehr oft trifft man die Bemerkung, daß ein Kind sehr gut antwortete, ohne jedoch lesen zu können.

Schreiben wird nicht geübt; hingegen geben sich viele Pfarrer Mühe, Kirchengesänge mit den Kindern einzustudieren. Namentlich Pfarrer Joh. Basler in Sirnach tut sich hierin hervor. 1640 zählt er folgende Psalmen=Gesänge auf, die seine Schüler singen können: „Zu dir von Herzensgrunde“, „In dich habe ich gehoffet, Herr“, „Wer in dem Schutz des Höchsten ist“, „Nun lob myn Seel den Herren“, „Dies sind die heilig Zehn Gebot“, „Herr Christ, du einig Gottes Sohn“, „O Herre Gott, din Göttlich Wort“. Dazu kommen folgende Festgesänge: „Gelobet seist du Jesu Christ“, „Ein Kind geboren zu Bethlehem“, „Sing du werte Christenheit“, „Nun wölle Gott, daß unser Gsang“, „O Mensch, beweine dyn Sünde groß“, „Christ ist erstanden“, „Nun laßt uns Gott den Herren“.

Darunter schreibt der Pfarrer die Bemerkung: „Werden auch, gliebts Gott, successive noch mehr eingeführt werden.“ Im Rodel von 1652 zählt der sangesfreudige Sirnacher Pfarrer bereits 20 Lobwasser=Psalmen und dazu 14 Festgesänge auf, die in seiner Kirche gesungen werden. Es sind nicht die gleichen Lieder, die 1640 erwähnt worden sind. Während dieses Zeitraums muß das alte Psalmbuch, wahrscheinlich das von Dr. Joh. Zwief von Konstanz zusammengestellte und 1540 und 1588 bei Froschauer in Zürich gedruckte Gesangbuch, durch den Lobwasser=Psalter ersetzt worden sein. 1641 war ein von Antistes Breitinger befürwortetes Gesangbuch mit sämtlichen 150 Lobwasser=Psalmen herausgekommenen.³ Der Lutheraner Ambrosius Lobwasser hatte den französischen Psalter von Marot und Beza mit den Goudimel'schen Melodien ins Deutsche

³ Th. Müller, Das Zürcherische Gesangbuch. S. 11, S. 14.

übersetzt, und dieses Gesangbuch vermochte alle anderen deutsch-schweizerischen mit der Zeit zu verdrängen.⁴

Wenn wir auch aus anderen Pfarrgemeinden keinen so genauen Aufschluß über die Kirchengesänge haben, so ist doch anzunehmen, daß überall mit mehr oder weniger Eifer gesungen wurde.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts geht in allen Dörfern der Jugendunterricht von den Pfarrern an die Schulmeister über. Da die Kinder jetzt an allen Wochentagen zur Schule müssen, wird auch das Schreiben geübt und in seltenen Fällen das Rechnen. Die Religion bleibt aber immer noch das Zentralfach.

Aus den Jahren 1709 bis 1750 liegen nun einige Berichte vor, die einen tieferen Einblick in den Bildungsgrad der Bevölkerung geben, indem die Pfarrer nicht nur die Einwohner erwähnten, sondern dazu, in den Haushaltsrodel verflochten, ein Urteil über deren Schulbildung abgaben; hinter jeder Person, ob Kind oder Erwachsener, schrieben sie eine Qualifikation hin, wie zum Beispiel:

1. Lesen, Schreiben, Katechismus;
2. Lesen, Katechismus;
3. nit Lesen.

Einige Pfarrer fügten ein Verzeichnis der Bücher bei, die sich im Besitz jeder Familie befanden. So haben wir ziemlich genaue Bücherverzeichnisse in den Rodeln von Frauenfeld-Kurzdorf (1723, 1728), Märstetten (1709, 1722), Müllheim (1723), Wigoltingen (1709, 1720, 1749), Bußnang (1709), Neunforn (1733), Mazingen (1732), Lustdorf (1750), Sitterdorf (1750).

Dem Pfarrer von Sitterdorf und Zihlschlacht ist die moralische Qualifikation besonders wichtig. Mit viel Einfühlung und Wohlwollen stellt er jeder Familie einen ausführlichen Leumund aus. Einen nur summarischen Bericht gibt der Pfarrer von Kirchberg wie folgt: „Wenigstens 70 Haushaltungen sind mit der Bibel, alle aber mit notdürftigen Kirchen- und Hausbüchern versehen.“ Sehr abgekürzt lauten die ersten Bücherangaben aus Lustdorf, indem der Pfarrer abwechselnd schreibt: „Bibel und Bätbücher“, oder „Testament und Bätbücher“. Der Pfarrer von Nawangen schreibt ebenfalls kurz zusammenfassend: „Haben genugsam Bücher“ oder „Haben wenig Bücher“; bei einer Familie bemerkt er: „Werden nächstens wieder eine Bibel kaufen, für die so ihnen nämlich gestohlen wor-

⁴ F. Wernle, Geschichte des Protestantismus. S. 55.

den.“ Gleich bei der folgenden Familie heißt es: „Auch diesen ward ihre Bibel gestohlen.“ O, frommes Zeitalter, in dem noch Bibeln gestohlen wurden!

Ich greife nun ein Kirchdorf heraus, das durch seinen Pfarrer, Joh. Heinr. Scheuchzer (1691—1739), besonders genau und gewissenhaft charakterisiert worden ist im Rodel von 1723, nämlich Müllheim. Sicher vermochte seine Einwohnerschaft nicht nur den Vergleich mit den Nachbarn auszuhalten, sondern sie ergibt, soviel wir sehen können, ein durchschnittliches Maß für die Kirchen- und Schulbildung der thurgauischen Landbevölkerung im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts.

So erfahren wir, daß sich 495 Seelen (auf 101 Haushaltungen und 80 Häuser verteilt) folgendermaßen gruppieren:

54 Kleinkinder und 58 Kinder, die zur Schule gehen, wo-	
von 32 Buben und 26 Mädchen	22,8 %
Von den Erwachsenen können lesen, schreiben, Katechis-	
mus 196	39,5 %
nur lesen und Katechismus 107	21,5 %
Analphabeten sind 80	16,2 %

Die Schulkinder sind 5—17jährig, wobei aber nur je eines den extremen Jahrgängen angehört; am zahlreichsten sind die 8—12jährigen vertreten. Die 6—12jährigen besuchen die Tagsschule, die älteren die Nachtschule. Unter den Analphabeten sind fast zur Hälfte Dienstboten, die zum großen Teil aus anderen Gemeinden stammen. Durch ärmliche Verhältnisse jung schon zum Dienen gezwungen, war es ihnen nicht möglich gewesen, einen Unterricht zu besuchen. Ganz wenige Familien sind ohne Bücher; es sind selbstverständlich diejenigen, in denen niemand lesen kann. Bei einer Familie, die aus lauter Analphabeten besteht, schreibt der Pfarrer etwas grimmig: „Bücher: keine, brauchen keine.“ In der Regel besitzt eine Haushaltung 5—6 Bücher, selten 3, noch seltener nur 2; ein Buch allein kommt nirgends vor. Entweder können die Leute lesen, dann besitzen sie die Bücher, die ihnen erreichbar sind, oder sie können nicht lesen, dann haben sie überhaupt kein Verlangen nach Büchern.

Der gesamte Lesestoff zeigt uns, daß die Schule um 1723 noch vollständig im Dienste der Kirche stand. 200 Jahre früher hatte die Reformation den deutschsprachigen Menschen von den Fesseln der lateinischen Kirchensprache befreit und ihm die deutsche Bibel in die Hand gegeben. Es war Pflicht der protestantischen Kirche, dafür

zu sorgen, daß ihre Anhänger imstande waren, selber in der Bibel zu lesen. Fast überall waren es die Geistlichen oder Hilfsgeistlichen, die die Kinder im Lesen und im Katechismus unterrichteten, in den sogenannten Kinderlehren oder Kinderpredigten am Sonntag oder später in Winterschulen. Da kein Schulzwang herrschte und der Eifer der Pfarrer und Eltern sehr verschieden groß war — denn darauf kam es namentlich an, ob die Eltern die Kinder zum Unterricht anhielten —, blieb auch der Erfolg sehr mangelhaft. Ungefähr 100 Jahre nach der Reformation (1634) heißt es im Berichte des Pfarrers *Wolfgang Säger* (der dritte Pfarrer dieser Familie in Müllheim): „Die Schul versicht der Pfarrer von Martini bis zu Ostern.“ Aber schon 1683 lesen wir von der Hand des Pfarrers *Hs. Heinrich Trminger* geschrieben: „Caspar Säck ist der Gemeinde Präceptor.“ Auf diesen folgte *Hs. Ulrich Säck*, der im Nebenamt den Metzgerberuf ausübte, wahrscheinlich als Metzger, der je nach Bedarf bei den Bauern auf Rundschaft ging. In anderen Dörfern haben leseskundige Schuhmacher, Schneider oder Weber neben ihrer Berufsarbeit die Kinder unterrichtet.

Nach diesem kurzen Rückblick kommen wir wieder auf den Bericht von 1723 zu sprechen. Neben dem Altschulmeister und gewesenen Metzger lebte im Dorfe der aktive Schulmeister *Joh. Bridler*, geboren 1681, der ganz auf der Höhe der Erfordernisse zu sein scheint; denn der Pfarrer bemerkt: „Er hat Wüßenschafts genug, die nemlich erfordert wird zu seinem Amt.“ Sogar ein Lehrbuch befindet sich in den Händen des Schulmeisters, aus dem er seine Anregung schöpft; es heißt „*Meners Hauslehrer*“. Bei näherem Zusehen entdecken wir aber, daß es auch wieder nur ein Katechismus ist.

Es sei hier noch beigelegt, daß die paritätische *Müllheimer* Schule lückenlos von einheimischen reformierten Schulmeistern versehen wurde. Sie war eine Jahrschule mit Schulordnung. Der Lehrer hatte freie Wohnung im Schulhaus, 30 Gulden Einkommen, den Ertrag von 4 Juchart Land und 8 Eimer Wein.⁵

Was die Bücherverzeichnisse anbetrifft, so spiegeln sie ein bestimmtes Bild der Geistesverfassung der thurgauischen Bevölkerung jener Tage wider, gemäß dem Spruche: „Sage mir, was du liest, so will ich dir sagen, wer du bist.“ Daß ausschließlich religiöse Bücher über die Dörfer verteilt waren, erklärt sich daraus, daß eben

⁵ *H. G. Sulzberger*: Beitrag zur Geschichte des thurgauischen Schulwesens, Heft 22, S. 48.

die Kirche die Schule ins Leben gerufen hatte, zum Zwecke christlicher Beeinflussung. Ob dem Pfarrer nur die religiösen Bücher vorgezeigt worden sind oder ob er nur nach solchen gefragt hat, wissen wir nicht sicher. Es findet sich aber zu verschiedenen Malen die Bemerkung: „Andere Bücher nicht zum Vorschein kommen sind“, was darauf schließen läßt, daß der Pfarrer nach jeglichen Schriften eifrig forschte.

Freilich wurden damals schon Bücher erzählenden, naturwissenschaftlichen und philosophischen Inhaltes, namentlich französischer und englischer Herkunft, von einzelnen Vertretern der geistigen Oberschicht gelesen; aber der Dorfbevölkerung blieben sie vorenthalten, da die Kirche vorerst kein Interesse daran hatte, sie zu verbreiten. Pfarrer Joh. Heinrich Tschudi in Glarus machte in seinen „Monatsgesprächen“ im Dezember 1714 Vorschläge hinsichtlich dessen, was der Gläubige zu lesen habe, nämlich in erster Linie die Bibel, in zweiter die Andachtsbücher — und damit war es getan. „Breite Schichten kannten bis zur Mitte des Jahrhunderts fast nichts anderes als Erbauungsliteratur.“⁶ Wir wissen auch aus dem Werke von Rudolf Jenzer: „Der deutsch-lateinische Büchermarkt nach den Leipziger Meßkatalogen“, daß im Bereiche der deutschen Kultur noch 1740 neben einem Buche, das weltlichen Unterhaltungsstoff bot, nicht weniger als drei gedruckt wurden, die ihre Leser auf rein religiös-erbaulichen Wegen wandeln ließen.⁷

Die Bücher von Müllheim in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit sind: Felix W y ß : Christl. Bätbüchlein (62 Exemplare) (f. h.); Bibeln (41), Zeugnisbücher (38); Joh. Habermann: Bätbüchlein (26) (f. h.); Testament (25), Psalter mit Auslegungen (17); Ludw. Bayly: Praxis pietatis (17) (f. h.); Charles Drélincourt: Fest- und Nachtmahlbüchlein (14) (f. h.); Manuale Molleri oder Christl. Sterbekunst (13) (f. h.); Joh. Arndt: Paradiesgärtlein (12) (f. h.); Jak. Meyer: Evangel. Bätopfer (9) (f. h.); Joh. Alder: Geistl. Seelentempel (7); Theophil Neuberger: Bät- und Trostbuch (6) (f. h.); Joh. Habermann: Geistl. Rauchwerk (6), Psalmenbuch (6); Rud. Gwalter: Haus-Kleinod (6) (f. h.); Joh. Alder: Nachtmahlbüchli und biblisches Fragstücklein (4) (f. h.); Philipp von Zesen: Bätbuch (4);⁸ Heinr. Bullinger: Predigtbücher (3) (f. h.); Samber-

⁶ und ⁷ Herbert Schöffler, Das literarische Zürich, S. 99, S. 105.

⁸ Hätte ich das Gebetbuch von Philipp von Zesen austreiben können, wäre ich gerne auf diesen namhaften Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, über den eine beträchtliche Literatur besteht, näher eingetreten.

gers Druckerei, Zürich: Guldenes Kleinod (2) (f. h.); Seßbüchli (2); Caspar Neumann: Kern aller Gebete und Bitten (2) (f. h.).

Einmalig: Sebast. Allenbor: Geistliches Lustgärtli (f. h.); Joh. Arndt: Wahres Christentum (f. h.); Boßhardt: Krankheitspiegel; Konrad Burkhardt: Hauspiegel (f. h.); Böhmisches Marterbuch (f. h.); Crocius: Marterbuch (f. h.); Veit Dietrich (Nürnberg): Summaria über die Evangelien Pericopen 1546; Bas. Förttsch, gestorben 1619 als Pfarrer in Gumperda: Geistl. Wasserquell (Weimar 1609); Hs. Jak. Geßner: Doxologia;⁹ Rud. Walter: Von der Versuchung (f. h.); Hamburger Verlag anonym: Goldenes Kleinod (f. h.); Philipp Regel: 12 Geistl. Andachten (Leipzig 1596); Joh. Lassenius (1636 bis 1696), Prediger in Kopenhagen: Bibl. Weihrauch (1687), Geistl. Wandersmann; Conrad Mel, 1666—1733, Pfarrer und Rektor in Hersfeld, Hessen: Himmelsleiter; Jak. Mener: Gnadenschlüssel, Trostquell der Gnadenwahl, Brunnquell der Gnade, Schauplaz der Fürscheidung, Christl. Wegweiser, Haus- und Reislehrer, Haus-, Reis- und Kirchenkleinod, Marterbuch (f. h.); Joh. Müller: Straf-, Buß- und Gnadenposaun (Tuba Joelis) (f. h.), Müllers Bätbuch, Müllers Seelenopfer; Theophil Neuberger: Soliloquia (f. h.); Joh. Olearius, gestorben 1684 als Generalsuperintendent in Weißenfels: Tugendschul; Patric: Der andächtige Christ; Ritter: Hausübung; Stölzlin: Geistiger Adlerstein (f. h.); Joh. Spangenberg, Prediger in Nordhausen: Hauspostill; Joh. Uir. Wirk: Alles mit Gott (Dieth, St. Gallen); Heinrich Wolf (1551—1594) in orationem Dominicam; Val. Budrian: Kreuzschul (f. h.); Felix Wnß: Gerichtsposaunen (f. h.); Georg Zeämann, gestorben 1638 als Superintendent in Stralsund: Geistl. Seelenschatz (Nürnberg 1634); Zollikofer: Bätbuch.

⁹ Neues Buß- und Gebätbuch, verlegt und gedruckt zu Schaffhausen Bey Alexander Nieding Im Jahre 1675. Gödeke S. 103.

Philipp von Zesen (1619—1689), Sohn des Predigers zu Pirau bei Dessau, studierte in Halle, Wittenberg, Leiden. 1643 gründete er mit Gleichgesinnten die Deutsche Genossenschaft oder Rosengesellschaft zu Hamburg zur Pflege der deutschen Sprache und Dichtkunst. Er war sehr unstet, reiste jahrelang in Holland, England, Deutschland herum. Zesen war seiner Anlage nach eine dichterische Natur, sein Charakter war wankelmütig, ruhmüchtig; seine Sprache kann als Muster der gekünstelten, verschuörkelten Barockliteratur gelten. Die Werke umfassen Gedichte und Prosa geistlichen und weltlichen Inhalts. Am verbreitetsten war der Roman „Adriatische Rosenmund“. Gödeke 95—104.

⁹ Hs. Jak. Geßner (1639—1704) studierte in Genf, machte Reisen in Frankreich, Holland, Deutschland, Pfarrer am St. Peter und Großmünster. Verschiedene Schriften erschienen im Druck, worunter Doxologia Jesu Christi 1703. Seine allzu strenge Orthodoxie zog ihm das Mißfallen der Regierung zu (Wirz S. 70).

Der Vollständigkeit halber füge ich noch einige Bücher aus anderen Gemeinden bei. Die in obigem Verzeichnis häufigsten finden sich auch anderorts am zahlreichsten. Dazu kommen noch: Bernh. Albrecht, gestorben 1636 als Pfarrer in Augsburg: Haus- und Kirchenschak (1618); Barth. Anhorn: Ueber die Zorneszeichen Gottes, Magiologia (s. h.); Anonym: Geistl. Himmelsleiter (Nürnberg 1698); Rich. Barte (1615—1691), Nonconformist zur Zeit Cromwells: Stimme Gottes; J. J. Breitinge: Erklärungen über das Vaterunser, Reform. cath. Glaube (s. h.); Heint. Bullinger: Bericht der Kranken, Chronika (s. h.); Stephan Gabriel: Glaubenswaag (s. h.); Sahn: Zeugnisbuch; Samuel Hochholzer: Von der Kinderzucht (s. h.); Hochreutiner: Bätbuch; Conrad Mel: Bätbuch (s. oben); Samuel Neuhäuser, Prediger in Ulm: Trostbüchlein (Straßburg 1580); Ortelbach: Geistl. Frauenzimmer-Spiegel (s. h.); Spindler: Predigten; Udemann (Uebersetzungen von Meyer, Winterthur): Erklärung des hohen Liedes, Geistl. Tagwerk; Joh. Jak. Ulrich (1569—1638), Leutpriester am Großmünster: Treuherzige Ermahnung, Gottselige Sterbege danken, Uebung der Gottseligkeit, Gespräch eines Christen mit Gott, Von dem alten wahrhaft kathol. Glauben, Wider die Wiedertäufer (s. h.); Joh. Jak. Ulrich (1683—1631), Pfarrer am Waisenhaus: Geistliches Rauchwerk (s. h.); Werenfels, Basel: Postille; Leonhard Werner, Pfarrer zu Schwäbisch Hall: Postille; Heint. Wolf: Seelentrost, Bätbuch (s. oben); Joh. Heint. Zeller: Bätbuch.

Hervorgehoben sei noch, daß im Verzeichnis von Märstetten (1709) ein „Thomas à Kempis“, Luthers „Hauspostille und Epistola“ und „Melanchthons Kinderzucht“ figurieren.

Dazu kämen noch ganz wenige Bücher, die ich der unleserlichen und abgekürzten Titel wegen nicht verifizieren konnte.

Zum Vergleich ziehe ich den Vorbericht des Rodels von Wiesendangen (von 1709) heran. Obgleich diese Gemeinde im Zürichbiet liegt, bestand zwischen ihr und den thurgauischen Gemeinden des Thurtals nicht nur keine Grenze in Beziehung auf das Kirchenregiment, sondern sogar eine enge Verbindung durch den Hauptverkehrsweg vom Bodensee nach Winterthur. So ist es nicht verwunderlich, daß wir hier dieselben Verhältnisse vorfinden, wie in den oben genannten Thurgauer Gemeinden. Wiesendangen zählte im Jahre 1709 635 Seelen, war also zirka $1\frac{1}{4}$ mal so groß wie Müllheim. Aus dem Bericht des Pfarrers Hs. Heint.

Sträuli (1661—1742) fühlen wir gut heraus, auf welche Weise ein erzieherischer Druck auf die Pfarrkinder ausgeübt wurde:

„An schönen Büchern ist kein Mangel, so daß in der Hausbesuchung mir nur zwei Häuser vorgekommen, darin keine Betbücher waren, die sich aber entschuldiget, sie beten auswendig und bedienen sich der Gebet, die hinden in dem Psalmbuch getruckt stehen. Nun aber beiderseits mit Hr. Weißen Gebetbuch versehen haben.

39 Bibeln habe gefunden, die meistens zu Zürich in Folio getruckt, neben demselbigen fanden sich 17 Neu Testament, 26 Psalter. Gar viel Bätbücher, als 64 Hr. Weißbätbücher, 15 Paradiesgärtlein, 14 Übungen der Gottseligkeit, 15 Nachtmahlbüchlein, 18 Habermännli und neben diesen Hr. Meyers zu Winterthur und Hr. Neuberger's Bätbücher und andere mehr. Hin und wieder war auch die sogenannte 12 Andacht, Kranz aller Gebete, das kleine Marterbuch, Molinari: Theophil und Herac; Drélincourts abgekürzte liebreiche Tröstungen; Meyeri Gnadenwahl; Molleri Manuale; Gabriel: Glaubenswaag; Hospinian: vom verlorenen Sohn, vom reichen Mann; Arndts wahres Christentum; Breitingers Erklärungen zum Vater unser; Heideggers Lied Moses, Frauen-Zimmer-Kirche; Finslers Haus- und Kirchenkleinod; einige Luther-Predigtpostillen; Josephi Jüdische Geschichte. Von weltlichen Büchern als Münteri Cosmographie und Kohlers Hausbuch ist nicht viel zu melden. An einem Ort habe ein Traktat von Casp. Schwenckfeld gefunden, der aber voller Staub gelegen. Obige nützliche Bücher werden auf meine Erforschung fleißig gebraucht, daher in der Hausbesuchung an unterschiedliche Orte ich befraget worde um einig Sache verstand, die sie in der Bibel oder Psalter gelesen und nicht recht heimweisen können."

Es ist mir nicht gelungen, alle Bücher wieder aufzufinden. Verschiedene sind auf der Zürcher Zentralbibliothek nicht vorhanden; andere, wie Arndts Paradiesgärtlein oder Joh. Alders Schriften, die früher zu Duzenden über das Land verbreitet waren, werden in einem einzigen kostbaren Exemplar gehütet und nicht mehr ausgeliehen. Gibt es wohl noch viele solcher Bücher, die als Familien-Erbstücke pietätvoll aufbewahrt werden, oder sind die meisten in die Papiermühle gewandert?

Unter den 41 Bibeln von Müllheim sind 12 alte Lutherbibeln

vermerkt. Sie werden nicht nach ihren Verlegern unterschieden, hingegen wissen wir aus anderen Verzeichnissen, daß damals im Thurgau neben der größten Zahl Groschauer- und Geßner-Bibeln, Basler-, Augsburger- (eine alte von Anton Sorg 1477), Herborner-, Tübinger-Bibeln vorhanden waren. Das Neue Testament ersetzt in 25 Familien die Bibel.

Ueber den Katechismus und das Zeugnisbuch ist folgendes zu sagen:

1534 hatte Leo Jud, Leutpriester an der Peterskirche, im Auftrag der Synode einen Katechismus geschrieben, der für die Hand des Lehrers bestimmt war und deshalb „der große Lehrmeister“ genannt wurde; 1541 gab er für die Jugend einen kürzeren, einfacheren Katechismus heraus, zum Unterschied „der kleine Lehrmeister“ geheißen. 1583 erschien der Katechismus von Burkhard Leemann, damals Schulherr und Pfarrer zu den Predigern, später Antistes. Bis zum Jahre 1609 wurde in den Zürcher Kirchen und Schulen der kleine Katechismus von Leo Jud gebraucht, nebst bei in den höheren Schulen der Leemann'sche. In diesem Jahre erschien der von Markus Bäumler (geboren 1555, gestorben 1611 an der Pest), Pfarrer am Großmünster und Professor am Carolinum, umgeänderte Zürcher Katechismus. Neben neuem hatte er viel aus dem Leo Jud'schen, dem Leemann'schen und dem Heidelbergischen aufgenommen.

Ein Katechismus, den Jakob Maurer von Winterthur, Defak in Neunforn, 1615 herausgegeben hatte, wurde, ungeachtet Antistes Breitinger für ihn eingetreten war, von den Examinatoren der Zürcher Kirche und Schulen übel aufgenommen. Maurer mußte sich einen scharfen Verweis und die Konfiskation sämtlicher Exemplare gefallen lassen. Er verteidigte sich mit Würde: „Man habe bei Arbeiten dieser Art nicht bloß die gelehrten Stadtschulen, sondern auch die Landschulen, die Unwissenheit der Kinder, und daß aus den Bauernbuben keine Professores Theologiae werden müßten, ins Auge zu fassen“.¹⁰

Da der kleinere Leo Jud'sche Katechismus mit der Zeit außer Gebrauch gekommen war, verfaßte Caspar Ulrich, Diakon am St. Peter, 1639 einen solchen unter dem Titel „Fragstücklein“.

Die im Bäumler'schen Katechismus nur am Rande zitierten Belegstellen aus der heiligen Schrift, „Zeugnisse“ genannt, wurden 1628

¹⁰ Salomon Geß, Geschichte des Zürcher Katechismus.

in ein eigenes Büchlein zusammengezogen unter dem Titel „Zeugnissen der heiligen Schrift“.

Hs. Kaspar Sauter (gestorben 1655), Archidiacon am Großmünster, teilte den Bäumlerschen Katechismus in 48 Sonntage ein und ließ ihn mit dem Zeugnisbuch in einem Band vereinigt herausgeben. Erst 1735 wurde dieses Buch durch den Zieglerischen Katechismus verdrängt.

Am stärksten vertreten sind die Gebetbücher von W n ß und S a b e r m a n n.

F e l i x W n ß¹¹ gab die Gebetsammlung erstmals 1661 heraus. So begehrt und, wir können wohl sagen, den Bedürfnissen der Menschen so trefflich angepaßt war dieses Buch, daß es noch 1841 zum 8. Mal verlegt werden konnte. C h r i s t l i c h e s B ä t b ü c h l e i n auf allerlei leibs- und der Seelen notwendigkeiten auf unterschiedliche Zeiten und auf sonderbare ständ und personen gerichtet durch F e l i x W n ß, Dienern der Kirchen zum Frauen Münster Zürich. getruet zu Zürich bey Joh. Heintr. Hamberger in verlag Michael Schaufelberger 1661. Es enthält 100 Gebete, empfunden und ausgedacht für alle erdenklichen Lebenslagen. Das Inhaltsverzeichnis der 100 Gebete allein ist schon ein Stück Kulturgeschichte. Wir erfahren in alle Einzelheiten hinein, was die Menschen jener Tage beschäftigte, bewegte, bedrückte. Es sind natürlich dieselben Kreise, in denen der Mensch heute noch steht, nur scheinen sie früher etwas andere Bedeutung gehabt zu haben. Der Ich-Kreis, das heißt Wohl und Wehe des einzelnen Menschen an und für sich, ist tatsächlich immer noch gleich wichtig; doch sind die Menschen von damals zweifellos der religiösen Verinnerlichung näher gekommen als die Menschen von heute. Der Familienkreis hat früher wohl deshalb mit größerem Nachdruck den einzelnen beherrscht, weil die Familie zahlreicher war, weil das Geborenwerden und Sterben in der Familie sich häufiger wiederholte. Der Naturkreis ist für den Landbewohner, besonders für den Bauern, von jeher von größerer Bedeutung gewesen als für den Städter. Der Gemeinschaftskreis, das ist die Verbindung der Menschen in der Gemeinde, im Staate, wird heute

¹¹ Felix W n ß (Weiß) 1596—1666, studierte in Heidelberg und Marburg, wurde 1616 in Neustadt a. S. gekrönter Poet; Pfarrer in Niederweningen, Stein am Rhein, am Fraumünster in Zürich. Von ihm sind im Druck erschienen: Elegia de homine 1615, Carmen anacreonticon de Jesu 49, Taufaktus bei der Taufe von drei türkischen Personen, Thesen und Dissertation 1616/17, Bericht von den Zeugen bei der heiligen Taufe 37, Florilegium pastorale aus Chrysostomus 59, Analysis catechismi Tigur. 48, vier Predigtsammlungen und das Gebetbüchlein. (Wirz S. 57.)

selten mehr von religiösen Momenten mitbestimmt, es wäre denn in den alten Formen der Landsgemeinden. Manche Gefahren haben die früheren Bewohner unseres Landes in größerem Maße bedroht als heute, so zum Beispiel Mißwachs und Hungersnot und die große Unsicherheit des Reisens. Für alle solchen Spezialfälle sind Gebete vorhanden, so zum Beispiel für die Reisläufer: „das Gebät der Kriegsleute, wann die zu Dienst lobl. Bundesverwandten aus dem Lande ziehen.“ Dieses Gebet ist in der Auflage von 1841, der politischen Entwicklung Rechnung tragend, abgeändert worden in ein „Gebet der Kriegsleute, wenn sie für die Ehre und das Wohl der lieben Eidgenossenschaft ins Feld ziehen“. Nicht umsonst erfreute sich dieses von lebendiger, undogmatischer Frömmigkeit inspirierte Gebetbuch einer so großen Verbreitung. „Ein Juwel“ unter den Erbauungsbüchern nennt es auch P. Wernle in seiner Geschichte des Protestantismus.

Ganz ähnlich in seiner Art ist Joh. Habermanns Gebetbüchlein. Joh. Habermann (Avenarius), 1516—1590, war Professor der Theologie in Jena und Wittenberg. Sein berühmtes Gebetbuch wurde bei David Geßner, Zürich, 1701 verlegt, nachdem es zum ersten Mal 1567 in Wittenberg gedruckt worden war.¹² Die Verbreitung dieses Buches war eine beispiellose; eine Auflagenzahl, die fast ans Märchenhafte grenzt, gibt davon Zeugnis. In Anordnung und Auswahl des Stoffes ist Habermanns Buch unmittelbar für den täglichen Handgebrauch des Volkes eingerichtet.¹³ Es zerfällt in die beiden Hauptteile I. Gebet auf alle Tage in der Woche, II. Gebet sonderlicher Personen in allen Ständen. Im Anhang enthält es Kirchenlieder, worunter zwei der schönsten unseres Kirchengesangbuches schon vertreten sind, nämlich „Wach auf mein Herz und singe“ und „Nun ruhen alle Wälder“ von Paul Gerhardt.

Um es gleich vorweg zu nehmen, das Kirchenlied bildete überhaupt die künstlerisch wertvollste Literaturgattung des 17. Jahrhunderts. Ja, sie hat in einzelnen Liedern als Ausdruck der tiefreligiösen Stimmung jener Zeit einen Höhepunkt erreicht, der in

¹² D. Joh. Habermanns Gebätt-Büchlein. Gebättbüchlein, morgens und abends und auf alle Tag der Wochen zu gebrauchen. Neben anderen Gebätten, Dankfagungen, Herzensseufzern auf alle Noth und Anliegen. Mit geistlichen Liedern und vielen Gesängen vermehret. Gebätt für gewisse Personen in allerhand Ständen einer Oberkeitlichen Person, für einen Studirenden, für einen Kaufmann, für einen Handwerksmann, für Reisende, bei großem Ungewitter, in Sterbeusläuffen, in Teurung, in Hungersnot, in Kriegszeiten, auf einem Erbbidem. Zürich bei David Geßner 1701.

¹³ Paul Althaus, Evangelische Gebetsliteratur, S. 9 und S. 122.

seiner Gesamtheit nie mehr erreicht wurde. Im Gesangbuch der evangelisch-reformierten Kirche der deutschen Schweiz sind ja unter den 193 verschiedenen Liederdichtern 86 vertreten, die vor dem Jahre 1700 gelebt und gedichtet haben.

Das Evangel. Gebätöpper¹⁴ von Joh. Jak. Meyer,¹⁵ Kirchen- und Schuldiener in Winterthur, 1699 herausgegeben, ist ein Gebetbuch, das sich wohl, was die Einteilung betrifft, nicht aber im sprachlichen Ausdruck, an die Seite des Felix Wyßschen stellen kann. Es berücksichtigt ebenfalls die einzelnen Fälle in kasuistischer Spezialisierung. Die 144 Gebete, die sich darin aufreihen, sind für jedes Alter und Geschlecht, für jede Tages- und Jahreszeit, für jede Lage, in der sich ein Mensch befinden oder verlieren kann, gedacht.

Während die Gebetsammlungen von Wyß, Habermann und Meyer dem Menschen in allen Notlagen einen Halt und eine Aufmunterung bieten, sind andere Andachtsbücher mehr auf die Rechtgläubigkeit als auf das praktische Leben zugeschnitten. Der oben genannte Winterthurer Pfarrer Jak. Meyer beschäftigt sich in einer ganzen Reihe von Erbauungsschriften mit dem Problem der Gnadenwahl; sie heißen:¹⁶ Trostquell der Gnadenwahl, Brunnquell der Gnaden, Gnadenschlüssel usw. „Das Gut zu welchem die Gnadenwahl ist geschehen, ist das ewige Leben. Es hat uns Gott erwählt aus pur lauter freyen und unverdienten Gnade. Die Gnadenwahl sei geschehen von Ewigkeit her. Sie ist unveränderlich. Nicht alle Menschen sind auserwählt, sondern nur etliche. Wir sagen, daß ein Auserwählter notwendig (das heißt von innen heraus genötigt) glauben und gute Werke tun müsse. Daß dieselben Gott zwar zur Gnadenwahl nicht bewogen, daß aber Gott dieselben in der Gnadenwahl als seine Gabe verordnet, den Glauben als eine Mittelursach, die guten Werke als ein Weg zur folgenden Seligkeit.“ Auf diese

¹⁴ Evangelische Gebätöpper von Jak. Meyer. Zürich gedruckt bey David Geßner. In Verlegung Johann Heinrich Meyers Buchhändlers in Winterthur. M. 1699.

¹⁵ Joh. Jak. Meyer 1630—1712 wurde Nachfolger seines Vaters Heinrich Meyer, als zweiter Pfarrer und Stadtbibliothekar von Winterthur, nachdem er vorher Pfarrer in der Pfalz gewesen war. Später wurde er Schulrektor in Winterthur. Vater und Sohn hatten verschiedene Schriften von Ademann übersetzt (Wirz S. 207). Von seinen gedruckten Schriften verdient außer dem Gebetopfer und den Abhandlungen über die Gnadenwahl noch hervorgehoben zu werden: Die Maleficanten Schul oder schriftmäßige Andeutung wie ein Kirchendiener mit armen Maleficanten in der Gefangenschaft und im Ausführen zum Tod umgehen soll. (Vindinner 1694).

¹⁶ Trostquell der Gnadenwahl, von Jakob Meyer, Kirchen- und Schuldiener zu Winterthur, Basel, Joh. Heinrich Meyer 1677. — Brunnquell der Gnaden, Zürich 1678 bei Heinrich Müller. — Gnadenschlüssel. — Schauplatz der Fürsorgung Gottes, Basel 1683.

schlichte Weise versucht M e n e r den Widerspruch zwischen Gnadenwahl und Werkheiligkeit, zwischen der Prädestinationslehre und der Willensfreiheit zu vermitteln.

Die „Praxis pietatis“,¹⁷ oder die „Übung der Gottseligkeit“, von Lud. B a n l y, gestorben 1631 als Bischof von Bangor, ist ein englisches Erbauungsbuch, das 1634 ins Deutsche übersetzt und, den Artikeln der Augsburger Konfession angepaßt, in Straßburg gedruckt worden war. Ludwig Banly gehörte zu den bedeutendsten englischen Puritanern. Andere aus dem Englischen übersetzte Bücher sind: P a t r i c k: Der andächtige Christ und Rich. B a r t e r: Stimme Gottes.

Das französische Fest- und Nachtmahlbüchlein von Charles Drélincourt¹⁸ (geboren 1595 in Sedan, gestorben 1669 in Paris als reformierter Pfarrer) war ebenfalls sehr verbreitet. Nicht zum wenigsten verdankte es wohl seine Beliebtheit der kraftvollen, volkstümlichen Sprache des Übersetzers, Caspar W y ß. Über die Vorbereitung zum heiligen Nachtmahl sagt er unter anderem: „Geh in dich selbst hinein und bleibe nicht auf der Türschwelle stehen, sondern verfüge dich in das innerste Kämmerlein deines Herzens und Gewüssens. Und wann du da hinein-

¹⁷ Praxis pietatis, das ist Übung der Gottseligkeit. Straßburg bey Caspar Dieckeln 1634. Im Vorwort heißt es: Ist erstlich in englischer Sprache beschrieben, hernach in die Französische und letztlich in die Deutsche übersetzt worden. Dis Büchlein ist erstlich zu Basel in unterschiedlichem Format gedruckt und mit großer Begierde und Eiffer von unterschiedlichen Standes-Personen gekauft und angenommen worden. Demnach aber der Autor dieses Büchleins in unterschiedlichen Artikeln nicht gleichmäßige Reden und Lehre führet mit den Kirche umgeänderten Augsburgisch Confession, einem jeden einfältigen Christen aber so dieses Büchlein unter die Hand kommt, die Gabe alles zu prüfen nicht mitgeteilt ist, hat's einen eiferigen und gottesfürchtigen Mann bewogen, das Büchlein der Lutherschen Kirche zum besten durchzulesen und was darin mit Gottes Wort und Augsburger Confession nit übereinstimmet auszulassen oder zu endern.

¹⁸ a. Fest- und Nachtmahl-Büchlein, gedruckt zu Zürich bey David Gefner 1699. Geistreiches Fest- und Nachtmahl-Büchlein begreifend die Gottselige Prüfung zu dieses Heiligen Geheimnis nötige Vorbereit- und Dankfagungen; die Heilg. Handlung bey demselbigen Capitel so gelesen werden, Festgebäthen, samt den Gesängen. Aus Herrn Drélincourts Französischem teils übersetzt, teils mit etlichen Gebäthern und eyngriündigen Herzens-Senßern vermehrt. 1. Auflage Zürich, Joh. Jak. Bodmer 1631.

b. Gebätt und Christl. Gedanken einer gläubigen Gottseligen Seel, die sich z. Heilg. Nachtmahl vorbereitet, geschrieben durch Carolum Drélincourt, Diener der reformierten Kirchen zu Paris, ins Deutsche übersetzt durch Caspar W y ß in Zürich. — Caspar W y ß (1605—1659), Erzieher der späteren Generale Georg und Rudolf Werdmüller, war mit seinen Zöglingen mehrere Jahre auf den Schulen in Frankreich und Genf. Deutscher Prediger und Professor Philosophiae in Genf, wo er das Bürgerrecht geschenkt erhielt. (Reuß' Lexikon.) Pfarrer in Zollikon, Professor der Sprachen am Colleg. humanit. Professor des Griechischen am Carolinum und Chorherr. (Wirz, S. 224.).

kommst, so besihe nicht nur den Zedel oder Überschrift des Brieffacks, darinnen dein Prozeß oder rechtshandel ist, sondern überlese alle Brief von stück zu stück gar fleißig und sehe, ob du deine Verdammnis von wegen deiner unzählbaren und großen schweren sünden darinnen findest. . . .”

Sehr beliebt muß auch das „Paradiesgärtlein“¹⁹ von Joh. Arndt gewesen sein, der darin eine halb mystische, halb praktisch-sittliche Richtung vertrat. Joh. Arndt (1555—1621), Pfarrer zu Quedlinburg, Braunschweig, starb als Generalsuperintendent zu Celle. Die verbreitetsten seiner Schriften waren „Vom wahren Christentum“ und „Paradiesgärtlein“; namentlich das letztere erreichte beinahe die Popularität des Habermannschen Gebetbuches.²⁰ Die „Gebeitlein“ nach den heiligen zehn Geboten, die Dankgebetlein für die Wohlthaten Gottes, des Sohnes, des heiligen Geistes, die Kreuz- und Trostgebetlein, die Angstgebetlein, die Lob- und Freuden-Gebetlein zu Gottes Preis sind in einer sehr wort- und bilderreichen Sprache geschrieben. Wie hoch das Buch geschätzt wurde, zeigt uns eine Legende, die in der Vorrede der Auflage von 1659 erzählt wird, nämlich: „Im 30jährigen Kriege, während der Besetzung der unteren Pfalz, wurde ein Exemplar des ‚Paradiesgärtlein‘ von einem Trompeter aus einem Pfarrhause mitgenommen. Als der papistische Leutnant sah, daß sein Trompeter des öfteren in dem Büchlein las, riß er es ihm aus den Händen und warf es in das lodernde Kaminfeuer des Wirtshauses, in dem sie saßen. Nach 1½ Stunden wollte die Wirtin Gluten holen und fand unter der Asche das ganz unversehrte ‚Paradiesbüchlein‘. Dies bewog sie, das Buch zu verwahren und in hohen Ehren zu halten. Die Wundergeschichte gelangte zu Ohren der Obrigkeit, worauf der Landgraf von Hessen das von Gott so offensichtlich beschützte Buch abfordern ließ, um es in der fürstlichen Bibliothek zum ewigen Gedächtnis aufzubewahren.“

Ein Gegenstück zum „Paradiesgärtlein“ des Deutschen Arndt ist das „Lustgärtli“²¹ des Thurgauers Sebastian Al len b o r. Wer

¹⁹ Paradies-Gärtlein voller Christlicher Tugenden, wie dieselbe in die Seele zu pflanzen durch andächtige lehrhafte und tröstliche Gebet durch Johann Arndt, General-Superintendent des löblichen Fürstentums Süneburg, erstmals gedruckt 1621 bei Joh. Beythmann zu Jena. Gedruckt in Zürich bey Joh. Heinr. Hammerger, in verlegung Joh. Uir. Dallers in Chur 1659 (Gödeke, S. 29, nennt Erstdruck Leipzig 1612). Arndt's Schriften sind übrigens die einzigen von den hier besprochenen Erbauungsbüchern, die heute noch im Buchhandel erhältlich sind.

²⁰ Neumeister S. 192.

²¹ Lustgärtli, daraus jeder Christ nutzliche fruchte sich zu erlaben finden kann, es seye in Triübsalen, Creutz, Kumber oder Melancholischen Gemüter. Erstlich von Erkantnis des G. Namen Gottes, was straff die zu erwarten, die solchen verachten,

würde auch hinter diesem fremdtönenden Namen einen Thurgauer vermuten! Es ist das einzige Buch aus allen Verzeichnissen, das einen Thurgauer zum Verfasser hat. Im geistlichen Lustgärtli, heißt es, „kann jeder Christ nutzliche Früchte sich zu erlaben finden, es seye in Trübsalen, Creutz, Kumber oder melancholischen Gemütern“. Der Verfasser nennt sich Burger zu Weinselden und Schuldiener zu Langnau. Gedruckt ist das Büchlein 1628 und gewidmet ist es dem Landvogt Ursus Leber zu Trachselwald. Sollten wir an der Herkunft des Allenbor noch zweifeln, so belehrt uns seine Sprache eines Besseren: „Lond euchs nicht gereuen“, „Lond euch keineswegs verführen“, sagt er. „Was er dich heißt, sollst du ton.“ „Wie der Blitz tut schinen in einem Hun“ usw. Dichterische Ergüsse wechseln ab mit Ermahnungen in Prosa. Ein kindlich gläubiger, gutherziger Mensch sucht in rührend unbeholfener Form seine frommen Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Der Verfasser tut uns wirklich leid, wenn er in einer Vorrede über das Unglück klagt, das er mit seiner ersten Auflage (1625) gehabt habe. Er sei zu großem Schaden gekommen, weil der Buchdrucker in der ersten Auflage so viele Fehler gemacht habe, und trotzdem er nur 500 Exemplare bestellt habe, seien doch viel mehr gedruckt worden, so daß jetzt noch allerorts alte fehlerhafte Exemplare existieren, die dann zu halben Preisen verkauft werden und den Wert der neuen Auflage herunterdrücken. Auf dem Exemplar, das ich in Händen habe, hat der einstige Besitzer des Buches handschriftlich vermerkt: „Ist onderdruckt worden wegen grober fehler von Hr. Censoribus zu Zürich.“ — Da hätten wir also ein Beispiel für das, was Herbert Schöffler in seinem „Literarischen Zürich“ über die unerbittliche Strenge der Zensur erzählt. Die Zensur sah ihre Aufgabe nicht nur darin, das religiös Gefährliche zu unterdrücken und fehlerhaft geschriebene Manuskripte zurückzuweisen, sondern sie hatte auch die einheimischen Druckereien vor Konkurrenz zu schützen, was aber natürlich abgewiesene Verfasser nicht hinderte, in der Fremde, das heißt außerhalb Zürichs, Winkeldruckereien aufzusuchen. Die Schrift von Allenbor weist weder den Namen des Verlegers noch des Ortes der Druckerei auf.

Was die Herkunft Allenbors betrifft, so habe ich in den ältesten Kirchenbüchern von Weinselden keinen einzigen Allenbor angetroffen. Wenn man nicht annehmen will, daß Allenbor einerseits einer

zum anderen schöne gebätt insbesondere eines Reisenden. Gestellt durch Sebastian Allenbor, Burger zu Weinselden und Schuldiener zu Langnau. gedruckt im Jahre 1628. gewidmet dem Landvogt Ursus Leber zu Trachselwald.

Familie entstammte, die erst verhältnismäßig spät ins Weinfelder Bürgerrecht aufgenommen worden war und deshalb keine Zeit gehabt hatte, sich auszubreiten,²² andererseits daß er schon vor dem Jahre 1628 in den Kanton Bern übergesiedelt war, so bleibt seine Existenz ein Rätsel, das heißt Allenbor müßte das Pseudonym für einen bekannten Namen sein.

Andachtsbücher deutscher Herkunft, die verschiedentlich angetroffen wurden, waren: *Theophil Newberger: Neues, langgewünschtes Trostbüchlein*, für alle jetzt und hin und wider bedrängte, verfolgte und sonst auff mancherley weise betrühte und angefochtene Christen, zum 3. Mal gedruckt und vermehret, dessen erstes Teil eigentlich auf gegenwärtige Kriegsnot und auf die mancherley schwere Gedanken der Leute gerichtet ist. Gedruckt zu Cassel bey Johann Saur in Verlegung Johann Schükens 1634. Die Vorrede zur 1. Auflage trägt das Datum: 23. März 1623, Cölln an der Sprew. Ebenso ein zweites Buch desselben Verfassers, der 1656 als Hofprediger und Superintendent zu Kassel gestorben war: *Th. Newberger: Soliloquia vom Göttlichen leben eines wahren Christen in dieser welt*. gedruckt zu Cassel bey Johann Saur 1633.

Caspar Neumann (1648—1725), Prediger in Gotha und Breslau, Dichter vieler frommer Lieder, schrieb in Prosa „Kern aller Gebete und Bitten, Gebete Fürbitte und Dankagung für alle Menschen, zu allen Zeiten, in allen Altern zu gebrauchen. Breslau 1680. Althaus (S. 161) zählt das Buch zu den besten Gebetbüchern der evangelischen Kirche.

„Creuz=Schule, oder ausführlicher Unterricht von dem lieben Creuz, welches ist aller wahren Christen Hof=Farbe“, nennt *Valentin Wudrian*, Pfarrer in Hamburg (gestorben 1645 zu Soron, Dänemark), sein Erbauungsbuch. „Der Herr Christus hat dreyerley Creuz=Schulen, darein er seine liebe Kinder führet: Erstlich eine Zuchtschule, wann er die seinen heimjuchet, um ihrer sünde willen; zum anderen eine Probierschule, wann er sie im Glauben, Hoffnung und Gedult übet. Zum dritten eine Martererschule, wann er sie verfolgen und töten läßet um seines Namens willen.“ Ernst und drückend hebt jedes Kapitel an, ermunternd und tröstlich klingt es aus. Und so kann das Buch mit dem düsteren Titel doch in erster Linie als Trostbuch angesprochen werden. Im Anhang finden wir

²² J. N. Pupikofser, Thurgauisches Neujahrsblatt 1829, S. 11. Geschichte von Weinfelden: Die wohltätigen Einrichtungen bewirkten, daß das Bürgerrecht in Weinfelden sehr gesucht war und von 1581—1586 neunzehn neue Familien eintraten.

eine Anzahl von Psalmen in Verse gefaßt, wie sie zu jener Zeit in der Kirche gesungen wurden. Als Beispiel diene Psalm 69, 2., 3., 4. Vers:

Ach Gott! hilff mir! die fluth wil an die seele dringen,
 Des wassers tieffer schlund wil mich in grund verschlingen;
 Es brauset hie und da, die wasser lauffen an:
 Ich finde mehr und mehr, und doch nicht gründen kann.
 Von schreyen bin ich müd, mein stimm hat abgenommen,
 Mein augen=licht vergeht, weil keine hülff wil kommen:
 Weil mir ob meinem halß so lange ligt die noth,
 Muß harren jahr und tag, betrübt auß meinen Gott!

Ein altes, erstmals 1593 herausgekommenes Buch: „Manuale de Praeparatione ad mortem oder Christenliche Sterbkunst“²³ von Martin M o l l e r (1547—1606), Pastor primarius in Görlitz,²⁴ war ebenfalls in sehr vielen Familien anzutreffen. In dem Büchlein wird gelehrt, wie man christlich leben und selig sterben soll. In der Vorrede setzt sich der Verfasser mit den heidnischen Schriftstellern (das heißt griechischen und lateinischen Klassikern) auseinander und betont den großen Unterschied zwischen einem ehrlichen, aufrichtigen, äußerlichen Wandel und einem christlichen Wandel, zwischen einem ehrlichen Sterben und einem seligen Abscheid!

Die jener Zeit gemäße Auffassung des Gerichtes und der Auferstehung kommt in verschiedenen Schriften zum Ausdruck. So maßvoll und voller Verständnis für das Menschenerleben uns Felix W y ß in seiner Gebetsammlung entgegentritt, so sehr treibt er sich zur Ekstase in seiner Betrachtung des jüngsten Gerichts. Das Buch mit dem Titel „Gerichtspoß“²⁵ wurde 1675 gedruckt. Das Motiv: „Tut Recht; tut Buße; fürchtet das Gericht; tut den Willen Gottes, der in der Bibel überall zum Ausdruck kommt, sonst erwartet euch die Strafe der ewigen Pein“, wird in zehn Predigten gesteigert bis zur drohenden, grellen Darstellung des jüngsten Gerichtes. Ähnliche

²³ Manuale de Praeparatione ad mortem oder Christenliche Sterbkunst, wie ein Mensch christlich leben und seelig sterben soll, gestellt durch Martinum Mollerum der Christlichen Gemeinde zu Görlitz Pfarrherren, Zürich bey David Geßner 1703. Dieses Buch enthält das Vorwort zur Auflage von 1593. (Gödeke, S. 150, zitiert die Auflage von 1596. Görlitz bey Johann Rhambaw.)

²⁴ Althaus S. 134.

²⁵ Gerichts=Poßann, das ist gottselige und geistreiche Betrachtung des großen allgemeinen jüngsten und letzten Gerichts oder zehen Christliche Predigten durch Felix Wyßen 1675.

düstere, abschreckende Schilderungen finden sich in Joh. Müller²⁶ „Straf-, Buß- und Gnadenposaunen oder Tuba Joëlis“²⁷: „bei diesen letzten verderbten und betrübten Zeiten zu dem end und also geblasen, daß den unbußfertigen Sündern die wohl verdiente straff angekündet, den Heilsbegirigen zur Buß und Befehrung mittel und weg gezeiget; auch den Bußfertigen die Gnad Gottes angetragen wird.“ Das Manuale Molleri, das „Lied Moses“, eine Sammlung von Predigten von J. Heinr. Heidegger über die Vorboten des jüngsten Gerichts²⁸ und noch viele andere Predigten aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts behandeln bald drastisch und eindrücklich, bald trocken und langweilig die Wiederkunft Christi und den Weltuntergang. Es ist wohl kein Zufall, daß die beiden letztgenannten Predigtserien über das jüngste Gericht 1666 gehalten worden waren. Die Zahl des Tiers in der Apokalypse 13, 18 : 666 wurde damals mit dem Jahr 1666 in Verbindung gebracht, in dem das Tier gerichtet werden sollte. Diesen Aberglauben bekämpft Heidegger in einer seiner Predigten.

Den jener Zeit gemäßen Auferstehungsglauben bekennet Moller sehr deutlich: „Was aber das ewige Leben belanget, bemühet sich Plato, Cicero und andere vortrefflich sehr zu erweisen, daß die Seelen der Menschen unsterblich seien (dann was die Leiber belanget, ist keinem niemals in Sinn kommen, daß sie wieder aufstehen und leben sollten). Ich aber glaube an eine auferstehung des fleisches und ein ewiges Leben. Ich weiß, daß mein Erlöser lebet

²⁶ Johannes Müller (1629—1684), studierte in Deutschland, Frankreich, England, las vikariatsweise Hebräisch, Professor der Kirchengeschichte und Katechetik, Diakon am St. Peter, Archidiakon am Großmünster, Professor der Theologie. Im Druck erschienen zwei Predigtsammlungen, einzelne Predigten und 14 lateinische Abhandlungen. (Witz S. 72 und S. 135.) Für seine wissenschaftliche Arbeitsmethode sprechen das Spruch- und Sachregister und das 240 Nummern umfassende Literaturverzeichnis als Quellenangaben im Anhang zu seiner Predigtsammlung „Tuba Joëlis“, durch die er seine Ausführungen stützt.

²⁷ Tuba Joëlis, Straf-, Buß- und Gnaden-Posaun des Heiligen Propheten Joëls in Predigten. Zürich in Verlegung Melchior Stauffachers samt einer historischen Beschreibung der Pfarrkirchen zu St. Peter durch Johannes Müller, Diener der Kirchen und professoren der Schul Zürich. Gedruckt bei Joh. Heinrich Hammerger 1666.

²⁸ Das Lied Moses oder schriftmäßiger bericht von den Zeichen der Zeiten und Vorboten des jüngsten Gerichts: In welchem I. nach Anleitung des Lieds Moses alles was in der Kirchen Christi sich zutragen müssen ordentlich vorgestellt. II. Aus der weltkündigen Histori die erfüllung desselben und was annoch bis zu dem end der welt erfüllt werden solle angezeigt. III. Die auf gegenwärtiges 1666 Jahr, wie auch auf die Zeit des jüngsten Tags gerichtete Propheceeyungen auf der Waagschalen des Göttlichen worts eigentlich erwogen und erdauret werden. durch Joh. Heinr. Heidegger D., gedruckt zu Zürich bey Michael Schaufelberger 1666.

und er wird mich hernach aus der erden auferwecken und werde darnach mit dieser meiner haut umgeben werden und werde in meinem Fleisch Gott sehen."

Wie eng Glaube, Aberglaube und schwache Ansätze von Aufklärung damals verflochten waren, zeigt uns in starkem Maße die oben genannte Predigtsammlung von Joh. Müller. Gemäß den Texten aus dem Propheten Joel redet er häufig über die Gestirne. „Von der Sternen Kraft und Wirkung wird viel geredet und geschrieben und ist dißfahls der Aberglauben der welt groß. Insonderheit tun wir ganz verwerfen die eitel gottlose und in dem Wort Gottes verbotene kunst, da man auß dem Gestirn understehet zu erforschen, was ein mensch, ein land oder ein volck für glück oder unglück, für krieg oder frieden haben werde; wann, wie und wo es sterben oder zugrund gehen müsse." Eine andere Stelle lautet: „Und wenn schon die Cometen auch natürliche Ursachen haben, so bezeuget doch die erfahrung, daß die Cometen je und allwegen vorbotten schwerer gerichten und straffen Gottes gewesen seien." Oder: „Ein Comet wird dieser Zeit gesehen zu Rom. Wollte Gott, daß er den Alexandrum aus seiner Schmidten jagte; das ist, den Papst von seinen blutigen Praticken wider die Christenheit abschreckte oder ihm den endlichen Untergang hinderließe."

Irgendwo wettet der Prediger gegen das Lachsnen²⁰ und die Passauerkunst, durch welche sich viele Leute, ganz besonders aber die Soldaten, fest und gefroren machen, „daß man sie weder mit hauen, noch stechen, noch schießen beschädigen kann. Gottlos und teuflisch ist diese Kunst, weil sie von dem Teufel herkommt, der hat selbige zum ersten gelehrt die zauberer und beschwerer, durch diese ist sie den übrigen menschen mitgeteilt worden. Wer hiemit diese Kunst braucht, der hat mit dem bösen feind selbs zu tun." Aus diesem Grunde redet der Prediger so eindringlich dagegen und nicht etwa, weil er selbst nicht an die Schwarzkunst glaubt. Der Teufel war für die meisten Christen jener Zeit eine ebenso mächtige Realität wie Gott.

Man möchte gerne annehmen, ein hellerer Funke von naturwissenschaftlichem Denken leuchte aus einem anderen Zeitgenossen, nämlich aus Bartholomäus Anhorn³⁰ von Fläsch (1616—1700),

²⁰ Idiotikon III 1044, lachsuen, laachinen, lochinen, = Hexen-, Zauberkünste treiben, heilen, besprechen.

³⁰ Bartholomäus Anhorn (1616—1700) war ein Enkel des Chronisten Barth. Anhorn (1566—1640) Pfarrer in Maienfeld und Gais und Sohn von Daniel Anhorn (1594—1635), Pfarrer in Fläsch, Affeltraugen, Sulgen. (Vant Kirchenbuch

Pfarrer in Bischofszell von 1661 bis 1678, wenn er in der Vorrede zu seinem Buche „über die Zorneszeichen Gottes“ folgendes schreibt: „Heroischen und freyen Gemütern ist alle Unwissenheit höchst verdrießlich; sie halten, wie Seneca sagt, nichts wissen für eine größere Pein als den Tod selber. Wann dann Weisheit und Wissenschaft zu erlangen so vielfältige Arbeit kostet, will sich dem vernünftigen Menschen gebühren, sich in diejenigen Schulen zu verfügen, darinnen er solche Weisheit und Wissenschaft erlernen kann 1. die große Schul der Natur, 2. die wohl bestellte Schul der Göttlichen Gnad. Die Naturschul suche allerdings Wahrheit in dem großen Buch des Wesens und der Beschaffenheit aller Geschöpften, in welchen die Natur selbst ein allgemein Lehrer sei, nicht zwaren des Glaubens zur Seligkeit, dann das vermag sie nicht; aber doch der äußerlichen Weisheit und Erhabenheit, nicht allein zu dem End, daß wir bloß dahin etwas wissen, dann das wäre ein lautere Fürwitz, sondern auch, daß wir mit dem was wir wissen, zugleich den Nächsten Nutz seien und also daß wir von der Liebe regieret werden. Und dann, daß wir unseren selbs eigenen Schaden wenden und rechte Klugheit lernen.“

Der Inhalt des Buches ist nach diesem freimütigen Bekenntnis zur Forschung in der Natur, eine große Enttäuschung. Es muß doch unglaublich schwer gewesen sein, mit klaren, unvoreingenommenen Blicken das Naturgeschehen zu betrachten und die Welt zu entzaubern. Bei Anhorn steckt sie noch voller Spuk. Die ganze Abhandlung ist nichts als ein Aufzählen von sonderbaren Tatsachen in

von Sulgen (1634) hat Pfarrer Daniel A. einen Sohn Bartholomäus, geb. 1616, der Student ist; im historisch-biographischen Lexikon wird hingegen irrtümlicherweise ein Heinrich als Vater von B. angegeben.) Ein Bruder unseres Barth. war Marx Anhorn, Pfarrer in Wolfhalden. Der Sohn Barth. (1644—1710) wurde Pfarrer in Amriswil, der Enkel gleichen Namens Pfarrer in St. Gallen. Der Originellste aus der Pfarrerdynastie Anhorn war der Verfasser des obengenannten Buches: „Christliche Betrachtung der vielfältigen Zornzeichen Gottes.“ Basel 1665. Andere Schriften sind: Magiologia, Theatrum concionum sacrarum topicum, Abkürzung der liebreichen Besichtigungen Drélincourts, Heilige Wiedergeburt der Evangelischen in denen Gemeinen drei Bünden der freien Hohen Ractiae. Wachende Ruth am Himmel. Analysis Catechismi Tigurini. Pfälzischer Regentenbaum. Blühende ausgehanene und wieder grünende Pfalz. Anmerkung ob und wie ein Religionsvergleich zwischen Lutherischen und Römischen zu hoffen und verschiedene Predigten. B. Anhorn war Pfarrer in Grösch, Hundwil, St. Gallen, kam 1649 nach Mosbach in die Pfalz als Pfarrer und Inspektor. Als solcher weihte er 24 ehemalige katholische Kirchen für den Gebrauch der Protestanten ein. 1661 wurde er Pfarrer von Bischofszell. Sein Eifer für die evangelische Sache zog ihm das Mißfallen des katholischen Obervogtes zu, der nicht ruhte, bis Anhorn versetzt wurde. Die Zürcher Regierung versetzte ihn 1678 nach Elsau, wo er im hohen Alter von 84 Jahren starb. Sulzberger S. 154, Wirz S. 42, W. Wührmann in: Der Landbote 1920 Nr. 210/211.

und außerhalb der Bibel, die das gewöhnliche Naturgeschehen augenscheinlich durchbrochen haben. Kometen, Erdbeben, Überschwemmungen, Mißgeburten, Gespenster, Teufel werden hier noch in eine Linie gestellt und als Zeichen von Gottes Warnung oder Gottes Strafe gewertet. Ein anderes Buch von *Anhorn*: „Magiologia“³¹ ist eine Sammlung von haarsträubenden Hexen- und Spukgeschichten, die der Verfasser erzählt, „der fürwitzigen Welt zum Eckel, Scheusal und Unterweisung“, wie er selber sagte.

Trotz seiner großen Lebenserfahrung und seinem starken Interesse am Volkstümlichen war es Anhorn nicht gegeben, den finstern Bahn seiner Zeit zu durchbrechen. Er trägt alles, was je an Aberglaube die Menschen ängstigte und im Banne hielt, zusammen, weist mit dem Finger darauf und warnt davor, als vor Teufelswerk. Wir fragen uns, ob er vielleicht gerade dadurch, daß er eine Art systematischer Sonderung vollzog zwischen natürlichem und unnatürlichem Geschehen, manchen Menschen die Augen öffnete und so die erste Stufe zur Aufklärung baute. — Wie himmelweit entfernt von Anhorns Einstellung ist *Joh. Tobler*,³² der Pfarrer von Ermatingen, 100 Jahre später in seiner humanen Abhandlung: „An die lieben Landleute, den manichfaltigen Aberglauben betreffend!“

Einen besonderen Abschnitt muß ich den *Krankheiten* und der *medizinischen* Aufklärung widmen, wie sie zu jener Zeit aufgefaßt wurden. Wie alle Lebensgebiete war auch dieses im besten Falle von christlicher Frömmigkeit durchdrungen; im schlimmsten in

³¹ *Magiologia*, Christliche Warnung für den Aberglauben und Zauberey: Darinnen gehandelt wird von dem Weissagen, Tagwellen und Zeichen-deuten, von dem Bund der Zauberer mit dem Teufel: von den geheimen Geisteren, Wahrsagen, Loosen und Spielen: von den Duellen, Heiß'Eijen-Wasserproben: von dem Baden in das Thal Josaphat, und Bluten der ermordeten Reichnam, Von der Gaukleren, Verblendung und Verwandlung der Menschen in Tier, Von der Hexen Gabelreiten, Versammlung, Mahlzeiten, Beyschlaff, Wettermachen, Rent und Vieh beschädigen, Von dem Nestelknipfen, Diebstahlweisen, Treffschießen, Segnen, Magnetischen Cur und königlichem Kropfheilen, Von der Passawer Kunst, Schatz graben, Albraunen, Alchimey, Schlangenbeschweren und Liebgöfsten, Von dem Greuel der Zauberey, der Zauberer Strass und Mügltigkeit der Befehrung zu Gott. Der fürwitzigen Welt zum Eckel, Schewjal und Underweisung fürgestellt durch Bartholomäum Anhorn, Pfarrer der evangelischen Kirchen- und Gemeind zu Bischofszell, gedruckt zu Basel bei J. G. Meyer 1674.

³² *Johannes Tobler* (1732—1808), den ich immer wieder zum Vergleich herbeiziehe, war Sohn von Pfarrer Georg Christian Tobler in Meilen, er selbst Pfarrer in Ermatingen von 1754—1768, nachher Diakon am Fraumünster, Archidiakon am Großmünster, gelehrter und berühmter Prediger, Repräsentant einer vernünftigen Aufklärung, war als Student mit Klopstock befreundet, lieferte Übersetzungen alter und neuer Klassiker. Seine sämtlichen Erbauungsschriften erschienen 1776 in drei Bänden bei Orell, Geßner, Füßlin & Comp.

Aberglaube und Zauberei verstrickt. Da es für den Laien noch keine naturwissenschaftlichen oder medizinischen Bücher gab, wurde ihm durch Erbauungsbücher die nötige Dosis gesundheitlicher Unterweisung beigebracht. In dem bereits erwähnten Buche „Christliche Sterbekunst“ von M o l l e r , das im Thurgau sehr verbreitet war, finden wir schon einen Ratsschlag, was in Krankheiten zu tun sei. M o l l e r zitiert Sirach: „Mein Sohn, wenn du krank bist, so verachte dieses nicht, sondern bitte den Herrn, so wird er dich gesund machen. Er fährt fort: „Liebe Seele, dir ist erlaubt, ordentlich arzeney und mittel zu brauchen. Denn so sagt der weise Mann: „Darnach laß den Arzt zu dir, dann der Herr hat ihn geschaffen.“ Und laß ihn nicht von dir, weil du sein noch bedarfst. Hüte dich aber, liebe Seele, daß du die Ärzte nicht eher suchest als den Herrn. Brauche nicht verborgene Mittel und suche nicht rath bei den Zauberern, abgöttern und bei denen, die in des teufels namen wollen segen sprechen und helfen durch mißbrauch göttlichen Namens. In Sonderheit meine Seele hüte dich auch für ungelehrten und unverständigen Ärzten, die keine Kunst gelehret haben. Dann der leib des Menschen ist eine edle creatur Gottes und soll in Ehren gehalten und nicht verwahrloßt werden.“ Eine Parallele zu dieser Stelle finden wir in Heinr. B u l l i n g e r s ³³ „Bericht der Kranken“, ³⁴ den der Verfasser 1538 zur Pestzeit geschrieben hatte. In der Auffassung der Krankheitsursache zeigt sich aber der große Nachfolger Zwinglis viel milder als M o l l e r ; dieser schreibt: „Gleichwie der Tod selber ist der Sünden Sold: also sind auch alle Krankheiten Gottes Strafen, damit er uns heimsucht, um unserer Missetat willen.“ B u l l i n g e r läßt neben der Strafe als Krankheitsursache noch ein weites Tor offen: „Warumb aber Gott ein neden in sin Krankheit werfe und so er die Krankheiten wohl heilen möchte, warum er sie dann nit auch heile,

³³ Heinrich Bullinger (1504—1575), Pfarrer in Haujen und Bremgarten. Nachfolger Zwinglis am Großmünster. Als Prediger und Seelsorger gab er das schönste Beispiel von unermüdlicher Treue und weisem Maßhalten. Seiner Besonnenheit und Milde ist es zu danken, daß die Zürcher Kirche alle die Gefahren, welche der Ausgang der Schlacht bei Kappel über sie gebracht, siegreich überwand und nach innen sich kräftig ausbauen konnte. Nach außen vertrat er Zürich als Vorort der reformierten Kirche in würdiger Weise und stand im Briefwechsel mit fast allen bedeutenden Zeitgenossen evangelischen Glaubens. Seine Korrespondenz mit den englischen Theologen erschien im Druck, ebenso ein Teil seiner Reformationsgeschichte (Wirz S. 64).

³⁴ Bericht der Kranken: Wie man by den franke und sterbenden Menschen handeln, auch wie sich ein jeder in siner Krankheit schicken und zum sterben rüsten solle. Kurzer und einfältiger Bericht Heinrich Bullingers. Diese Auflage mit Fleiß wider übersehen und verbessert auf die gemeine Hochteutsche Sprach. Zürich 1553.

stahet allein in dem gerechten Urteil Gottes darwider wir nützlich brumlen oder disputieren söllend. Der krank soll viel mee im selbs vest ynbuilden, daß Gott wahrhaft gut und gerecht ist. Gott sendet die Krankheit nicht nur, damit er damit züchtige, sondern auch das er die sinen von dieser Zit hinnäme und ewiglich belohne. Zum dritten soll der krank erkennen, daß nit nur das Urteil an jm gerächt und us billiger Ursach sei: sunder das es zu gutem us vätterlicher Trüm und liebe beschähe."

Die fürchtbaren Pestepidemien, die die Menschen in ihrer Hilflosigkeit als Gottes Strafgericht empfanden, trieben die Verzweifelten zu innerer Einkehr und Buße. Und gerade in solchen Zeiten haben wiederum fromme Männer versucht, die Geängstigten zu trösten. So ist auch im Pestjahre 1611 ein Gebetbuch für Sterbende geschrieben worden von Pfarrer Joh. Jak. Ulrich unter dem Titel „Gottsfälige, heylsame und trostliche Gedanken von gegenwärtigen Sterbensläuffen."³⁵

Ein höchst sonderbares Buch ist der halb erbauliche, halb medizinische „A d l e r s t e i n" von dem ulmischen Pfarrer Bonifacius Stöcklin³⁶, 1652 erstmals herausgegeben und später noch in wiederholten Auflagen erschienen. Stöcklin hatte selbst während des Dreißigjährigen Krieges sehr viel Schweres erlebt. Sein alter Vater war bei der Plünderung des Heimatortes erstochen worden. Er selbst war „unmenschlich traktiert, gefoltert und zu unterschiedlichen Malen rein ausgeplündert worden." Er hatte „durch Kinder-

³⁵ Joh. Jakob Ulrich (1569—1638), studierte an verschiedenen Universitäten in Deutschland, Lehrer am Carolinum, Leutpriester am Großmünster, Chorherr, Professor der Katechetik, der Griechischen Sprache und der Theologie. (Wirz S. 73.) Von seinen Abhandlungen wurden im Thurgau gelesen: Gottsfälige, heylsame und trostliche Gedanken von gegenwärtigen Sterbensläuffen. Zürich, Wolff 1611. — Christliche Treuherzige Ermahnung aus Gottes Wort, an alle diejenigen, welche auß ungegründtem eyser sich von den Ref. Ev. Kirchen absonderen und gemeinlich Widerteyffer genannt werden. Zürich, Wolff 1615. — Von dem alten wahrhaft catholischen Glauben S. Felix und S. Regulae. Zürich, J. J. Bodmer 1628.

³⁶ M. Bonifacii Stöcklins Geistlicher Adler-Stein. Das ist Christlicher Unterricht bestehend in geistreichen und schriftmäßigen Gebeten und Seuffzern für schwangere gebährende Frauen, vor- in- und nach der Geburt; für Sechswöchnerinnen und Sängern, auch andere fromme Christen auf unterschiedliche Fälle gerichtet, deßgleichen für Christliche Eltern, wenn ihnen liebe junge Kinder krank werden oder sterben, besonders auch tröstlich. Nebst einem höchst nötigen Unterricht für die Hebammen und andere dergl. Personen. Wie auch einer Vorrede von des seeligen Herrn Stöcklins Leben und Schriften. Bei dieser neunten Auflage mit sonderbaren Gebeten und Seuffzern auf begehren abermals vermehret von Conrad Daniel Kleinknecht, Ulm, Evangel. Pfarrer in Reipherin. Ulm verlegt Joh. Conrad Wohler 1747. Am einen Stuch von Stöcklin in Medaillonform steht: Bonifacius Stöcklin, Ulmischer Pfarrer in Ruchheim No. 1666 (2. Auflage) alt 63 Jahre (geb. 1603, gest. 1677), auf dem Spruchband als Devise: Mein Begierd steht übersich.

Kreuz und Herzleid viel erduldet" und seine Ehefrau allzufrüh durch den Tod verloren. Nun schrieb er dieses Buch mit Gebeten für schwangere und gebärende Frauen, für Wöchnerinnen und Säugenden, desgleichen für christliche Eltern, wenn ihnen liebe junge Kinder krank werden oder sterben, nebst einem höchst nötigen Unterricht für die Hebammen und andere dergleichen Personen. Den Titel erklärt Stöcklin in der Vorrede zur 1. Auflage wie folgt: „Daß ich aber diesem Betbuch den Titel gegeben „Geistlicher Adlerstein“, ist dieser Ursach halber geschehen, weil die Naturkundigen von dem Adler schreiben, daß er einen Stein in sein Nest trage, damit er seine Jungen desto leichter ausbrüten möge. Der darum den Adlerstein heißet, welchem Stein man auch diese Kraft zuschreibet, daß er auch bei gebährenden Frauen die Geburt befördere.“ Hauptinhalt aller Gebete ist die Ergebung in den Willen Gottes. Daneben unterläßt es aber Stöcklin nicht, für schwierige Geburten einen Chirurgus oder eine Oberhebamme zu empfehlen und diesen gibt er den Rat, sie sollten lieber mit geschickten Handgriffen als mit Instrumenten helfen. Die Mutter soll nach der Geburt, wenn möglich, sechs Wochen lang geschont werden. Dann schimpft er über das Ammenunwesen und predigt den Müttern mit eindringlichen Worten, ihre Kleinen selber zu nähren. Der 8. Auflage (1732) des Adlersteins ist sogar eine „Anweisung an Hebammen“ im Anhang beigegeben, auch wiederum von einem Pfarrer, namens Kleinnecht, verfaßt, der sich in seinen Ratschlägen beruft auf Christian B ö l t e r, ehemals hochfürstlicher Württembergischer Leibchirurgus, und seine neu eröffnete Hebammenschule. Ganz besonders aufgeklärt zeigt sich der Verfasser dieses Buches da, wo er sich über die Autopsie äußert. „Es könnte auch dies nicht schaden“, schreibt er, „wenn schon Mutter und Kind beieinander blieben, daß man die unter der Geburt gestorbene Mutter sezierete und öffnete, nicht nur was die Ursach solcher harten Geburt und betrübten Falles gewesen, sondern daß man etwa anderen dergleichen Personen helfen und vom Tode erretten könnte. Dabei doch dies auch zu erinnern, daß wo man eine solche Sektion vornimmt, denen Hebammen, die ihnen zu wissen nötigen Hauptteile inwendig im Leibe auch zu demonstrieren und zu erklären hat; bey anderen Geburten etwas besser zu raten und zu helfen, lernen mögen: So solle auch alles bey ein dergleichen Sektion, sowohl von Chirurgis selbst, als auch anderen, alles bescheiden und mit aller Zucht und Erbarkeit beobachtet werden; andere von dergleichen nicht abzuschrecken, oder abzuhalten.“

Das letzte Kapitel heißt „Allerlei Zufälle und Curen bey kleinen Kindern“, worin eine große Anzahl von Hausmitteln empfohlen werden.

Ein anderes Buch, das ebenfalls ausschließlich für die Frauen geschrieben wurde von einem Hieronymus Orteln, Augsburg 1681, und später vermehrt und vergrößert durch Joh. Ur. Bachofen,³⁷ Pfarrer in Bischofszell, wieder herausgegeben wurde, heißt: „Der geistliche Frauenzimmer-Spiegel.“³⁸ Das Buch hält den Frauen durch die Schilderung der verschiedenen biblischen Frauentypen viererlei Spiegel vor: den Spiegel der Zierde, des Lobes, der Unvollkommenheit, der Schande. Fast wie in einer sensationellen Kinovorstellung ziehen an uns vorüber „die gehorsame Sara, die willige Rebekka, die geduldige Lea, die holdselige Rahel, die mitleidige ‚Fräulein Pharao‘, die übermütige Hagar, die blutschänderische Thamar, die fürwitzige Dina, die Tyrannin Athalia“ und viele andere. In den angehängten moralischen Lehren wird bei jeder Gelegenheit darauf hingewiesen, daß die braven Mütter nicht Ammen nehmen, sondern ihre Kinder selber stillen sollen, ein Punkt, dem auch im „Adlerstein“ eine große Bedeutung beigelegt wird. Die Unsitte jener Zeit, wohl nicht in ländlichen, aber in höfischen und bürgerlichen Kreisen, für die Säuglinge Ammen zu halten, scheint den Kampf aller Vernünftigen herausgefordert zu haben. Der Frauenzimmer-Spiegel ist elf Zürcherinnen aus Ratskreisen, die mit Namen genannt werden, zugeeignet.

Die beiden letztgenannten Bücher „Adlerstein“ und „Frauenspiegel“ waren auf dem Lande nicht sehr verbreitet; ihr Besiz bedeutete offenbar einen Luxus im Vergleich zu den üblichen Gebetbüchern. Beide Exemplare, die ich in Händen hatte, waren mit

³⁷ Joh. Ulrich Bachofen (1639—1700) wurde Erzieher in Deutschland, wo er in den Dichterkreis Philipp von Zesen aufgenommen und als gekrönter Dichter erklärt wurde. Nach seiner Heimkehr Pfarrer in Burg und Bischofszell als Nachfolger von Barth. Anhorn. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: Übersetzung einer französischen Trostschrist für Kranke und Sterbende, Haus- und Kirchenbüchlein, enthaltend kurze Gebete und Sprüche, zwei Predigten. (Sulzberger).

³⁸ Geistlicher Frauenzimmer-Spiegel, Alten und Neuen Testaments an denen Erleuchteten Weibes-Bildern in schönen Historien, Erinnerungen und Gebetten, Weiblichen Geschlechte zum Schatz der Gottseligkeit, von Hieronymus Orteln vorgestellt. Hernach teils von S. M. Behmen, teils von S. Georg Fehlaun verbessert und mit mehrerem ausgezihret. Anjeto aber mit VI Biblischen Frauenbildern und dazu gehörigen Lehren, Gebetten, Erinnerungen, Liedern, samt einer Vorrede u.a.m. vergrößert und ausgerüstet durch Joh. Ur. Bakofen, Evang. Pfarrer der Statt Bischofszell in dem oberen Thurgäu, gedruckt zu Zürich. In Verlegung Joh. Conr. Finslers, Buchbinder.

Schließspangen versehen. Spangen an den Büchern waren immer ein Zeichen von Wertschätzung; es ist ein Schatz in dem Buche, der gut verwahrt werden muß. Ein Buch mit Spangen gleicht einer Kostbarkeiten umschließenden Kassette.

Auch die meist gelesenen Gebetbücher, die von W y ß , H a b e r m a n n und M e y e r , befassen sich mit Krankheit und Siechtum. Unter den 100 Gebeten bei W y ß sind Gebete einer Schwangeren, einer Gebärenden, eines Kranken, eines Sterbenden, eines, der in einer Badefur begriffen ist. In H a b e r m a n n s Gebätbüchlein steht ein Gebet „wenn man eine Arznei zu sich nimmt“: „Nun, o Herr, habe ich in meiner höchsten Notdurft gesandt nach deinem diener, dem Arzt, welcher für mich diese Arzneien zubereitet hat, die ich jetzt als ein mittel so von deiner väterlichen Hand mir verliehen ist, brauche.“ M e y e r bringt ein Gebet „Wann einer Aderlassen will.“

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kennt die Landbevölkerung noch keine Bücher für Gesundheitslehre, obgleich „der Eidgenössische Hausarzt“ von J o h. v. M u r a l t , Arzt in Zürich, schon geschrieben ist. Erst eine Generation, das sind 30 Jahre später, empfiehlt der Ermatinger Pfarrer J o h. T o b l e r in einem höchst bemerkenswerten Aufsätze „über den Wert der Lektüre“ den „T i s s o t“. Der Lausanner Arzt S. A. T i s s o t hatte nämlich 1761 ein populärmedizinisches Werk herausgegeben, das nach und nach in alle europäischen Sprachen übersetzt worden war. In deutscher Übersetzung von H. C. H i r z e l , Stadtarzt in Zürich, hieß es: „Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit.“

So wie einzelne Bücher speziell an die Frauen gerichtet waren, so gab es auch einige wenige Schriften für die Kinder. Sie zeichnen sich aber fast durchwegs aus durch ihr mangelndes Verständnis für die kindliche Psyche. So war der „Haus- und Reislehrer“³⁹ von J a k. M e y e r , den der Schulmeister von Müllheim für seine Schüler benützte, ein „Katechismus in kurzen Fragen und Antworten, dessen sich junge Leute daheim oder auf der Wanderschaft in Mangel der öffentlichen Kinderlehren bedienen können.“ J a k o b M e y e r , den wir oben schon erwähnt haben, als Sohn von Pfarrer Hs. Heinrich M e y e r in W i n t e r t h u r , der die Stadtbibliothek und das

³⁹ Haus- und Reislehrer oder Ausführung des Katechismus in kurzen Fragen und Antworten, dessen sich junge Leute daheim oder auf der wanderschaft in mangel der öffentl. Kinderlehren bedienen können. im Anhang: Gebett-Lehrer oder etliche andächtige Gebetter fürnehmlich für junge Leute. Schaffhausen 1677.

Musikkollegium gegründet hatte, wurde Stadtbibliothekar, Schullektor, später zugleich Pfarrer in Winterthur, und es heißt, daß er über seiner Schultätigkeit vielfach das Pfarramt vernachlässigt habe (Wirz S. 207).

Auch den Katechismus, der für die äußeren Rhoden des Kantons Appenzell von Johannes Alder,⁴⁰ Schuldiener in Herisau, geschrieben worden war, treffen wir im Thurgau an; es ist das „Nachtmahlbüchlein und biblische Fragstücklein“ für die Schulkinder, „damit sie in den öffentlichen Examen, wann sie künftige Zeit zum heiligen Nachtmahl gehen werden, desto besser bestehen können“. Nach unseren Begriffen ist die katechetische Art der Unterweisung ein höchst langweiliges und lebloses Vorgehen, doch scheint das Büchlein Alders bei dem großen Mangel an Schulbüchern sehr begehrt gewesen zu sein, wurde es doch 1703 zum 18. Mal verlegt.

Das „Gulden Kleinod“ ist ein schmales Bändchen „für die ansehenden Schüler Christi und aufwachsende Jugend“, gedruckt 1657 bei H a m b e r g e r, Zürich. Es vermittelt Lebensweisheit in Kernsprüchen. Am Schluß steht der Vers:

Wirst du dies Büchlein's Lehr behalten,
So wirst mit großen Ehren alten,
Erlangst ein Kron der Ehr auf Erden,
Bei Gott wird dir 's gulden Kleinod werden.

Ein menschlich sehr vernünftiges Erziehungsbuch, das aber an die Eltern gerichtet ist, heißt „Von der Kinderzucht“.⁴¹ Der Verfasser war Samuel Hochholzer, zuerst Provisor an der Fraumünsterschule, von 1590 bis zu seinem Tode Pfarrer in Stein am Rhein als Nachfolger seines Vaters. Auch der „Hauspiegel“⁴² von Conrad

⁴⁰ Johannes Alder, Schuldiener in Herisau. Nachtmahl Büchlein und bibl. Fragstücklein. Dieses Büchlein ist durch Gottes Segen so viel begehrt, daß es in kurzem das achtzehnte mahl ist aufgelegt worden. 1703 getruckt bei Tobias Hochreutiner. Spätere Auflage: Verkürzter Unterricht oder Fragstücklein wahrer christlicher Religion, wie auch einer Zugab für die Erwachsenen vermehret für die Schulen der Aßeren Rhoden. (Valrenz Hochreutiner, 1713).

⁴¹ „Von der Kinderzucht“ von Samuel Hochholzer. Zürich 1591. — 1. Vom rechten Verhalten der Eltern gegeneinander und gegen die Kinder. — 2. Vom guten Beispiel der Eltern und vom Strafen. — 3. Von dem Nutzen der Schulen und daß man die Kinder in die Schule schicken soll.

⁴² Oeconomia oder Hauspiegel. Darum ihre pflicht zuersehen haben; I. Die Weiber gegen ihren Männern. II. Die Männer gegen ihren Weibern. III. Beyde zugleich gegeneinander. IV. Die Kinder gegen ihren Eltern. V. Die Eltern gegen ihren Kinderen. VI. Die Knecht gegen ihren Herren. VII. Die Herren gegen ihren Knechten. Zur pflanzung mehrerer Gottsforcht, Hauß- und Kinderzucht fürgestellt

Burkhardt, 1613—1681, Lehrer am Carolinum, später Diakon der Predigerkirche, Almosenpfleger und Schulherr, enthält verständige, praktische Ermahnungen an die Eheleute, die Eltern, die Kinder, die Herrschaft und die Dienstboten über ihr Verhalten gegeneinander. Erziehungsschriften aus der Zeit um die Jahrhundertwende scheinen nicht zu existieren. Auch im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts lag das pädagogische Ackerfeld noch durchaus brach. Ein Joh. Georg Sulzer war eben erst geboren worden. Lavaters Verständnis und Fürsorge für die Jugend, Pestalozzis umwälzende Ideen über Erziehung konnten sich erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts auswirken.

Die einzigen erzählenden Bücher sind die *Marterbücher*. Das *böhmische Marterbuch*,⁴³ ursprünglich in Latein geschrieben, dann aber zu besserem Nutzen ins Deutsche übersetzt durch den oben genannten Conrad Burkhardt, 1669, enthält die Geschichte der böhmischen Glaubensverfolgungen von 894 an, in welchem Jahre Herzog Borivojus sich hatte taufen lassen. Seine Gemahlin Ludmilla wurde die erste christliche Märtyrerin in Böhmen. Zuerst sind es die Bekenner des Christentums überhaupt, dann aber in größter Zahl Vertreter der protestantischen Lehre, die verfolgt werden. Die Gegenreformation in Böhmen wird geschildert in einer ununterbrochenen Kette von Greuelthaten, begangen an protestantischen Geistlichen. Der bodenständige tschechische Adel wird ebenfalls vernichtet oder wandert aus, wodurch unter dem Schutze Kaiser Ferdinands II. das katholische deutsche Element die Oberhand gewinnt.

Das *Marterbuch* von Paul Crocius ist eine Übersetzung und zugleich ein Auszug aus dem französischen *Marterbuch* von Cre-

durch Conrad Burkhardt, Dienern der Kirchen Zürich. gedruckt zu Zürich. In Verlegung Michael Schaufelbergers im Jahre 1665.

⁴³ a. *Böhmisches Martyr-Büchlein*. Zuvor in Latein ausgegangen nun aber zu besserem Nutzen auf das treulichste in die gemein Deutsche-Sprach übergesetzt, gedruckt zu Basel bey Georg Decker An. 1650. In Verlag Michael Schaufelbergers Buchhändler in Zürich. Das Büchlein ist vom Verleger Schaufelberger gewidmet: Der Wol-Edlen, viel Ehr und Tugendreichen Frauen Fr. Barbaran am Stein, des Hochgeachten Wol-Edlen, gestrengen Junckeren J. Georg Joachim Zollikofers von und zu Altenklingen, zu Detlishausen und Taurberg Gerichtsherrn und deren Töchter Jungf. Ottilia und Agnes Zollikofer.

b. *Böhmisches Martyr-Büchlein*, zuvor in Latein ausgegangen, nun aber zu besseren Nutzen auf das treulichst in die gemeine Deutsche Sprach übersetzt durch Conrad Burkhardt Dienern der Kirchen zu Zürich, gedruckt bey Michael Schaufelberger 1669.

c. *Bohemicae Ecclesiae Persecutionem Historia* 1648. *Martyrologium Minus*. Klein Martyrbuch zu Herborn 1595.

spin.⁴⁴ Der Verfasser schildert das Martyrium der ersten Christen unter den römischen Kaisern, die Verfolgungen der Vorreformatoren und der Albigenser, besonders aber die Gegenreformation in Frankreich und den Niederlanden. In die gleiche Gruppe von Büchern können wir auch eine populäre Darstellung des *Weltlinermordes*⁴⁵ zählen. Marterbücher vermögen ebensogut Abscheu, Haß und Grausamkeit zu erzeugen, wie bewundernde Verehrung und Glaubensstärke und sind deshalb wohl von zweifelhaftem Wert für die Volkserziehung.

Nun gab es aber neben den blutigen Märtyrergeschichten und der grandiosen, aber doch auch wieder düstern Geschichte des Volkes Israel, die Geschichte der Griechen und Römer, die den gelehrten Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts geläufig war. Manche Predigten sind vollgespickt mit Anekdoten aus der alten Weltgeschichte, so zum Beispiel die inhaltsreichen, unterhaltssamen Predigten des *Johannes Müller*, Diakon am St. Peter und Professor für Kirchengeschichte.

Der gleiche Joh. Müller lieferte auch einen gründlichen Beitrag zur Lokalgeschichte, indem er als Vorrede zu einer Predigtsammlung (*Tuba Joëlis*) die auf Quellen fußende Geschichte der *Petersgemeinde in Zürich* herausgab (1666). „Welches aber auch das Verhältnis sein mochte, in das die Theologie zu anderen Wissenschaften trat, eine wenigstens empfing durch dieselbe einen neuen, überaus förderlichen Antrieb, die Wissenschaft der Geschichte“ (Ranke).⁴⁶ Ganz besonders war es der Protestantismus, der die Kritik an der Kirchengeschichte und an der vaterländischen Geschichte weckte und zu neuen Forschungen antrieb.

Nun darf man nicht glauben, daß alle Bücher, die zu jener Zeit

⁴⁴ *Histoire des Martyrs persécutés et mis à mort pour la verité de l'évangile depuis le temps des Apôtres jusques à présent.* Par Jean Crespin à Genève, imprimé par Pierre Aubert 1619.

Das große Martyrbuch und Kirchen-Historien anfänglich in Französischer Sprache beschrieben, übersetzt durch Paulum Crocium Diener am Worte Gottes und Inspectoren zu Raspe in der Grafschaft Witgenstein. Bremen gedruckt und verlegt durch Herman Brauer des löbl. Gymnasii daselbsten bestalter Buchdrucker Im Jahre 1682.

⁴⁵ *Weltliner Martyrbüchlein.* Das ist Warhaffte ausführliche Beschreibung des oheraus grausamen Mords so an den Kindern Gottes im Weltlin Anno 1620 im Julio verübt worden. Gedruckt im Jahr 1621. Verlag und Verfasser sind nicht angegeben, möglicherweise ist es Barth. Anhorn, der Chronist. (Hist. biogr. Lexikon der Schweiz.).

⁴⁶ L. v. Ranke, *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.* Phaidon Verlag. 10. Buch. 8. Kapitel: Entwicklung der Literatur. S. 1252.

unter das Volk kamen, obgleich eine ziemlich strenge kirchliche Aufsicht da war, die uniforme orthodoxe Lehre vertraten. In allen paritätischen Gemeinden lebten einzelne oder mehrere papistische Familien, die die Messe besuchten und der alten Lehre anhängen. Sie werden sicher auch entsprechende Gebetbücher in ihren Händen gehabt haben. Daß der Kampf zwischen reformiertem und katholischem Bekenntnis auch in Gegenden, wo die Gotteshäuser von Katholiken und Protestanten gemeinsam benützt wurden, nie ganz aufgehört hatte, zeigt das Gebetbuch „Geistliches Rauchwerk oder Opfer“, das 1679 bei J. H. S a m b u r g e r in Zürich gedruckt worden war und einen Anhang: „Aufmunterung und Ermahnung zum wahren Recht-Catholischen-Ultrömischen Glauben“ enthält. Es heißt dort: „Nehmet wahr, ich will in Zion einen stein, einen kostbaren Eckstein zu einem festen Fundament machen, daß der, welcher auf ihn trumet nit eilen oder wallfahrten tüge zu anderen und frömden Göttern, zu den stummen Marienbildern und Bildstöcken, die nichts reden, nichts sehen, nichts hören, nichts wandten können. Dieser wahre, uralte und recht catholische Glaube ist das aug der Seelen, welches allein auf Jesum Christum sihet. . . . Nit spricht der Herr, kommt zu meiner Mutter, der S. Jungfrau Maria; nit heißt er uns sprechen, mutter unser, sondern vatter unser, der du bist in himmlen; nit heißt er andere Heilige anrüssen, als welche nit allmächtig, nit allwüßend sind, an welche man auch nit glauben soll, sondern er rüßft uns zu allein: Kommt her zu mir.“

„Die Glaubenswaag“ von Stephan Gabriel von Tetan, Pfarrer in Glanz und Dekan im Oberen Bunde, ist in romanischer Sprache geschrieben worden und erst 1668, lange nach dem Tode des Verfassers (1639) in deutscher Übersetzung erschienen. In der Ausgabe von 1715 aus der Hardmeyerischen Druckerei in Zürich ist der Name des Verfassers einfach weggelassen worden. Gabriel wägt die evangelische gegen die päpstliche Religion ab in Form einer Disputation; die Gründe der Evangelischen und die Gründe der „Meßpfaffen“ werden, mit allen nötigen Stellen aus der Heiligen Schrift, sorgfältig belegt, einander gegenübergestellt und abgewogen. Die Kapitel handeln: Von der S. Schrift, von dem Erlöser, von dem Glauben, von der Gerechtmachung, von den Werken, von der Ohrenbeichte, vom Fasten, vom S. Tauffe, vom S. Nachtmahl, von den abgestorbenen Heiligen, von den Bildern, vom Zeichen des Creuzes, von der Kirche hie auf Erden, vom Papst, von den Mönchen und Nonnen, vom Ehestand der Geistlichen, vom Limbo oder Vorhölle,

vom Fegfeuer. Als Beispiel diene ein kurzer Passus aus dem letzten Kapitel: „Unser Herr Christus hat zum Schächer gesagt: ‚Heute wirst du mit mir im Paradies seyn.‘ Wänn ein Fegfeuer were, so hätte ohn allen Zwenffel auch ein öffentlicher Mörder darin gefüget müssen werden.“ Das Vorwort, das dieser theologischen Schrift voransteht, stammt von Theodor Zwinger, Professor der griechischen Sprache und der Ethik in Basel, der auch die Kathedra theoretica der Medizin innehatte. Von ihm heißt es, daß er die Disputationen an der Basler Universität wieder in die Höhe brachte,⁴⁷ und Gabriel wird sein Schüler gewesen sein. Gabriels Kampfstellung gegen den Katholizismus muß eine große Erbitterung bei den Andersgläubigen ausgelöst haben; denn im Herbst 1620, im Jahre des Beltlinermordes, wurde sein Pfarrhaus in Glanz von Katholiken angezündet. Er mußte nach Zürich fliehen, wo er ungefähr zwei Jahre lang als Pfarrer in Altstetten Unterkunft fand, bis er wieder in seine alte Gemeinde Glanz zurückkehren konnte.

Wiedertäuferische und andere separatistische Stömungen vermochten im Thurgau damals nicht recht aufzukommen. Wir erfahren von ihnen mehr durch die polemischen Schriften, in denen sie bekämpft wurden, als durch ihre eigenen Bekenntnisschriften, die möglicherweise bei der Pfarrvisitation verborgen blieben. Zweimal werden Schw enck f e l d =Bücher in den Verzeichnissen notiert ohne genaue Titel. Caspar Schw enck f e l d (1490—1561), von Ossig in Schlesien, war ein Separatist, der zwar zu allen Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses stand, aber zur Z w i n g l i s c h e n Auffassung der Abendmahlslehre hinneigte, und sich dabei auf den Kirchenvater Ambrosius berief, der spricht, „daß der Leib Christi nicht ein leiblich, sondern ein geistlich Speis sei“. Des weitern bekämpfte er die Lehre von der Gnadenwahl und widerlegte die Lehre von Christi Mittleramt in der Seligmachung des Menschen. Überhaupt bricht Schw enck f e l d eine Lanze für die persönliche Freiheit zum religiösen Bekenntnis in der Schrift: „Ein Christlich Bedenken von dem Gemeinen Geschrey, so man jetzt ausgibt: Daß man niemand soll leiden und gedulden, der nit mit allem ohne alle widerred Bapstlich oder Lutherisch ist. Der Oberkeiten und Praedicanten zur warnung geschrieben, damit sie nit unschuldig Blut auf sich laden und meinen sie tuen Gott einen Dienst daran.“ (1558)

⁴⁷ Albrecht Burckhardt, Geschichte der Medizinischen Fakultät zu Basel. 1917. S. 91.

Gegen die Täufer gerichtet ist die Abhandlung: „Christliche treuherzige Ermahnung aus Gottes Wort an alle diejenigen, welche aus ungegründetem Eifer sich von der Reform. evangel. Kirchen absondern und gemeiniglich Widerteuffer genennt werden“ von Joh. Jak. Ulrich.⁴⁸ In einem anderen Verzeichnis figurirt diese Schrift unter dem Titel: „Contra Anabaptist.“ Es ist eine etwas sonderbare Logik, mit der die Wiedertäufer von ihrem Irrtum abgelenkt werden sollen. „Man soll sich nicht absondern von der Lehr, so in unseren Kirchen geprediget wird. Alle so sich von dieser Lehr absondern, richten große ergernissen an.“ „Unser Lehr ist mit dem blut vieler tausend Martyrer versiglet worden; neben denselben Martyren vermögen die Widertäufer nicht bestahn.“ „Man soll mehr auf des Predigers Lehr, weder auf sein läben sehen.“ „Der wahre Glaub sey nimmer ohne gute fruchte; eußerliche Früchte findt man auch bei den verworfenen; dieselbe werck sind doch nicht wahrhaft gute werck“ usw.

Im Müllheimer Rodel von 1723 finden wir eine Separatisten-Familie vermerkt: Es ist Jakob Rathgeb aus der Rietmühle bei Brütisellen, Pfarrei Dietlikon, 40 Jahre alt, mit Frau und zwei Kindern. Der Pfarrer schreibt von ihm: „kann lesen, schreiben und noch viel anderes, hat sich selbst nit besuchen lassen, sondern absentiert, geht nit in die Kirch und hat während meinem mehr als vierjährigen Vicariat niemals communiciert. Erat pietista passus sive Quaker nunc Apostata verus et quidem Beghardus.“ Über diesen Jak. Rathgeb lesen wir in Bernle: Protestantismus I. Band,⁴⁹ daß er ein wohlhabender Mann gewesen sei, daß er aber als Mittelpunkt einer kleinen Gemeinde von Erweckten von der Zürcher Regierung gebüßt, aller seiner Bücher und seiner Hausorgel beraubt und zu Hausarrest plus Kirchengehen verurteilt worden sei. Um diesen Verfolgungen zu entgehen, hatte er seine Mühle weit unter ihrem Wert veräußert und ein Gütchen in Müllheim gekauft. Da man ihm aber auch hier keine Ruhe ließ, flüchtete er sich zuletzt zur katholischen Kirche; kurz vor Neujahr schwur Jak. Rathgeb zu Frauensfeld im Kapuzinerkloster die reformierte Religion ab und ging darauf zu Müllheim öffentlich zur Messe.“ Rathgeb war für den Thurgau ein Ausnahmefall; zudem stammte er aus einer anderen Landesgegend, einem Gebiet, dessen Einwohner viel eher dem Schwärmertum zuneigten, als die bedächtigen Thurgauer.

⁴⁸ Biographisches, siehe S. 24.

⁴⁹ Bernle, I. Bd. S. 196.

Gehen wir die Autorenliste durch, so sehen wir, daß es, mit Ausnahme von zwei Schulmeistern, lauter Geistliche sind. Es entspricht dies nicht nur der Art der Literatur, die wir in den Dörfern vorgefunden haben; es bestätigt dies auch erneut die Tatsache, daß alle Schriftsteller des 17. Jahrhunderts bis tief in das 18. Jahrhundert hinein ausschließlich Theologen oder Theologensöhne waren.⁵⁰ Unter den Verfassern sind etwa die Hälfte ausländische Prediger, die andere Hälfte vorzüglich Zürcher Pfarrer. Jene haben mehr die pietistische Erbauungspoesie geliefert, diese die bodenständigen Predigtsammlungen.

Betrübend ist es, daß die Schriften des Reformators selbst und seines geistvollen, sprachgewandten Nachfolgers Bullinger fast gar nicht mehr anzutreffen sind. Von Zwingli selbst figuriert keine einzige Schrift in den Verzeichnissen. Von Bullinger werden außer dem oben genannten „Bericht der Kranken“ drei Predigtsammlungen ohne Titel aufgezählt; es handelt sich hier sehr wahrscheinlich um das „Hausbuch“.⁵¹ Vereinzelte Predigt- und Andachtsbücher werden noch von folgenden Zürcher Geistlichen angeführt: Antistes Rud. Gwalter (Waltherus)⁵² (1519—1586), der Nachfolger Bullingers am Grossmünster und Tochtermann von Zwingli,

⁵⁰ Heddy Neumeister.

⁵¹ Hausbuch: darin 50 Predigten Heinrich Bullingers, Diener der Kirche zu Zürich. Heidelberg 1568. In einem Sammelband der Zürcher Zentralbibliothek befinden sich außer dem „Bericht der Kranken“ noch folgende Abhandlungen von Bullinger: 1. Der Christliche Ehestand. 2. Vom jüngsten Tag und der Zukunft unseres Herren Jesu Christ. 3. Eine Trostgeschrist für angefochtene und betrübtete Herzen. 4. Von dem zytlichen Gut, wie das recht und mit Gott überkommen, befaßen und gebrecht solle werden. 5. Summa oder kurzer inhalt aller Biblischer Geschrist, auch rechter gesunder lehr und des Christlichen Glaubens. Ferner: Heimr. Bullinger: Von wahren beständigen Glauben in aller not und anfächtung. Zürich, Froschauer 1552. S. B.: Von rechter buß oder besserung des sündigen menschen. 3 Predigten. Zürich, Froschauer 1553.

⁵² Das Bätter unser. Vom Gebätt der Christgläubigen, was das selbige sey, wie sich der mensch darzu bereiten und darinnen halten solle sampt einer ußlegung des gebätts das uns der Herr Jesus geleert hat. Alles geprediget und beschriben durch Rudolf Walther, diener der Kirche zu Zürich. Getruet Zürich in der Frochow bei Christoffel Frochow dem jungen 1559. Vorrede datiert 1555.

Von Versuchung und anfächtungen. Nün Predigen über die history unseres Herren Jesu Christi, wie der vom Teufel versucht worden und denselben uns zum trost überbunden hat. Geschriben durch Rudolffen Walther, diener der Kirche Zürich. Froschauer 1577.

Geistlich Hauskleinot darin begriffen 32 auserlesener Predigten von der Empfendnuß, Geburt, Menschwerdung, Kindheit, Anferziehung, Leben und Wandel des Ewigen Eingebornen Sohns Gottes durch weiland Herren Rudolphen Walthern diener der Kirchen zu Zürich, getruet zu Zürich 1610.

J. J. B r e i t i n g e r⁵³ (1575—1645), der große kirchliche Organisator, Hs.=Jak. U l r i c h (1683—1731),⁵⁴ der dem Pietismus zugeneigte Pfarrer am Detenbach. Die Gebet- und Andachtsbücher waren offenbar beim Volk beliebter, als die gedruckten Predigten. Während jene originelle, echt empfundene Herzensergüsse in prägnanter, oft künstlerischer Form enthielten, waren die Predigten der nachreformatorischen Zeit oft nur trockene, langfädige Textauslegungen. Die wenigsten reichen an Ursprünglichkeit und Gewalt des sprachlichen Ausdrucks an Zwingli und Bullinger heran. Die meisten Prediger bewegten sich in einem umständlichen, oft knorzigen Stil; jedes Wort des Textes wurde wie ein Roß bei der Hausputzete geklopft, gewendet, nochmals geklopft und ausgeschüttelt, ob am Ende noch ein Sinn herausfallen möchte.

Auffallend ist es, daß fast alle Bücher in unserer Liste im vorhergehenden 17. Jahrhundert oder noch früher geschrieben worden waren, ein Zeichen, wie langsam die Durchdringung der Landschaft mit stadt-bürgerlichem Bildungsgute vor sich ging. Neueste Literatur war auf dem Lande unbekannt. „Manche stille Pfarrei im Kanton Zürich war eben von Zürich zwar nur vier Wegstunden, aber auch vierzig Jahre entfernt.“⁵⁵ Was uns nicht wundern darf an diesen

⁵³ Joh. Jak. Breitinge r, Pfarrer in Zumikon, Albisrieden, las Logik und Rhetorik am Colleg. humanit. Diakon am St. Peter, Antistes am Großmünster. Er zeichnete sich während der Pest 1611 durch aufopfernde Tätigkeit aus. 1618/19 vertrat er Zürich auf der General-Synode zu Dortrecht. Es ist kein Gebiet des öffentlichen Lebens, das ihm nicht kräftige Förderung zu verdanken hätte. 1634 verordnete er die obligatorische Einrichtung von Pfarrbüchern auch auf der Landschaft. Er drang auf regelmäßige Abhaltung von Kinderlehren. Den Kirchengesang führte er zunächst für die Jugend, dann von 1619 an auch für die Erwachsenen ein, und zwar bereits vierstimmig. Die Zürcher Volksschule ist recht eigentlich sein Werk, und nicht minder trug er bei zur Hebung der höheren Schulen. Er sammelte und ordnete das Material des Kirchenarchivs. Das Armenwesen wurde unter ihm geordnet und die Unterstützung der Flüchtlinge aus Westlin, Graubünden und der Pfalz. (Wirz S. 66.).

Das H Vater Unser, sampt einem ausführlichen Tractat von der Sünd in Heil. Geist. Darinnen gründlich erklärt, was und wie Wir betten oder nit betten söllind. Voll Bericht, Lehr, Trost durch Joh. Jak. Breitinge r, diener der Kirchen Zürich, gedruckt zu Zürich bey Johann Hardmeyer 1616.

Der Reformiert catholische Glaub oder Bescheidenlicher und wolgegründter bericht, wer eigentlich Alt- oder Nüw-gläubig: auch wo vor der Reformation die Evangelische Kilchen gewesen. Gestellt durch Joh. Jak. Breitinge r, Burger und diener der Kilchen Zürich. Jetzt nümlich wider getruckt bey Georg Hamberger 1640.

⁵⁴ Das Geistlich Handwerk oder das Gebett der Gebetteren. Das Heilig Vater Unser in zehen verschiedenen Predigen der Gemeind Gottes vorgetragen von Joh. Jak. Ulrich, Prediger im Waisenhaus und Professor der Ethic, Zürich Bodmer 1712.

⁵⁵ Schöffler S. 13.

Bücherlisten, das ist das Fehlen namhafter deutscher Schriftsteller, herrschte doch durch das ganze 17. bis in das 18. Jahrhundert hinein große Dürre im deutschen Literaturgebiet, während zur selben Zeit im übrigen Europa geniale Dichter ihre unvergänglichen Werke schufen.

Gewiß, die am meisten verbreiteten Andachtsbücher sind auch diejenigen, die in ihrer ernsten, nüchternen, ich möchte sagen praktischen Frömmigkeit, den hart arbeitenden Bauern und Handwerkern, den sich sorgenden und aufopfernden Frauen einen Halt und eine Stütze bieten. Doch sind auch viele Bücher vorhanden, bei denen wir uns fragen müssen, wie sich der werktätige Mensch dazu stellte. Es sind die Bücher in der salbungsvollen oder gezierten Sprache des 17. Jahrhunderts mit den symbolischen Titeln, wie Trostquell der Gnadenwahl, Seelenschmuck, Gulden Kleinod, Seelentempel, Himmelsleiter, Kreuzschul, Geistlicher Weihrauch. Als Beispiel dieser Sprache diene das bilderreiche Neujahrs=Triumphlied über den Namen Jesus:

Jesus mein süßes honig
 Mein lieblich sieg und könig
 Mein sanftes seel=erweichen
 Mein denkens gewüsses zeichen
 Meins herzens fettes=marke
 Und meiner seelen stärke
 Meins gewüssens kunste küne
 Der augen grünste grüne
 Der ohren beste laute
 Der händen heilge heute
 Des riechens rosengarte
 Des munds wein edler arte.

Es ist dem Fest=Nachtmahlbüchlein *D r é l i n c o u r t s* entnommen, das gleich daneben noch einen poesilosen, aber sachlichen Neujahrs=gesang enthält, nämlich Neujahrswünsche für alle Familien= und Gemeindeglieder; zum Beispiel der Vers für die Obrigkeit heißt folgendermaßen:

Der Oberkeit, daß sie ihrn gwalt
 Von Gott annemm und recht verwalt
 Es geb ihr Gott viel ernst und fleiß
 Daß sie sei aufrecht, fromm und weiß.

Der Vers für die Gemeinde:

Einr ganzen Gmeind gehorsamkeit
zu fürdrung, zucht und ehrbarkeit.
Auf gmeine lieb mit treu und frid
Daß gsunder leib hab gsunde glid.

Es wird schon so gewesen sein, daß unsere Altvordern aus den Büchern genommen haben, was ihnen entsprach. Möglicherweise haben manche von ihnen dieselben nicht allzu häufig gelesen, sondern nur ihr Heim geschmückt damit, so wie viele Leute im 19. Jahrhundert mit Schiller- und Goethe-Ausgaben die gute Stube schmückten. Einerseits war es eine Welt über der rauhen Wirklichkeit, die in diesen teils barocken, teils pietistischen Schriften lebte und webte, eine übersinnliche Gefühlswelt, andererseits haben die Verfasser mit viel Fleiß die Beziehungen zwischen der Bibel und dem täglichen Leben angeknüpft und ausgebaut, so daß alles, was unternommen wurde und geschah, von Gott und zu Gott führte. Der Mensch ward von allen Seiten getragen durch das Gebet und förmlich eingesponnen in christliche Frömmigkeit und Gottvertrauen. „Unter der Obhut des kirchlich-religiösen Lebens standen alle Einzelwissenschaften, standen Sitte und Privatleben, standen öffentliche Moral und alle kulturellen Veranstaltungen. Die Theologie war die Basis des ganzen Gemeinschaftslebens.“⁵⁶ So war es am Anfang des 18. Jahrhunderts. Wie der die gesamte Kultur beherrschende Protestantismus in der Zeitspanne eines Jahrhunderts seine Machtstellung verlor und auf die Seite geschoben wurde, zeigt uns Martin Hürli-
m a n n in seiner Abhandlung: „Die Aufklärung in Zürich, die Entwicklung des Zürcher Protestantismus im 18. Jahrhundert.“ Die Aufgabe, die ich mir stellte, besteht darin, einen Beitrag zu leisten zur Illustration des Beginns dieser Epoche.

In einer ganz entzückenden Schilderung eines christlichen Dorfes,⁵⁷ wie es nach seiner Idee sein sollte, redet Pfarrer T o b l e r von Ermatingen (1766) von einer Bibliothek des Dorfes, die in dem Gemeindegesellschaftshaus (an Stelle der Wirtschaften) untergebracht sein sollte. Sie müßte enthalten etliche Exemplare von Tissot, etliche von einer guten Auslegbibel, etliche von einer Anleitung, die Kinder auf dem Dorfe wohl zu erziehen, etliche von

⁵⁶ Martin Hürlimann S. 12.

⁵⁷ Toblers Schriften, Bd. I, S. 292: Idee von einem christlichen Dorfe.

den besten Büchern über den Feldbau. Da der Pfarrer oft um Rat gefragt werde, welche Bücher man sich anschaffen solle, gibt er folgendes Verzeichnis an: 1. Gebetbuch, 2. Predigtbuch, 3. Sulzerische Vorübung über Erziehung der Kinder, 4. Biblisches Real-Wörterbuch, 5. Biblische Geschichte wie die Hessische, 6. eine kleine Geographie mit Auszügen aus sichern Reisebeschreibungen und ebenso eine Naturgeschichte, 7. ein paar sokratische Gespräche über die menschliche Natur, über den Bauernstand und die Fabrikarbeit, über die nützliche und über die schädliche Wiß- und Lesebegierde, 8. eine Sammlung von geistlichen Liedern, Fabeln, Sinngedichten, Lehrgedichten.

Hier sehen wir einen deutlichen Fortschritt in der Mannigfaltigkeit der Lektüre im Vergleich zu dem einförmigen Lesestoff der 1720er Jahre. „Vergleichen wir die jetzigen Zeiten mit den Zeiten unserer Väter“, schreibt Pfarrer *Tobler*⁵⁸ um 1760, „so ist offenbar, daß das Lesen viel häufiger geworden, so daß nicht nur in Städten viele Frauenspersonen sich darauf verlegen, sondern auch auf dem Lande eine mehrere Bekanntschaft mit mancherlei Büchern emporkömmt.“ Die Lektüre zu Anfang des Jahrhunderts stand noch ganz im Zeichen der Orthodoxie, die Zeit aber, in der Pfarrer *Tobler* lebte, ist schon vollständig der Aufklärung zugeneigt.

Durch eine kurze Charakterisierung der meist gelesenen Bücher des Dorfes Müllheim und einiger Nachbargemeinden habe ich versucht, weniger ein Bild der Gedankenwelt der Dorfbewohner wiederzugeben, als vielmehr die geistige Atmosphäre, in der sie zu Anfang des 18. Jahrhunderts lebten, zu schildern.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Landbevölkerung durch die Diener der Kirche erzogen und emporgehoben wurde. Die Pfarrer, die von Zürich in den Thurgau geschickt wurden, haben vorab die größte Kulturarbeit geleistet.

Die fromme Besinnlichkeit wurde genährt und unterhalten durch die Predigten des Pfarrers, durch die Andachten im Familienkreis, durch Lesen frommer Bücher. Lesen war damals gleichbedeutend mit „ein guter Christ sein“; denn man las, um Stärkung und Anregung zu finden für seine Frömmigkeit. Viel anderes konnte man aus dieser Lektüre nicht schöpfen. Dem Hunger nach Wissen und Aufklärung sind die vielen Erbauungsbücher kaum entgegengekommen; wohl aber haben sie da und dort durch ihre allzu stark der Welt

⁵⁸ Bd. I, S. 2: Anrede an Personen, die gern etwas Nützliches lesen.

abgewandte Einstellung den Wunsch nach Aufklärung vorbereitet. Die Pfarrer im Thurgau, das muß gesagt werden, haben die Aufklärung nicht gehemmt; sondern sie sind mit dem Geiste der Zeit vorwärts geschritten und haben das Volk gefördert, so viel in ihren Kräften stand. „Daß das gesamte Theologen- und Jungtheologentum bei dem langsamen Hinwenden zu einer neuen und bald leise sich verweltlichenden Literatur seine Hand im Spiele hat, sehen wir an vielen Stellen.“⁵⁹

Sich selbst haben sie dadurch die schwerste Aufgabe gestellt, nämlich die alten Wahrheiten der Bibel in der fortschreitenden Kulturarbeit festzuhalten und diese mit der Tiefe und Innigkeit des christlichen Glaubens zu durchdringen.

Was die Schule betrifft, so mußten noch einmal 100 Jahre verfließen, bis sie sich gänzlich losgelöst hatte von der Kirche und eine neue fruchtbare, von wissenschaftlichem Denken beeinflusste Richtung einschlagen konnte.

Literatur

1. Althaus Paul d. A., Forschungen zur Evangelischen Gebetsliteratur. Gütersloh 1927.
2. Dändliker K., Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich (1908).
3. Burckhardt Albrecht, Geschichte der Medizinischen Fakultät zu Basel (1917).
4. Büdcke Karl, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, III. Bd., Dresden 1887.
5. Heß B. D., Der religiös sittliche Zustand unseres Landvolkes. Zürcher Taschenbuch 1883.
6. Heß Salomon, Geschichte des Zürcher Katechismus 1811.
7. Hunziker D., Aus der Reform der Zürcherischen Landschulen. Zürcher Taschenbuch 1902.
8. Hürlimann Martin, Die Aufklärung in Zürich. Leipzig 1924.
9. Mörkoser J. C., Die Schweiz. Literatur des 18. Jahrhunderts (1861).
10. Müller Th., Das Zürcherische Gesangbuch. Zürich und Frauenfeld 1855.
11. Neumeister Heddy, Geistlichkeit und Literatur (zur Literatursociologie des 17. Jahrhunderts. Universitäts-Archiv Münster i. W. 1931.)
12. Pupikoser J. A.:
 - a. Geschichte der Landgrafschaft Thurgau. Frauenfeld 1889.
 - b. Geschichte von Weinfelden. Thurgauisches Monatsblatt 1829.
13. Ranke Leop. von, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.
14. Schöffler Herbert, Das literarische Zürich. Leipzig 1925.
15. Stauber Emil, Die Zürcherischen Landschulen im Anfang des 18. Jahrhunderts. Monatsblatt Zürich 1920.

⁵⁹ Schöffler S. 115.

16. Sulzberger G. Gustav:
 - a. Verzeichnis der Geistlichen des Kantons Thurgau 1863.
 - b. Beitrag zur Geschichte des thurgauischen Schulwesens. Thurgauische Beiträge, Heft 22. 1882.
17. Joh. Tobler's sämtliche Erbauungsschriften. Zürich 1776.
18. Wälli J. J., Geschichte der Herrschaft und des Fleckens Weinfelden. 1910.
19. Werner Paul, Schweizerischer Protestantismus im 18. Jahrhundert. Bd. I. 1923.
20. Wirz Max, Stat des Zürcher Ministeriums von der Reformation zur Gegenwart. 1890.
21. Strehler Hedwig, Beiträge zur Kulturgeschichte der Zürcher Landschaft. Dissertation 1934. — Diese Dissertation ist mir erst zur Kenntnis gekommen, nachdem meine Arbeit in der vorliegenden Form abgeschlossen war.

P. Gabriel Wüger von Steckborn

Ein Malermönch

Von Th. Submann, Mammern

1. Jugendzeit¹

Auf der schweizerischen Seite des Untersees, an jenem Arm des Schwäbischen Meeres, der sich mählich zum Rheinstrom verengt, liegt auf vorspringender Landzunge und schmalem Uferstreifen zwischen Wasser und Berghalde das alte Städtchen Steckborn. Sein Wahrzeichen bildet der sogenannte Turm, mit fünf kupferbedeckten Dachreitern gekrönt, ehemals der Sitz der Amtsleute des Gotteshauses Reichenau, welchem der Ort gehörte. Die hundert Häuser des Städtchens bilden zwei im rechten Winkel sich kreuzende Gassen; die eine davon, die Seestraße, folgt der Richtung des Ufers, die andere, Kirchgasse geheißen, führt in ihrer Fortsetzung ins Thurtal hinüber. An ihrem Südende, in wenig erhöhter Lage, erhebt sich die paritätische Kirche mit hochragendem Turm, von dessen Zinne dem Besucher die schönste Sicht beschieden ist über die liebliche Gegend, vom burggeschützten Stein am Rhein bis zu St. Birmins Eiland. Vier Tore, nach den Himmelsrichtungen symmetrisch verteilt, gewährten Einlaß durch die Ringmauer.

Im Schatten der Kirche und dem ehemaligen Obertor gegenüber steht ein schönes, behäbiges Haus mit drei Stockwerken, in denen sich viele weite Zimmer dehnen. Eingelegte Böden und schöne Decken verraten die gute Tradition des Gebäudes. Das TürGESIMS über dem Eingang kündigt den Namen: „Oberes Haus“. Hier wohnte zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Kaufmann Joh. Jak. Wüger mit seiner Ehefrau, einer geborenen Hassler von Weinselden. Er führte im Erdgeschoß seines Hauses einen gut besuchten Laden mit Tuchwaren; eifrig hob er den Umsatz des Geschäftes, indem er mit seinen Artikeln auswärtige Märkte besuchte. Seine Enkelin, Frau Fessler-Vabhart, gestorben 1932, erzählte noch von

¹ Nach mündlichen Mitteilungen der Verwandten P. Gabriels. — Die Alices, mit Ausnahme von zweien, wurden uns gütigst vom Kloster Beuron zur Verfügung gestellt.

den großen Kisten, in denen die Waren verstaut und befördert wurden. Außerdem betrieb er den Weinhandel; denn zur damaligen Zeit war noch beinahe die ganze anbaufähige Fläche um Steckborn mit Reben bepflanzt.

Dieser J. J. Wüger zum Obern Haus war aber auch ein Mann von tadellosem Charakter. Sein erstgeborener Sohn, der spätere Maler, rühmt seines Erzeugers vorbildliche Pflichttreue und unwandelbare Gemütsruhe und nennt ihn einen „homo simplex et rectus“ (einen einfachen und geraden Mann). Er ist der Ansicht, sein Vater habe lebenslang die Taufgnade nicht verloren. Daß er bei seinen Mitbürgern in hohem Ansehen stand, geht aus dem Umstand hervor, daß er auch dem Räte der Stadt angehörte. Wügers Gattin Maria Ursula, geborene Haffter, war 1799 im Hause neben der Traube zu Weinselden geboren; mithin war sie Jahrgängerin und Nachbarin Thomas Bornhausers, des Patrioten und Dichters. Sie schrieb in ihrer Jugend ein Tagebuch (im Besitze des Herrn Fehr-Fessler, Oberes Haus, Steckborn). In ihr besaß Wüger eine ebenbürtige Gattin. Sie war eine fromme, stille, blasser Frau, mit einem Schimmer von Licht und Frieden im schmalen Antlitz. Jeden Morgen hielt sie eine kurze Bibellesung, und wer im Hause Zeit fand, stellte sich zu diesem Frühgottesdienst in der Stube ein; am Abend versammelte sich die Familie nochmals zu gemeinsamer Andacht. Es muß in diesem protestantischen Kreise ein gläubiger, frommer Geist geherrscht haben.

Am 2. Dezember 1829 wurde dem Ehepaar Wüger-Haffter als zweites Kind ein Knabe geboren und nach damaliger Übung auf des Vaters Namen getauft. Ihm sollte im Leben Großes beschieden sein. Mit fünf andern Geschwistern, einem Bruder und vier Schwestern, verlebte Jakob Wüger eine frohe, sorglose Jugendzeit. Als wohlhabende Handelsleute kannten die Wüger keine Geldnot und mußten ihren Kindern nichts Notwendiges vorenthalten. Die geräumige Stube des Obern Hauses sah täglich die muntere Schar beim fröhlichen Spiel, wenn sie nicht ausgezogen war an den See, zum nahen Bach oder zu den Altersgenossen auf die Gasse.

Schon im zartesten Alter waren des Knaben Jakob liebster Spielzeug Stift und Papier, und er zeigte nicht nur eine große Vorliebe, sondern auch ein starkes Talent für das Zeichnen. Von einem Geschäftsfreund des Vaters erhielt der Junge einst ein blankes Silberstück als Belohnung für eine schöne Zeichnung. Die schwerste Aufgabe für die darstellende Kunst, das menschliche Ant-

lich, reizte schon damals den kleinen Künstler zu Versuchen. Mit Vorliebe porträtierte er seine Angehörigen und traf meistens ganz gut das Charakteristische ihrer Gesichtszüge. Mit 13 Jahren gelang ihm ein meisterliches Eigenbild, das sich durch auffallende Feinheit der Empfindung auszeichnete. Ein Künstler, der 50 Jahre später das Bildnis betrachtete, rief aus: „P. Gabriel, Sie haben als Knabe schon Ihre Kunst verstanden wie heute.“ Eines Tages war es ihm vergönnt, dem Kunstmaler Tanner aus St. Gallen beim Porträtieren zuzuschauen: da fühlte er sich überglücklich. Von jetzt an kannte er seines Lebens Ziel und Zweck: M a l e r wollte er werden.

Die Schulzeit des Knaben lief nicht ganz ohne Störungen ab. Ob die Lehrer seine Eigenart nicht verstanden oder ob in dem sonst so stillen Jungen doch auch ein Stück „Seebube“ steckte, wir wissen es nicht. In der Sekundarschule, die damals in ihren Anfängen stand,² kam es zu Konflikten. Jakob Wüger mußte einmal zur Strafe auf dem sogenannten Schandbänklein sitzen (einem Schemel in der Zimmerecke). Nach einiger Zeit rief ihn der Lehrer an seinen Platz zurück; aber der begnadigte Sträfling erwiderte: „I bi mi jez do scho gwöhnt.“ Diese Antwort von einem sonst artigen Kinde beweist zur Genüge, daß zwischen Lehrer und Schüler das richtige Verhältnis nicht bestand. Das sahen auch die Eltern Jakobs ein, und sie führten eine Änderung herbei. In Berlingen bestand damals eine Privatschule, welche von dem dortigen protestantischen Pfarrer Etter geleitet wurde. In diese schickte nun Vater Wüger seinen Jakob und tat gut daran. Der Knabe gehörte dort zu den besten Schülern und gab zu Klagen keinen Anlaß mehr. Der Pfarrer liebte und schätzte den fleißigen Zögling. Er wollte ihn sogar ermuntern, sich auch dem geistlichen Amte zu widmen. Der Junge aber fand, er wäre zu schüchtern zum Predigen. Noch ahnte das Kind nicht, daß es in seinen späteren Jahren doch Theologie studieren und gar Mönch werden sollte.

Es rückte die Zeit der Berufswahl heran. Der Knabe hatte seine Entscheidung getroffen, aber Vater und Mutter waren mit seinen Plänen nicht einverstanden; sie nannten die Kunst ein brotloses Gewerbe und zogen vor, ihren ältesten Sohn zum Kaufmann zu machen, damit er dereinst das väterliche, einträgliches Geschäft wei-

² Die Sekundarschule Steckborn wurde 1834 gegründet und von Provisor Gauhart geführt. Unter den ersten Schülern finden sich Marie und Jakob Wüger. (Festschrift von Prof. Ferd. Isler.)

terführe. Deshalb ließen sie ihren Jakob das Progymnasium von Neuenstadt am Bielersee besuchen, damit er sich die französische Sprache aneigne. Als schützender Engel begleitete ihn seine ältere Schwester, die gleichzeitig zur Ausbildung ins Welschland zog (1844). Zum Abschied zeichnete Jakob Wüger das Porträt dieser Schwester mit Meisterschaft. Es zeigt vorzüglich das bezeichnende große Auge, das manchen Angehörigen des Geschlechtes eigen ist (Original im Geburtshaus Wügers). Aber auch in der neuen Umgebung beschäftigte sich des jungen Wügers Geist wenig mit Kauf und Verkauf, mit Soll und Haben, mit Gewinn und Verlust; er blieb vielmehr seiner ersten Liebe treu. In Neuenstadt machte er die Bekanntschaft eines Malers, der ihm Unterricht im Zeichnen erteilte; denn die damaligen Lehrpläne der Schulen enthielten dieses Fach noch nicht oder nur vereinzelt. Diese Beschäftigung sagte ihm neuerdings so zu, daß er in seinem Entschlusse, Maler zu werden, noch mehr bestärkt wurde. Auf dem Heimweg aus der französischen Schweiz verweilte Wüger noch einige Zeit in Zürich, wiederum bei einem Maler, und kehrte dann in die Heimat zurück. Es scheint, daß nun auch das Elternhaus sein Einverständnis erklärte zur Berufswahl des Sohnes: Wir sehen Jakob Wüger im Herbst 1847, also mit erst 18 Lebensjahren, nach der Kunststadt München übersiedeln.

2. In München und Dresden

In Bayerns Hauptstadt traf Wüger zu einer Zeit höchster Kunstblüte ein. Unter König Ludwig I., dem prachtliebenden, herrschte eine außergewöhnlich rege Bautätigkeit. Der gekrönte geniale Freund der Künste berief aus allen Himmelsrichtungen und von jeder Kunstgattung Meister von Ruf zu seinen Monumentalbauten. Es steht fast ohne Seinesgleichen in der Geschichte der Künste, wie damals in München ein weites Kunstgebiet mit Begeisterung gepflegt wurde. Wüger trat als Student in die Malerakademie ein, wo Kaulbach, Moriz Schwind und andere berühmte Meister als Lehrer wirkten. Wenige Jahre früher hatte der große Cornelius seine Tätigkeit von München nach Berlin verlegt; aber immer noch standen die Kunstjünger in seinem Banne und bewunderten und reproduzierten seine gewaltigen Werke in der Glyptothek. Wüger bekennt, daß er mit Ehrfurcht diese Gemälde beschaut und ihren Adel bewundert habe. Im Komponierverein schlossen sich unter Kaulbachs trefflicher Leitung etwa 25 Kunstjünger enger zusammen,

zu denen auch der junge Schweizer Jakob Wüger gehörte. Kaulbach ist bekannt geworden als Künstler von seltenem Ausmaß. Als seine besten Gemälde gelten die Hunnenschlacht, die Zerstörung von Jerusalem und die Blüte Griechenlands. Er empfahl seinen Schülern als Quellenbuch vor allem die Bibel, weil sie durch Würde und Kraft der Gedanken, durch Unmittelbarkeit und plastische Klarheit den großen, historischen Stil zu fördern geeignet ist. Seine Kritik als Lehrer war aufrichtig, aber niemals verlegend; sie schonte und ermunterte die angehenden Künstler. Für den Komponierverein schuf Jakob Wüger als Federzeichnung das erste bekannte Bild aus seiner Münchener Zeit: Jakob beim Anblick des blutigen Rockes seines Sohnes Joseph. Der Entwurf erwarb sich durch seine dramatische Kraft und die Tiefe des Ausdrucks das Lob des Meisters und der Mitstudenten. Während zwei Jahren widmete sich Wüger dem Studium der Antike und zeigte großes Verständnis für die Werke der alten Meister. Während die Akademie dem Idealismus huldigte, wandte sich damals eine andere, entgegengesetzte Richtung Münchens dem Realismus und Naturalismus zu und sammelte sich in der Malerschule von Berdelle, wo ausschließlich nach der Natur gezeichnet wurde. Das zog auch Wüger an, der ein großer Freund und guter Beobachter der Natur war. Er verließ die Akademie, um in das Privatinstitut Berdelles einzutreten. Unbewußt begab sich der ahnungslose Zweiundzwanzigjährige damit in ernste sittliche Gefahr. Der Naturalismus in der Kunst, „oft unzart und frech sich gebarend und mit schmierigen Händen zugreifend“, rief folgerichtig einer bedauerlichen Zügellosigkeit im Leben vieler jungen Männer. Wüger indessen blieb verschont von den schlimmen Einflüssen; es zeigten sich die guten Folgen einer religiösen Erziehung im Elternhaus; sein kindliches Gemüt hielt anderseits die Kameraden ab, ihn zu Ausschreitungen zu verführen. Obwohl er die Gesellschaft nicht mied, lebte er äußerst mäßig und fand an studentischen Trinkgelagen kein Gefallen; seine einzige Leidenschaft bildeten Zeichnen und Malen.

Im vierten Jahre seines Münchener Aufenthalts machte Jakob Wüger die Bekanntschaft eines Mannes, der auf sein späteres Schicksal einen entscheidenden Einfluß ausüben sollte. Es war der angehende Bildhauer Peter Lenz von Haigerloch in Hohenzollern-Hechingen, geboren 1832. Obwohl drei Jahre jünger, fühlte Lenz sich seit der ersten Begegnung mächtig zu dem stillen, einfachen Maler aus Steckborn hingezogen. Die Seelenharmonie der beiden

jungen Männer war begründet in beidseitigem tiefem Erfassen der Kunst und ernstem Streben nach Fortschritt und Vervollkommnung. Sie wurden bald Zimmernachbarn, um so ständig freundschaftlichen Verkehr zu pflegen. Der frühere Lehrer des Peter Lenz, Baurat Gobel in Sigmaringen, hatte ihm den weisen Rat erteilt, immer mit solchen Menschen umzugehen, die über ihm stehen und mehr können als er; wie der Dichter sagt:

Gesell dich einem Bessern zu,
Daß mit ihm deine bessern Kräfte ringen;
Wer selbst nicht weiter ist als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen.

Und Lenz folgte diesem Rat, indem er sich Wüger anschloß; wahrlich ein ehrendes Zeugnis für den einen wie für den andern. Da Lenz zahlreiche Aufzeichnungen aus seinem Leben hinterließ, ist uns durch ihn auch genaue Kunde über den Münchener Aufenthalt geworden (Hist.-polit. Blätter, München 1927). Der Bildhauer schildert seinen Malerfreund als schönen, braunlockigen Jüngling von mittlerer Statur; seinen tiefen Augen eignete ein ruhiger und doch frischer Blick. Obwohl von zartem Körperbau, verfügte er gleichwohl über zähe, ausdauernde Kraft. Nach damaliger Sitte trug Wüger die Haare lang auf die Schultern herabwallend. Den Oberkörper deckte die Toppe mit weiten Ärmeln und Gürtel. Sein Wesen gewann alle, die ihm begegneten. Von angeborener Bescheidenheit, war er stets besonnen, im Reden überlegt und zurückhaltend, manchmal beinahe wortkarg. Aber aus seinem Antlitz leuchteten hoher Idealismus, geistige Tüchtigkeit und inneres Glück. Diese Charakteristik des Freundes erinnert uns lebhaft an Wügers Mutter, deren getreues Abbild der Sohn war. Als Maler befundete er Sinn und Scharfblick für Wahrheit in Form und Ausdruck, dazu ein feines Gefühl für das tiefste Seelenleben. Unter seinen Altersgenossen galt er als der beste Zeichner. Vor dem Modell arbeitete er so gesammelt und vertieft, als ob die Umgebung für ihn gar nicht mehr bestünde. Mit den Augen des Adlers, der seine Beute unfehlbar erfaßt, fixierte er sein Objekt. Die Freunde Wüger und Lenz besuchten oft die alte Pinakothek. „Wie gebadet und gestärkt gingen sie immer wieder hinweg von diesen Werken, die bestes Denken und tiefstes Fühlen einer längst vergangenen Zeit im Gewande der Schönheit überlieferten.“³

³ Historisch-politische Blätter 1895.

Gerne schafften sich Wüger und Lenz gute Nachbildungen alter Meisterbilder an, tapezierten damit ihre Schlafzimmer und sicherten sich so einen ständigen Kunstgenuß. Nach jedem Umzug galt die erste Sorge dem Ordnen ihrer „Galerie“. Es bestand in jener Zeit ein Verein akademischer Kunstschüler in München, die sich wöchentlich einmal zu geselligem Verkehr in geschlossenem Lokal versammelten. Auch Wüger stellte sich gern ein; aber er gehörte nicht zu den Wortführern; unaufgefordert sprach er selten. Lieber zog er Notizbuch und Kohle hervor und skizzierte einen Gegenstand, manchmal in vielen Variationen. Vier Jahre verbrachte Jakob Wüger wiederum bei Verdelle in eifriger Arbeit von früh bis spät. In dieser Zeit bevorzugte er die Meister der Renaissance, sowie französische und belgische Malerei. Der Natur stand er fortgesetzt mit Ehrfurcht gegenüber, in seinen Skizzen findet sich nicht eine Spur von Frivolität. Er arbeitete auch keineswegs einseitig. Neben Naturstudien schuf er fortwährend auch Entwürfe aus andern Gebieten: aus Bibel, Liedern und Mythologie. Bei jedem Gegenstand aber arbeitete der angehende Maler mit aller Gründlichkeit. Indem er mit wiederholten Entwürfen lange beim gleichen Objekt verweilte und nach dem besten Ausdruck rang, erreichte er seine gründliche Durchbildung.

So waren schon acht Jahre verflossen, seit Wüger die kunstbesessene Harstadt betreten, Jahre angestregten Studiums, künstlerischen und seelischen Reisens, Jahre aber auch, die dem Vater Wüger in Steckborn große Auslagen für seinen Sohn verursachten. Und der Kaufmann zum Obern Haus scheint seinen jungen Maler keineswegs knapp gehalten zu haben; wenigstens standen dessen Freunde nicht unter diesem Eindruck. Wir vermuten aber, man habe sich zu Hause nach so langer Zeit doch nach einem Studienabschluß und greifbaren Ergebnissen gesehnt; wenigstens schrieb der Vater um diese Zeit einmal nach München an seinen Sohn Jakob, er habe nicht bloß für ein, sondern für sechs Kinder zu sorgen. Und der gute Sohn verstand den Wink. Er entschloß sich, ein tüchtiges Erstlingswerk zu schaffen und es in der Ausstellung des Münchener Kunstvereins beurteilen zu lassen, um einen Beweis seines Könnens zu leisten. Als Sujet wählte der Künstler — bezeichnenderweise für seine Richtung nach vierjähriger Jüngerschaft bei den Naturalisten — Kains Brudermord. Deutlich zeigt sich der überwiegende Einfluß Kaulbachs und der Akademie. Der erkorene Gegenstand bot dem Maler willkommene Gelegenheit einerseits zur Darstellung der

menschlichen Gestalt, anderseits zur Schilderung des Seelenkampfes eines Brudermörders. Die Vorstudien wurden so gewissenhaft betrieben, daß sie sich selbst auf Skelette und einzelne Knochen bezogen, um der Anatomie völlig gerecht zu werden. Zwei Jahre angestrengter künstlerischer Tätigkeit vergingen, bis das Werk vollendet war. Wüger hatte dafür sehr große Ausmaße gewählt, etwa 3 : 2 m, so daß das Bild in einem Privathaus eine ganze Zimmerwand bedeckt (es befindet sich im Besitze von Photograph Labhart in Korschach). Auf dem Boden hingestreckt liegt die schöne Gestalt des erschlagenen Abel; neben ihm kniet der verruchte Mörder, in dessen Antlitz Zorn und Haß schon mit der aufsteigenden Reue kämpfen. Die Natur zürnt in tobendem Ungewitter ob dem schrecklichen Geschehen. Mit klopfendem Herzen trug der junge Künstler die Erstlingsfrucht seiner Muse in die Kunstausstellung, auf eine günstige Kritik seiner Leistung und Verkauf des Gemäldes hoffend. Aber der Autor erlebte dabei eine bittere Enttäuschung. Die „Allgemeine Zeitung“ in München fällt ein ungünstiges Urteil. Ihr Gewährsmann fand die Gestalten zu derb und eckig, es fehle an Eleganz, die Wahrheit trete zu stark hervor usw. Peter Venz erklärte den Mißerfolg mit der damals eben Mode gewordenen Kunstanschauung, die einem ungebundenen Naturalismus huldigte, keine bindenden Gesetze anerkennen wollte und neue Wege ging. „Originell war ihr Schlagwort und Umsturz ihre Tat.“ Für den Urheber bedeutete diese ungünstige Aufnahme einen schweren Schlag, der ihn beinahe aus dem seelischen Gleichgewicht brachte. Wüger ging in jenen Tagen schweigend seinen einsamen Weg. Um zu vergessen, verließ er München und reiste nach Dresden, wo er bei einem Freunde, dem Kupferstecher Friedrich, gastliche Aufnahme fand. Hier beschäftigten ihn bald wieder ernstliche Studien an Veronese, Rubens und andern klassischen Meistern. Aus dieser Zeit stammt auch ein Skizzenbuch voll köstlicher Aquarellzeichnungen. Es beweist uns, daß es dem Maler gelang, seinen Mißmut zu überwinden. Im folgenden Jahre, 1858, finden wir Jakob Wüger nach München zurückgekehrt, und es beginnt nun seine romantische Zeit. Er beschäftigte sich mit den großen Dichtungen Goethes, mit Faust und Egmont. Als erstes Ergebnis aus diesem neuen Stoffgebiet erscheint das kleine Bild: „Gretchen vor der Madonna“ mit dem Motto:

Ach neige, du Schmerzreiche,
 Dein Antlitz gnädig meiner Not!

An der Ausstellung des Kunstvereins fand es Gnade vor dem scharfen Kritiker Julius Große und wurde von einer reichen Dame, Frau von Seeburg, angekauft.

3. In der Heimat

Von diesem schönen Erfolg begleitet, reiste Wüger 1858 in seine Heimat Steckborn zurück. Dort erblickten neue Kinder seiner Kunst das Licht der Welt, und wahrlich keine ungeratenen. Indem er mehrere seiner Angehörigen und Verwandten porträtierte, zeigte er sein bestes Können. Diese Bilder zieren jetzt zum Teil das Geburtshaus des Künstlers; andere sind im Besitze von Verwandten der Familie; könnten sie besser aufgehoben sein? Es sind Gemälde und Kohlenzeichnungen von hoher Vollendung, die sicherlich zu seinen besten Werken zählen. Auch ein sehr belobtes Selbstbildnis entstand um die gleiche Zeit; jetzt bei einem Verwandten in Zürich.⁴ Daneben waren seine Gedanken beständig auf Fausts Gretchen gerichtet. Durch seinen Münchener Freund Obweyer erhielt er wiederholt Bericht über den wachsenden Ruhm seines Gretchenbildes in dem Bekanntenkreise der Frau von Seeburg. Dieser Umstand kam dem zweiten Gretchenbild zustatten: „Gretchen am Spinnrocken“, das in größeren Dimensionen ausgeführt wurde. Es trug das Motto:

Meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer.

In einer Stube des Grünen Hauses in Steckborn befand sich das einfache Studio, und eine Tochter von Pfarrer Etter in Berlingen, seines ehemaligen Lehrers, eine schöne Frauengestalt, saß als Modell. Aus Briefen Wügers an Freund Lenz geht deutlich hervor, wie das Gretchenproblem damals seinen Geist unablässig beschäftigte.

Indessen suchte den werdenden Maler eine neue Krisis heim. So schön und gut seine letzten Werke gelungen waren, Wüger wurde nicht beachtet; der so notwendige Erfolg an günstiger Kritik und klingendem Lohn wollte sich zum großen Bedauern aller Beteiligten nicht einstellen. Im Obern Haus hatten sich überdies noch andere Sorgen eingeschlichen. Ferdinand, der einzige Bruder des Malers, als Vaters Geschäftsnachfolger bestimmt, war an einem unheilbaren Leiden erkrankt. Wiederum mochte der bekümmerte Vater wünschen, daß der ältere Sohn Jakob, den doch die Künstlerlaufbahn nicht zum erhofften Ziele führen wollte, in seine Fuß-

⁴ Kriedi-Fehler, Forstmeister. Unsere Reproduktion zeigt leider die schönen Farben des Bildes nicht.

stapfen trete. Dieser aber war so für seinen idealen Beruf begeistert, daß er auch jetzt nicht davon lassen konnte. Er besaß auch keine Eignung für das Geschäft und wäre wohl ein sonderbarer Kaufmann geworden. In dieser peinlichen Lage wurde die Mutter zum rettenden Engel, welcher den auf das Felsenriff geratenen Schiffer wieder flott machte.

4. In Nürnberg

Die Kunstschule zu Nürnberg hatte 1859 den Bildhauer Peter Lenz, Jakob Wügers vertrautesten Freund, als Lehrer berufen. An ihn wandte sich Frau Wüger-Haffter in einem besorgten Brief und klagte ihres Sohnes Leid, das auch das ihrige war. Als Antwort sandte Lenz eine herzlich gehaltene Einladung an Wüger, unverzüglich nach Nürnberg überzusiedeln, des Freundes unbenütztes Studio zu beziehen und an seiner Seite zu arbeiten. Mit Freuden nahm Jakob Wüger an und zog 1860 nach Nürnberg, wo er neben Peter Lenz auch seinen andern Münchener Freund Obwexer antraf. Die mittelalterliche Stadt übte auf den Schweizermaler einen äußerst günstigen Einfluß aus, den er zu schätzen wußte. Er selbst fand hier bei Künstlern und Volk eine freundliche Aufnahme, die auf den Deprimierten sehr wohltätig wirkte. Sein bescheidener Charakter, sowie sein vielseitiges Wissen und Können, gewannen ihm die Wertschätzung der Besten. Er befreundete sich mit mehreren angesehenen Familien, die dem Vereinsamten gerne Anschluß gewährten. Eine glückliche Zeit war angebrochen. Die günstigen äußern Verhältnisse kamen in hohem Maße auch seinem künstlerischen Schaffen zugut. Es entstand die „Loreley“, die günstig beurteilt und vom Münchener Kunstverein angekauft wurde; der Künstler Goldberg stach das Bild für die Vervielfältigung. Das in der Heimat begonnene Gemälde „Gretchen am Spinnrocken“ erlebte hier seine Vollendung. Dann setzte sich der Faustzyklus fort mit den Bildern „Faustständchen vor Gretchens Fenster“ und „Faust bietet Gretchen seine Begleitung an“. Diese letzte Darstellung hält den Augenblick fest, wo der Liebhaber die schnippische Antwort erhält:

„Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleitet nach Hause gehn.“

Der Kritiker Große, der Wügers Frauenköpfe anfänglich als zu studiert taxierte, fand die in Nürnberg entworfenen anmutiger und natürlicher.

War die Nürnberger Zeit im ganzen glücklich für Wüger, so ging sie doch nicht ohne trübende Schatten vorüber. Wenn er sich, wenigstens vorübergehend, gern mit dem Leidenschaftlichen und Schauerlichen beschäftigte, so war es der Niederschlag von seelischen Depressionen. Als Ausfluß einer solchen Gemütsverfassung sind zu betrachten das Gemälde „Gertrud von Warth“ und eine Reihe von vorbereitenden Skizzen zu einer großen Komposition: „Fausts und Mephistopheles' Vorbeiritt am Rabenstein.“ „Aber unter der treuen Führung seines Gretchenideals rettete sich der Gebeugte stets wieder zum Glauben an die Zukunft empor“ (Lenz). Diesem Gedanken geben mehrere Entwürfe symbolischen Ausdruck: Ein starkes Weib, mit dem Leidenskelch in der Hand, schmiegt sich getröstet ans Kreuz.

Nürnberg mit seiner reichen Vergangenheit förderte und reifte den Künstler auch nach der historischen Seite und führte ihn von Goethe zu Schiller. Er befaßte sich mit Darstellungen aus der „Braut von Messina“ und begann eine Reihe von Bildern aus der Schweizergeschichte. Außerdem lieferte er zwei Fahnenbilder und führte auf Schloß Gleishammer Raummalereien aus. Es scheint, daß der Künstler in Nürnberg über seine Kräfte arbeitete; im Sommer 1862 fesselte ihn ein Typhus wochenlang ans Krankenbett. Als er wieder genesen war, klang eine überaus frohe Botschaft an sein Ohr: Professor Peter Lenz trat mit Hilfe eines preußischen Staatsstipendiums eine Studienreise nach Italien an und lud Wüger ein, ihn dorthin zu begleiten.

5. In Rom

Was hätte den begeisterten Maler mit größerer Freude erfüllen können, als die unerwartete Aussicht, das Land der Sehnsucht schauen zu dürfen? So war sein Entschluß rasch gefaßt, und er gab jubelnden Herzens die Zusage. Die Seinigen in Steckborn erinnerte er an ein ihm schon längst gegebenes Versprechen, dereinst die Kunststätten jenseits der Alpen besuchen zu dürfen. Ratsherr Wüger brachte auch noch dieses Opfer und gab dem Sohne die Erlaubnis, die ihn glücklich machte.

Die Reise nach dem Süden fiel in den Dezember 1862. Am kürzesten Tag des Jahres fuhren die beiden Künstler und Freunde bei entsetzlichem Schneesturm und unter Lebensgefahr über den St. Gotthard und kamen glücklich in Italien an. Während Lenz geraden Weges nach Rom weiterreiste, blieb Wüger einstweilen in

Florenz zurück. Er fand im Ahnensaal des Palazzo Razzi ein wahrhaft fürstliches Atelier. Hier setzte er zunächst die Arbeiten an seinem Zyklus von Bildern aus der vaterländischen Geschichte fort; es entstand die Federzeichnung „Tell rettet den Baumgarten“, nach dem Urteile des Freundes Lenz eine der besten Arbeiten Wügers, mit markigen Gestalten und echt mittelalterlichem Gepräge.

Im Sommer 1863 finden wir den Maler ebenfalls in der ewigen Stadt. Anfänglich arbeitete er in einem Studio bei Sta. Maria Maggiore, später bezog er mit andern ein hübsches, den Redemptoristen gehöriges, an ihre Klostermauer angelehntes Häuschen. Obschon unter dem blauen Himmel Italiens lebend und sich an den Kunstschätzen der Päpste Stadt erbauend, waren seine Gedanken doch noch in der Heimat. Seiner Schaffensfreude entsprangen vier weitere Kartons aus der Schweizergeschichte: zwei zur Schlacht am Morgarten, Kaiser Albrechts Tod und Stauffacher mit seinem Weib. Es traf sich gut, daß gerade in diesem Zeitpunkt das Sitzungszimmer für den Bundesrat in Bern mit vaterländischen Stoffen bemalt werden sollte. Auf Empfehlung einer ihm bekannten, kunstsinigen Dame der Bundesstadt sandte Wüger seine Entwürfe mit den Schweizerbildern ein. Aber Fortuna war auch diesmal dem guten Maler nicht hold; ohne eine Begleitzeile erhielt er die Blätter zurück. Lenz, der diese Episode berichtet, wendet darauf treffend die Worte des Evangelisten über die Emmausjünger an: „Ihre Augen aber waren gehalten, auf daß sie ihn nicht erkannten.“ Hätte Jakob Wüger jenen Auftrag erhalten, würde sein Lebensweg möglicherweise eine ganz andere Richtung genommen haben.

Schon seit Jahren beschäftigten sich des Kunstmalers Gedanken nicht nur mit Form und Farbe: in stillen Stunden war sein Sinnen und Denken oft bei Gott und göttlichen Dingen; ihn erfüllte seit langem ein starkes Sehnen nach der katholischen Kirche. Aus gläubigem protestantischem Kreise hervorgegangen, in frommer Familie geboren und erzogen, war er von zarter Jugend an von christlicher Gesinnung durchdrungen. Sein Anschluß an Peter Lenz und andere katholische Freunde in München und Nürnberg vermittelten ihm katholisches Denken und Fühlen: Wenn seine Gretchenbilder, das erste ausgenommen, den erwarteten Anklang nicht fanden, wo lag der Fehler? Seinen Frauengestalten fehlte das Leidenschaftliche, sie waren zu überirdisch. Dagegen traf er den richtigen Ausdruck für St. Genoveva, eine Figur zwischen Himmel

und Erde. Eine edle Frauengestalt aus der Nürnberger Bekanntschaft, Marie L'Allemand, wurde von Wüger mehrmals gezeichnet; es entstand unter seinem Stift eine Heilige. Bei den verschiedensten Stoffen ging seine Richtung stets ins Religiöse. Er macht 1863 in Rom das aufschlußreiche Bekenntnis: „Immer habe ich biblische und legendäre Gegenstände mit Vorliebe behandelt, und nur die Besorgnis, derartige Bilder nicht verkaufen zu können, bewog mich, auch Profanes zu zeichnen.“ Dieses Geständnis verrät mit aller Deutlichkeit, warum zum Beispiel den mit soviel Hingebung erarbeiteten Gretchenbildern die letzte Stufe der Vollendung versagt blieb und damit auch der sichtbare Erfolg. Gleichwohl hatte diese Zeit der Romantik in Wügers Leben und Entwicklung ihre volle Berechtigung: Sie wurde zum reinigenden Filter der stürmenden Jugend, die keinem erspart bleibt. Zwei Entwürfe in Kohle geben diese Gärung in symbolischer Art wieder. Vom Jahre 1857, aus München, stammt das Blatt: „Der gefesselte Satan“. Acht Jahre später entstand in Rom das Gegenstück: „Der Erzengel Michael“. Die beiden Darstellungen könnten ebensogut „Kampf und Sieg“ betitelt sein. Des Künstlers religiöse Gesinnung zeigte sich auch darin, wie er das Kirchenjahr miterlebte. Seit Jahren pflegte er sich vor den hohen christlichen Festen mit deren Geheimnissen zu befassen, indem er sie in den verschiedensten Entwürfen immer wieder zeichnerisch durcharbeitete. Dabei war er stets so gesammelt, daß nichts seine Andacht zu stören vermochte.

So fielen die Eindrücke der Päpstestadt bei Jakob Wüger auf wohl vorbereiteten Grund. Die herrlichen Kirchen Roms und der Gottesdienst mit der reichen Liturgie packten ebenso seine künstlerische, wie seine religiöse Seite mit Macht, und die begonnene Entwicklung beschleunigte sich. Wohl mochten seine Gefährten ahnen, was ihn bewegte und bis ins Innerste aufrührte; er selbst schwieg wie das Grab und kämpfte sich allein durch. Anfangs Dezember 1865 trat er plötzlich mit dem überraschenden Geständnis auf: „Ich will katholisch werden“, und wenige Tage darauf, am Feste der unbefleckten Empfängnis Mariä, legte er in der Kapelle der Ligorianer das tridentinische Glaubensbekenntnis ab.

Damit hatte der Suchende ein langersehntes Ziel erreicht und hohes Seelenglück war der Lohn des unablässigen Ringens. Aber bei den protestantischen Angehörigen in der Heimat löste die Nachricht vom Übertritte des Sohnes und Bruders zur katholischen Kirche schmerzliche Gefühle aus. Indessen blieben die gegenseitigen

Beziehungen zwischen den Familiengliedern auch weiterhin stets herzlich und innig und später gaben sich auch die Verwandten mit der Tatsache zufrieden, als sie die Echtheit seiner Überzeugung und sein Glückseligsein miterlebten.

Dieser Markstein im Leben des Künstlers leitete eine Periode fruchtbarer Tätigkeit ein. Eine ganz besondere Freude muß es für den Konvertiten gewesen sein, als er für Papst Pius IX. ein uraltes Madonnenbild, „Maria von der immerwährenden Hilfe“, byzantinischer Herkunft, kopieren durfte. Darauf erhielt er sechs kleinere Altarbilder für eine Kirche in Rom in Auftrag. Jetzt entstand auch eine „Flucht nach Ägypten“. Die schön verteilte Gruppe schreitet rasch vorwärts, der Engel, welcher Joseph vor Herodes gewarnt, ist ihr Schrittmacher. Die Natur jubelt auf vor dem Gottesohne und die alten Götter sinken in Staub (Vorarbeiten mit Text und Skizzen im Obern Haus zu Steckborn). Das Gemälde entstand rasch, in einem Guß; Beweis genug für die damalige glückliche Geistesverfassung des Malers.

Auch von auswärts trafen Aufträge ein. Für den Verlag Herder in Freiburg im Breisgau schuf Wüger eine Kopie des Gnadenbildes in Maria Maggiore. In die Pfarrkirche zu Bichwil bei Gofau (St. Gallen) malte er drei Altarbilder. Ein St. Pankratius kam nach Wil (St. Gallen), und in die Kapelle zu Kappel (bei Homburg, Thurgau) als Altarbild der hl. Bischof Niklaus. Die lebensgroße Figur zeigt ein edles, männliches Profil mit zweiteiligem Bart. Sorgfältig ausgeführt, wie immer, ist der Faltenwurf des Kleides. Ein Kleinod für sich, steht der Bischofsstab in der Rechten des Heiligen. Im Hintergrund erhebt sich am Felsenufer des Meeres die Stadt des Bischofs. Das ganze Bild zeichnet sich aus durch milde und doch frohe Farbentöne, die trotz des Alters von nunmehr 70 Jahren sich gut erhielten. Das Gemälde trägt den vollen Namen Jakob Wüger.

Für die Kirche seiner Heimatgemeinde Steckborn schuf der Maler auf einen von Peter Lenz entworfenen Altar ein Herz-Jesu-Bild (im Besitz von Architekt Steiner in Schwyz).

Dazwischen sehen wir den Künstler auch wieder als Porträtisten tätig. Rühmliche Anerkennung fand das Bild eines Edlen aus Mecklenburg.

Wügers Aufenthalt in der ewigen Stadt dauerte sechseinhalb Jahre. Unter den Künstlern, mit denen er während dieser Zeit verkehrte, muß vor allen der Maler Ludwig Seiz genannt werden,

ein Schüler Overbecks, der die Richtung der Nazarener begonnen hatte. Diese pflegten die romantisch-religiöse Malerei und fanden dabei das Verständnis und die Sympathie des Volkes. In angepaßter Entwicklung ist ihre Art durch Feuerstein, Fugel, den Schweizer Fritz Kunz und viele andere bis auf die Gegenwart fortgesetzt worden. Während seines Romaufenthaltes wurde auch unser Wüger den Nazarenern beigezählt.

Wie sein Können in hohem Ansehen stand, erhellt aus der Tatsache, daß sich ihm eine Reihe von jungen Malern als Schüler anschloß. Zu diesen gehörte der damals erst sechzehnjährige Fridolin Steiner aus Schwyz, dessen späteres Schicksal sich enge mit jenem Wügers verkettete. Ebenso stellten sich in seinem Atelier ein der Konvertit Lüthy aus dem Kanton Bern, der Deschwandenjünger Fetziger, der Reichsdeutsche Erich von Kettenburg und ein Landsmann vom Untersee, Johann Bosc. (Bosc war anfänglich Bildhauer; er hatte eine Lehre bei Traber in Steckborn gemacht. In Rom sattelte er zur Malerei über und heiratete eine reiche Engländerin.)

Ein besonders guter Freund und gefälliger Landsmann von Maler Wüger war der Schweizergardist Schmid, aus dem „Sternen“ in Dießenhofen gebürtig, der spätere Kommandant der Garde. Ein liebes Blatt der Erinnerung widmet unserm Maler auch der Österreicher Karl Eichholt in seinem Buche „Roms letzte Tage unter der Tiara“. Er verkehrte mit ihm oft im gleichen Ristorante beim alten Carlin, das gut und billig geführt wurde. Eichholt nennt Wüger eine anima candida, eine geläuterte Seele. „Als Maler huldigte er einer ernstesten, strengen Richtung und war bei allen Kunstbegeisterten beliebt und geachtet.“

Es müssen für den Kunstmaler aus Steckborn Zeiten glücklichen Schaffens und Strebens gewesen sein, die Jahre in Rom, wo Kunstdenkmäler der Architektur, der Plastik und Malerei aus so verschiedenen Epochen in verschwenderischer Fülle sich boten. Aber die Tiberstadt bedeutete nur den Übergang zu einer weiteren Stufe der Entwicklung.

6. In Beuron

Mit dem Jahre 1868 tritt in Wügers Leben und Schaffen eine entscheidende Wendung ein: Er erhält einen Ruf seines Freundes Peter Lenz, zur Ausführung von Malereien nach Beuron zu ziehen.

Während zwanzig Jahren hatte sich Lenz aufs eifrigste mit dem Studium der ältesten Kunst beschäftigt. In Rom war er zur Erkenntnis gekommen, daß Ägypter und Griechen in ihren Bauten und Bildern das Formprinzip der „Ästhetischen Geometrie“ anwandten. Ihr Wesen liegt in dem Grundsatz, daß in Architektur, Plastik und Malerei sowohl die einzelnen Teile des Objektes unter sich, als auch in ihrem Verhältnis zum Ganzen, stets in einer Größenharmonie stehen, die sich durch einfache Zahlen ausdrücken läßt; zum Beispiel Länge, Breite, Höhe eines Tempels wie 5:2:3. Gründliche Studien im Ägyptischen Museum zu Berlin gaben dem forschenden Künstler weitere Aufschlüsse auf diesem Gebiet. Eine Abhandlung über den Gregorianischen Choral eröffnete ihm die erfreuliche Entdeckung, daß auch jene Musik nach denselben Grundsätzen aufgebaut sei. Um auch dieser Frage auf den Grund zu kommen, hatte sich Lenz nach der Abtei Beuron begeben, wo damals, wie heute noch, dem Gregorianischen Choral die sorgfältigste Pflege zuteil wurde.

PAX! So grüßt das Gotteshaus Beuron den Ankömmling bei jedem seiner Portale. In der Tat, es ist eine Insel des Friedens, dieses große Kloster in dem engen, von weißen Kalkfelsen eingeschlossenen Tale der obern Donau. Hier wohnten und wirkten Chorherren nach der Ordensregel des hl. Augustin bis 1803, wo sie durch den Reichsdeputationshauptschluß vertrieben wurden. Dann standen die Gebäude sechzig Jahre leer und drohten zu zerfallen. Diesem Zustande machte der Eigentümer, der damalige Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, ein Ende, indem er das Kloster seiner einstigen und rechtmäßigen Bestimmung zurückgab und es den Söhnen des hl. Benedikt 1869 zur Benützung öffnete. Zu ihnen kam Bildhauer P. Lenz, um ihre Musica sacra zu hören, und fand gastliche Aufnahme. In einem Flügel der Abtei, wie in einem Altenteil, lebte damals die Fürstin-Witwe Katharina von Sigmaringen. Sie gedachte, beim Ausfluß der Donau aus dem Beuronertälchen dem hl. Maurus, einem Schüler des Ordensstifters Benedikt, eine Kapelle zu errichten.⁵ Den Auftrag zum Bau erhielt Peter Lenz, der sich mit Freuden an die Lösung der Aufgabe machte; jetzt war ihm die Möglichkeit geboten, seine Kunstauffassung in die Tat umzusetzen.

Für die Bemalung der neuen Kapelle benötigte der Baumeister fremder Hilfe; was lag näher, als daß er seinen Freund Wüger

⁵ Sie war auf die Fürbitte des hl. Maurus von schwerer Krankheit genesen.

aus Rom nach Beuron rief? Mit Begeisterung folgte dieser der freundlichen Einladung zur Mitarbeit. Die Aufgabe wurde ohne Zögern in Angriff genommen. Schon im Winter 1868—69 arbeiteten Lenz und Wüger in Rom an den Entwürfen, um dann im Frühjahr 1869 nach Beuron überzusiedeln, begleitet von Wügers Schüler Fridolin Steiner. Die seither berühmt gewordene St. Mauruskapelle am Fuße der Burg Wildenstein wurde von den Künstlerfreunden glücklich vollendet und im Herbst 1870 eingeweiht. „In der Mauruskapelle begegnet uns die innigste Zusammenarbeit von Lenz und Wüger. Lenz gab sein Bestes in der Raumgliederung, und Wüger, die weichere, psychisch empfindsamere Künstlernatur, in Gefühlstiefe und religiöser Wärme“ (Jos. Kreitmaier).⁶

Der Aufenthalt in Beuron leitete auch im privaten Leben von Kunstmaler Wüger eine neue Periode ein. Das Bekanntwerden mit der klösterlichen Tagesordnung — die Künstler waren während der Bauzeit Gäste des Klosters — machte auf alle den nachhaltigsten Eindruck; keiner wollte sich mehr von der Mönchsgemeinschaft trennen. Der Konvertit Wüger war es, der sich als erster für den Ordensstand entschloß. Im Oktober 1870 bat er um Aufnahme, die dem damals 41jährigen gewährt wurde, und er trat das Noviziat an. Seine Freunde in Rom wollten ihn von diesem Schritte abhalten, umsonst; sein Entschluß blieb fest; wie die Taube Noahs hatte sein Fuß endlich die Arche gefunden, wo er Ruhe fand. Nach achtzehn Monaten Probezeit war sein Entschluß für den Ordensstand völlig gefestigt. Er legte die vorgeschriebenen Gelübde ab und wurde als Frater Gabriel O. S. B. Laienbruder im Kloster Beuron. Ihm folgte bald sein Schüler Steiner als Frater Lucas und später auch noch Peter Lenz, der den Namen Desiderius erhielt.⁷

Der Eintritt der drei talentierten Künstler bildete auch für die Abtei an der jungen Donau ein Ereignis von großer Tragweite. Unter der Leitung von Desiderius Lenz und Gabriel Wüger entstand nun die in Kreisen von Kunstbessenen bekannte Beuroner

⁶ Den besten Aufschluß über die Mauruskapelle gibt eine Serie von 18 Karten. Hervorgehoben zu werden verdienen unter den Malereien besonders das Altarbild mit dem feingezichneten Christuskopf und der tiefempfundenen Madonna.

⁷ Noch vor seinem Eintritt in den Orden wurde Lenz bei einem Besuche im Obern Haus zu Steckborn gefragt, ob ihn eigentlich sein Bart reue, daß er nicht ins Kloster gehe. Spätere Bilder zeigen, daß von ihm dieses Opfer nicht verlangt wurde. Er blieb stets Laienbruder; aber der Konvent verlieh ihm seiner Verdienste wegen den Titel Pater. Im Alter von 96 Jahren starb P. Desiderius 1928. Seine Biographie von P. Gallus Schwind, Biogr. Gedenkblätter, zum 100. Geburtstag von P. Desiderius Lenz, erschien 1932 in Beuron, Kunstverlag.

Kunstschule. Damit verwirklichte sich ein Plan, von dem die Gründer schon lange geträumt hatten. (Lenz hatte bereits in Rom 1864 die Statuten für eine Künstlervereinigung entworfen.) Für ihre geringen Lebensbedürfnisse war nun gesorgt, und ungestört konnten sie sich ihren Idealen widmen. Es folgte für den Maler Wüger eine Zeit fruchtbarster Entfaltung. Zunächst boten Kloster und Kirche von Beuron reichliche Gelegenheit zur Betätigung mit Pinsel und Palette. Die künstlerischen Erzeugnisse Frater Gabriels sind zahlreich vertreten in den Räumlichkeiten des Stiftes. Es sei besonders hingewiesen auf das Bild des Hauptaltars in der Stiftskirche; diese Kreuzigungsgruppe ist eine Komposition von hohen Qualitäten. Die Köpfe der Hauptfiguren sind Meisterstücke zeichnerischer Ausführung. Das Auge des Lieblingsjüngers erinnert lebhaft an Familienporträts des Malers. Ein anderes hochwertiges Altarbild stellt den guten Hirten dar. Als Wandgemälde im Kloster entstand „Der Menschenfischer“, und das Landhaus bei St. Maurus⁸ erhielt ein Fresko mit St. Joseph als Sujet.

Bei vielen dieser Gemälde, wie auch in später und außerhalb Beurons entstandenen Schöpfungen liegt eine ausgeglichene Zusammenarbeit von Lenz und Wüger vor. Lieferte jener die Idee und den Entwurf, so fiel dem Maler die Ausführung zu. In echt mönchischer Demut verzichteten die Ausführenden meistens auf die Angabe ihres Namens und begnügten sich mit der Bezeichnung: Beuroner Kunstschule. Ein Vergleich mit den früheren Bildern Wügers zeigt, wie sehr er auf die Richtung seines Mitarbeiters einging. Neuestens wird mit Recht die Anregung gemacht, die Autorschaft so gut als möglich zu erforschen. Es dürfte schwer fallen, ein zweites Beispiel zu nennen, wo zwei Künstler derart zusammenarbeiteten, wie Lenz und Wüger.

Der gegen die katholische Kirche gerichteten Bewegung in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts, dem sogenannten „Kulturkampf“, fiel 1875 auch die Abtei Beuron vorübergehend zum Opfer. Ihre Insassen wurden vertrieben und fanden zum Teil in Maredsous in Belgien und zum Teil in Bolders im Tirol, und als diese Räume zu eng wurden, in Prag ein schützendes Obdach, bis der Sturm ausgetobt hatte. Die Beuroner Kunst blühte aber auch während dieses Exils ohne Unterbruch weiter. Wir sehen in diesen Jahren Fr. Gabriel an verschiedenen Orten seiner geliebten Tätigkeit obliegen. So ward ihm 1876 der ehrenvolle Auftrag, die Kon-

⁸ Als Sommerresidenz für die Fürstin-Witwe gebaut.

radikapelle des Konstanzer Münsters mit Fresken auszumalen. Eine ganze Seitenwand wurde durch die Darstellung der Bischofsweihe des hl. Konrad belebt und der gotische Spitzbogen oberhalb des Altars zeigt die Krönung Mariä.

Zur selben Zeit entstand auch das Fresko an der Nordwand des Schloßchens Bürgle auf der Reichenau, eine Madonna von 6 m Höhe, im Zweieck eingerahmt, die einst farbenfroh gegen Radolfzell in den blauen See hinaus grüßte. Jetzt ist das Gemälde unter den Einflüssen der Witterung stark verblaßt.⁹

Die folgenden Jahre führten Bruder Gabriel wieder nach Italien. Das vom Stifter des Benediktinerordens selbst gegründete, erste Kloster auf Monte Cassino, halben Weges zwischen Rom und Neapel gelegen, erfuhr eine völlige Erneuerung seiner Bauten, die auch den Gliedern der Beuroner Kunstschule willkommene Gelegenheit zur Betätigung boten. Die kleine Künstlerkorona schuf im dortigen Turmheiligtum (Torretta), der Grabstätte St. Benedikts, ein herrliches Denkmal religiöser Malerei unter Führung von Lenz und des Schweizers aus Steckborn. Das Hauptwerk bildet ein Zyklus von groß ausgeführten Wandbildern aus dem Leben Benedikts von Nursia. Es seien erwähnt: „Madonna mit St. Benedikt und seiner Schwester Scholastika“, „Die sieben Patriarchen“, „Benedikt verläßt Subiaco“, „Ausrottung des Götzendienstes“, „Gespräch Benedikts mit Scholastika“, „Tod des hl. Benedikt“ u. a. m.¹⁰

Neben den künstlerischen beschäftigten damals unsern Wüger noch andere Fragen: er wollte auf der nun eingeschlagenen Bahn weiterschreiten und eine höhere Stufe des Mönchtums erreichen; er sehnte sich danach, Priester zu werden. Theologisches Studium und religiöse Vertiefung bildeten die Vorbereitungen zu diesem Schritt. Im Jahre 1881 erreichte er das vorgesteckte Ziel und empfing in Monte Cassino die Priesterweihe; aus dem Frater war Vater Gabriel geworden. Was sein Lehrer, der Pfarrer Etter in Berlingen, bei der Berufswahl ihm einst geraten, nämlich Theologe zu werden, hatte sich doch noch verwirklicht, aber in späteren Lebensjahren und in einem andern Bekenntnisse.

Nach dem Umzug der Klosterfamilie von Bolders nach Prag wurde Wüger ebenfalls dorthin berufen, um an der Restaurierung

⁹ Im „Bürgle“ wohnte zur Zeit des Konziliums von Konstanz 1414 bis 1418 Papst Martin V. Es gehörte zur Zeit der Bemalung dem mit Beuron befreundeten Arzt Benfinger und jetzt der freiherrlichen Familie von Stözingen.

¹⁰ Kreitmayer Jos., Beuroner Kunst. Ein Ausdruck der christlichen Mystik. 2. Auflage mit 32 Tafeln. Freiburg i. Br., Herder Verl. 1914.

der Klosterkirche mitzutun. Sie wurde durch die Beuroner zu einem wahren Schatzkästchen ausgestaltet. Die Maler schufen als Wandfries zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen in einer Serie von Bildern eine Darstellung des Lebens Mariä. — Zur selben Zeit war in der Nähe von Prag ein Benediktinerinnenstift gegründet und dem Abt von Beuron unterstellt worden. Auch diese Klosterkirche erhielt malerischen Schmuck durch P. Gabriel und seine Helfer. Zum Besten, was die damalige Beuroner Kunstschule geschaffen, nicht nur in Prag, sondern in ihrer gesamten Tätigkeit, gehören, nach Ansicht berufener Kritiker, die Entwürfe für Paramenten, die von den dortigen Nonnen mit der Nadel ausgeführt wurden.

Indessen hatten sich die Wogen des Kulturkampfes gelegt und der Abt von Beuron durfte mit seinen Konventualen 1887 nach zwölfjähriger Abwesenheit in sein Kloster zurückkehren. Als der Umzug vollzogen war, traf für die Kunstschule ein Auftrag ein aus Stuttgart, wo die Marienkirche einen Kreuzweg wünschte. Nachdem die Entwürfe geraume Zeit in Anspruch genommen hatten, schritten die Malermönche mit P. Gabriel zur Ausführung an Ort und Stelle. Diese 14 Stationenbilder werden vielfach für Wügers reifstes Werk gehalten. Die zahlreichen Figuren jeder Station sind in vorbildlicher Übersicht geordnet und erfreuen durch ihre vollendete Zeichnung und ihren tiefen Ausdruck. Die Ausführung geschah in Freskomanier und es gelang eine schöne harmonische Einstimmung in den architektonischen Rahmen.¹¹

Noch während des Aufenthaltes in Stuttgart stellten sich in P. Gabriels Gesundheitszustand Störungen ein; ein altes Fußleiden trat mit Heftigkeit auf und warf ihn aufs Krankenlager; die letzten Cartons wurden noch vom Bett aus vollendet, doch war seine Tätigkeit sehr gehemmt. Im folgenden Sommer 1891 brachte ein längerer Aufenthalt in Wörrishofen unter Pfarrer Kneipps Behandlung eine wesentliche Besserung; und Wüger konnte zum gewohnten Wirken zurückkehren.

Das Jahr 1891 rief ihn nochmals nach Monte Cassino, wo die Neubemalung einer Kapelle im Kloster seiner geschickten Hand bedurfte. Den ganzen Winter zeichnete der Unermüdlche an Skizzen und Entwürfen und schritt im Frühjahr 1892 an die Ausführung. Eine kleine Episode aus dieser Zeit verrät uns Wügers guten Humor. Er malte an einem Bilde Johannes des Täuflers. Titularabt *Tosti*, der die Arbeiten besichtigte, fand die Gestalt des Vor-

¹¹ Im Beuroner Kunstverlag als Kartenserie erschienen.

läufers Christi zu hager; aber P. Gabriel erwiderte scherzend, der Heilige habe ja auch nur von Heuschrecken und Honig gelebt.

Die von der Beuroner Kunstschule in Monte Cassino geschaffenen Werke fanden viel Anklang. Die Aufsichtskommission der italienischen Regierung (das Kloster gehört seit 1871 dem Staate) hieß alle Entwürfe gut und spendete den Künstlern hohes Lob. Als die wiederhergestellte Unterkirche eingeweiht wurde, ergriff selbst Papst Pius X. die Gelegenheit, um in einem eigenen Breve seiner hohen Befriedigung über das Werk der Künstler von Beuron Ausdruck zu geben.

Leider erlebte P. Gabriel Wüger die Vollendung nicht mehr. In der zweiten Hälfte Mai 1892 stellten sich bei ihm Störungen in den Verdauungsorganen ein, die vielleicht schon früher begonnen, aber zu wenig beachtet worden waren. Die ärztliche Diagnose fand auch jetzt nichts Gefährliches in dem Leiden. Aber in den letzten Tagen des Monats verschlimmerte sich des Patienten Zustand mit einem Male. Es traten starke innere Blutungen auf, denen der geschwächte Körper rasch erlag.

Es will uns tragisch anmuten, daß Gabriel Wüger mitten aus der künstlerischen Tätigkeit heraus, im Alter von nur 63 Jahren, im fernen Lande, umgeben von meist fremden Menschen, aus diesem Leben scheiden mußte. Aber seine Mitbrüder trösteten uns. In einem sehr ausführlichen Schreiben berichtet Fr. Leopold, ebenfalls ein Maler der Beuroner Schule, der mit P. Lucas Steiner Zeuge der Krankheit und des Todes von P. Gabriel gewesen war, in ungemein liebevoller Art über des Heimgegangenen Ende. Der Brief ist an P. Desiderius Lenz gerichtet und von ihm den Angehörigen Wügers in Steckborn übermittelt worden. Er trägt das Datum des 31. Mai 1892, also des Todestages, ist somit unter den frischen Eindrücken des betäubenden Geschehens niedergeschrieben worden. Er gewährt uns letztmals einen Einblick in den großen Charakter des Toten und zeigt das ideale Verhältnis, in welchem dieser zu seiner Umgebung stand. Es mögen einige Proben folgen:

„Teuerster, verehrtester Herr P. Desiderius!

Der Telegraph hat bereits die erschütternde Kunde vom Hinschied unseres teuersten P. Gabriel nach Beuron gebracht und dort gewiß die lieben Patres und Mitbrüder und vor allem unsern Vater Erzabt in Trauer versetzt. Jetzt, nachdem ich den Tränen, die ich nolens volens um den teuren Toten vergossen, freien Lauf

gelassen, finde ich soweit Kraft, einige Details über die Todeskrankheit des lieben Verstorbenen mitzuteilen. . . . Die Umstände beim Leiden unseres nun in Gott ruhenden P. Gabriel waren so erbaulich, daß Don Lucas und ich nur wünschten, ebenso still und friedlich hinüberzuschlummern. . . . So oft der Leidende von den Mitbrüdern, die sein Krankenlager umstanden, gefragt wurde, ob er Schmerzen empfinde, antwortete er jedesmal: *senza dolore*. Auf Befehl von Don Lucas begab ich mich in die Kirche, um zu beten; aber bald trieb es mich zurück ins Krankenzimmer, wo man schon im Begriffe stand, dem guten P. Gabriel die letzten Dienste zu erweisen. . . . Als die Probe mit dem Spiegel bestätigte, daß der Tod eingetreten war, beschaute ich das Antlitz näher. Welch ein Ausdruck der Ruhe und des Friedens. Ein leises Lächeln umspielte den Mund; ein Hinscheiden zur Erbauung von Menschen und Engeln. Wo war da etwas zu sehen von den Schrecken des Todes? P. Gabriel war so gut im Leben, so demutliebend und so fromm, so geduldig und ergeben, besonders auch in seinem Leiden, nicht eine Klage hat man gehört. . . . Welchen Verlust die Kongregation erlitten und welche Lücke in der Kunstschule entstanden ist, empfinden wir aufs tiefste und werden es wohl später noch mehr empfinden.“

Ein ebenso ehrenvolles Zeugnis stellte dem Verstorbenen sein Vorgesetzter, Erzabt Placidus Wolter von Beuron, aus in einem teilnahmsvollen Schreiben an Frau Labhart-Wüger in Steckborn, die Schwester von P. Gabriel; das Schriftstück ist datiert vom 1. Juni 1892, also ebenfalls verfaßt unter dem frischen Eindruck der Todesnachricht. Erzabt Placidus schreibt u. a.: „P. Gabriel war mir allzeit ein überaus guter Sohn und allen im Kloster ein gar treuer Mitbruder. Durch seine große Sanftmut und Demut und die ihm eigene kindliche Einfalt hatte er die Zuneigung, Hochachtung und Liebe aller erworben, die ihn kannten. Er war stets glücklich im Kloster und in seinem hohen Künstlerberufe tätig bis an sein Ende. Sein Tod ist uns ein herber Schmerz und ein unerseklicher Verlust; war doch der Verstorbene die Seele der Kunstschule zu Beuron. — Ich bitte Sie, den Ausdruck innigster Teilnahme entgegenzunehmen, den ich Ihnen und allen Verwandten des teuren Verewigten ausspreche. Hat auch Ihr seliger Bruder, seiner Überzeugung folgend, im religiösen Bekenntnisse von seiner Familie sich trennen zu müssen geglaubt, so bewahrte er doch seinen Eltern und Geschwistern und allen Anverwandten stets die schuldige Liebe und Anhänglichkeit in hohem Maße. Ich möchte bei diesem Anlasse nochmals Ihnen, da

ich es ja den verstorbenen Eltern nicht mehr tun kann, meinen herzlichen Dank aussprechen, uns in P. Gabriel einen so lieben Mitbruder geschenkt zu haben.“

Die dauernde Ruhestätte fand der vielgereiste Erdenpilger am Ort seiner letzten Tätigkeit, im stillen Heiligtum des Berges Cassino, das St. Benedikt gegründet und bewohnt hatte. Seine sterblichen Überreste sind beigesetzt an historischer Stätte: neben der Zelle, wo der Ordensstifter seine Mönchsregel niederschrieb. An seiner Seite ruht Kardinal Bartolini, der hohe Gönner des Malers.

Mit der Biographie von Jakob Büger zieht ein ungewöhnliches Künstlerschicksal am Beschauer vorüber. Groß war seine Gottesgabe für die Kunst, insbesondere in zeichnerischer Hinsicht, und stark sein Wille zum Ideal. Weder Einflüsse von außen, noch zeitweiliger Mißerfolg konnten ihn von dieser Laufbahn ablenken. Die Verhältnisse im elterlichen Hause und das Verständnis der Familie für seine Neigung erlaubten ihm eine gründliche und vielseitige Ausbildung unter berühmten Meistern. Aber seine Kunst machte wiederholte Wandlungen durch. Vom Historienmaler Kaulbach zog es ihn zum Naturalisten Berdelle. Der Aufenthalt in Rom führte ihn in die religiöse Malerei ein; diese anfänglich volkstümlich gestaltend, ging er später unter dem Einfluß von Peter Lenz über zur strengeren monumentalen, flächenhaften Auffassung der Alten. Sehr zahlreich sind seine Werke geworden; in vier Ländern zerstreut, dienen viele davon jetzt noch in Kapellen, Kirchen und Klöstern ihrem ursprünglichen Zwecke, zur Andacht zu stimmen.

Eigener Art ist das Verhältnis Bügers zu Lenz. Während dieser, mehr Bildhauer und Architekt als Maler, für die Kunst die Zahl zum Ausgangspunkte nahm, betonte Büger mehr das Studium der Wirklichkeit. Ihm machte es anfänglich Mühe, den Gedankengängen seines Freundes zu folgen. In einem Briefe an diesen schrieb er: „Gelingt es nicht, den neuen Geist in die alten Formen zu gießen, so ist alles umsonst.“ Und anderseits beschwerte sich Lenz, Büger steige nicht mit ihm in die Lüfte, wo doch sein Hauptquartier sei! Bei Gelegenheit tadelt der Maler, daß der Mitarbeiter einer Canonfigur eine ägyptische Haube aufsetzte. Wohl interessierte sich P. Gabriel für die Lieblingsidee von Meister Desiderius, den Canon,¹² und suchte ihn mit seinem empfindsamen Formensinn zu verbessern. Er sah darin wohl ein Hilfsmittel, aber

¹² Mit dem Ausdruck „Canon“ bezeichnet Lenz das Verfahren, sowohl das menschliche Antlitz als auch Gruppenbilder in die Kreisfigur einzuordnen.

keineswegs das Mittel, welches das Studium der Natur überflüssig machen könnte (Biogr. v. Lenz).

Auch Abt Maurus Wolter von Beuron schätzte Wügers Mitarbeit in der Kunstschule seines Stiftes sehr hoch. An einen seiner Mönche schrieb er: „Fr. Gabriel muß den mathematischen Entwürfen von Herrn Lenz (es war vor seinem Ordenseintritt) Leben, Mannigfaltigkeit und Zartheit geben; sein Kunstgefühl darf keine Bergewaltigung erfahren.“ Und bei der Abreise der Künstler nach Monte Cassino mahnte derselbe Obere den Malermönch: „Sorgen Sie dafür, daß die Bilder nicht zu steif ausfallen!“

Lenz selbst hatte eine hohe Meinung von Wügers Können; in einem Schreiben an ihn bekannte er: „Wenn Du nicht bei mir bist, fühle ich mich wie eine halbausgebrannte Schlacke“, und an anderer Stelle: „Ohne P. Gabriel hätte ich nichts zustande gebracht.“ In seinem Nachruf in der „Kölner Volkszeitung“ setzte er dem verstorbenen Mitarbeiter das folgende schöne Denkmal: „Raum wird je ein Künstler, der von Herzen christliche Kunst übte, so vielen Werken sein bestes Fühlen und Schauen in so edler Form eingegossen haben, wie er. Schien er doch wie ein Engel, der das Gold seiner kindlichen Seele mit Meisterhand einzustreuen verstand in die überirdischen Gestalten.“

Vergleichen wir Wügers frühe Werke aus der Münchener Zeit mit seinen spätern Bildern, so möchte uns scheinen, er hätte, bei jener Richtung bleibend, Größeres leisten können. Andererseits ist er an der Seite von Peter Lenz zum Mitbegründer einer Schule geworden, die in der Geschichte der Kunst einen ehrenvollen Namen behaupten wird.

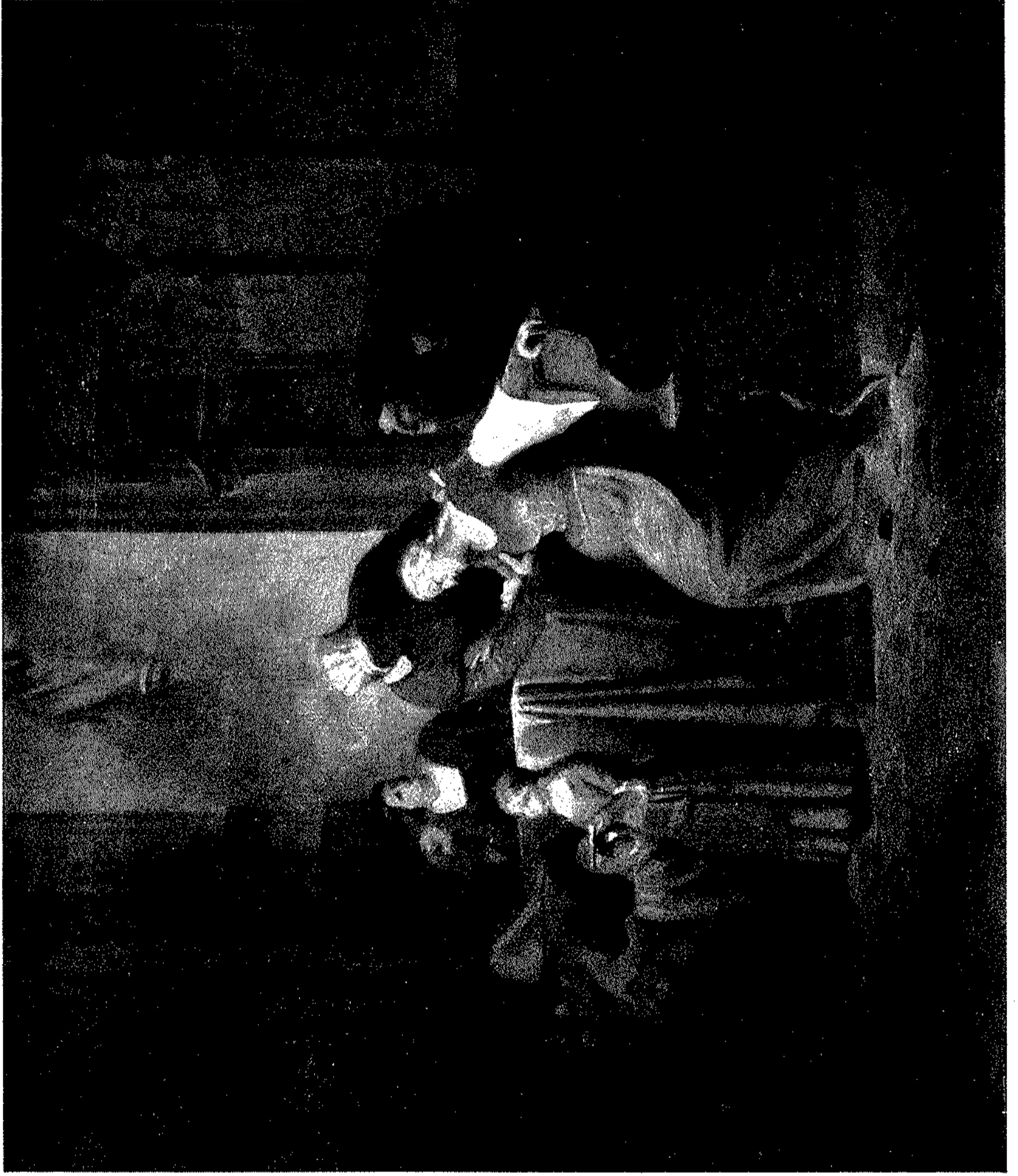
So viel steht außer Zweifel: Jakob Wüger von Steckborn war ein Maler von großen Talenten und außerordentlicher Schaffenskraft und dazu eine ganze Persönlichkeit. Wie so viele andere Schweizer, hat er seiner Heimat in der Fremde Ehre gemacht. Darüber dürfen wir uns freuen.

Quellenangabe

1. Mündliche Mitteilungen der Verwandten Wügers in Steckborn
2. Entwürfe und Briefe im Besitze der Obigen.
3. Historisch-politische Blätter, München 1893. (Von der Stiftsbibliothek Einsiedeln gütigst geliehen.)
4. „Die Beuroner Kunst“, von J. Kreitmaier.
5. Nummern der „Kölner Volkszeitung“, Jahrgang 1892. Stiftsbibliothek Beuron.
6. Benediktinische Monatsblätter verschiedener Jahrgänge
7. „Roms letzte Tage unter der Tiara“, von R. C. Eichholt
8. „P. Desiderius Lenz“, von P. Gallus Schwindt



P. Gabriel Wüger, Selbstbildnis, gemalt 1858



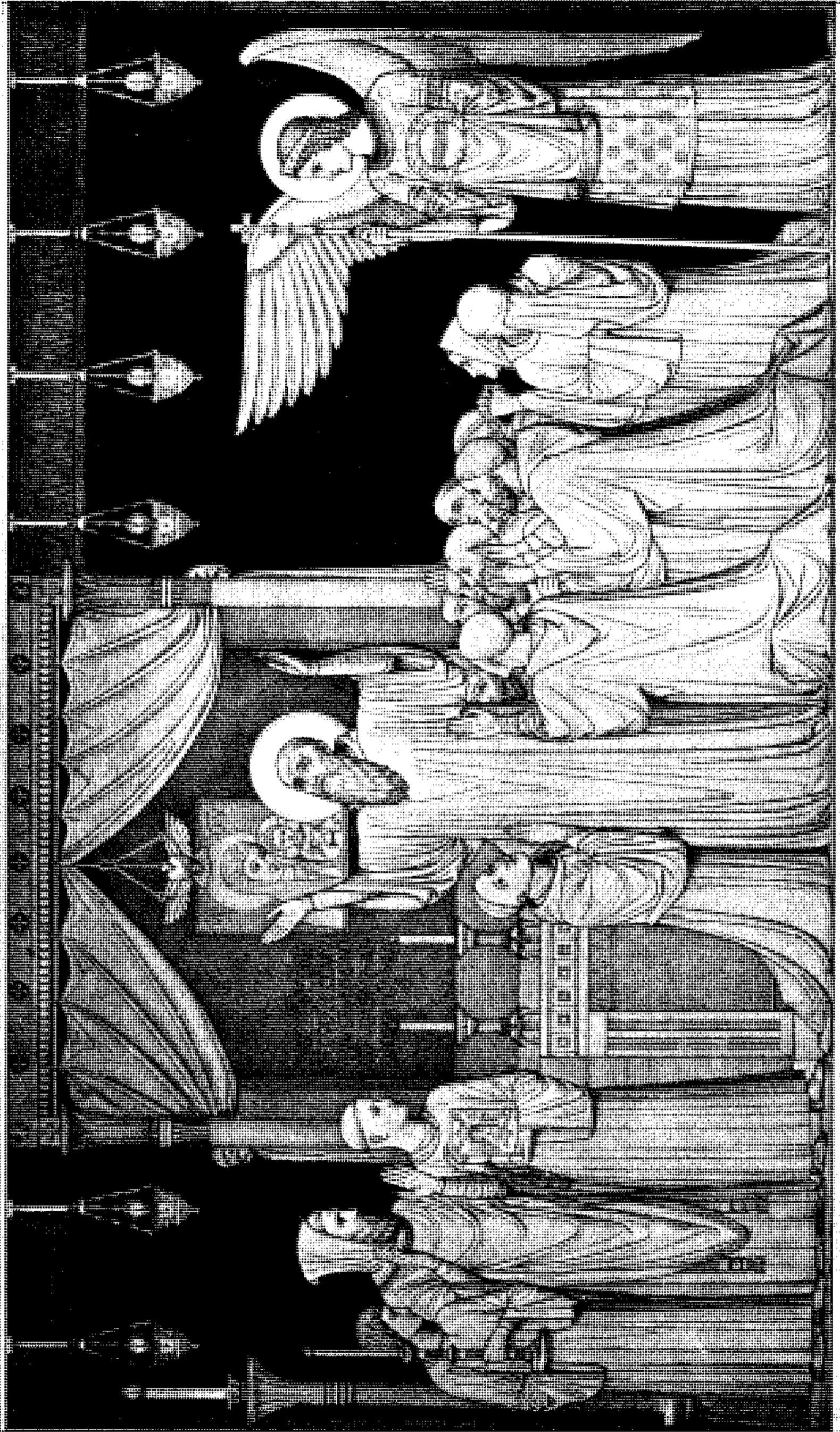
P. Gabriel Wüger, Illustration zu Goethes Faust, Szene im Dom



P. Gabriel Wüger, *Sicht nach Ägypten*



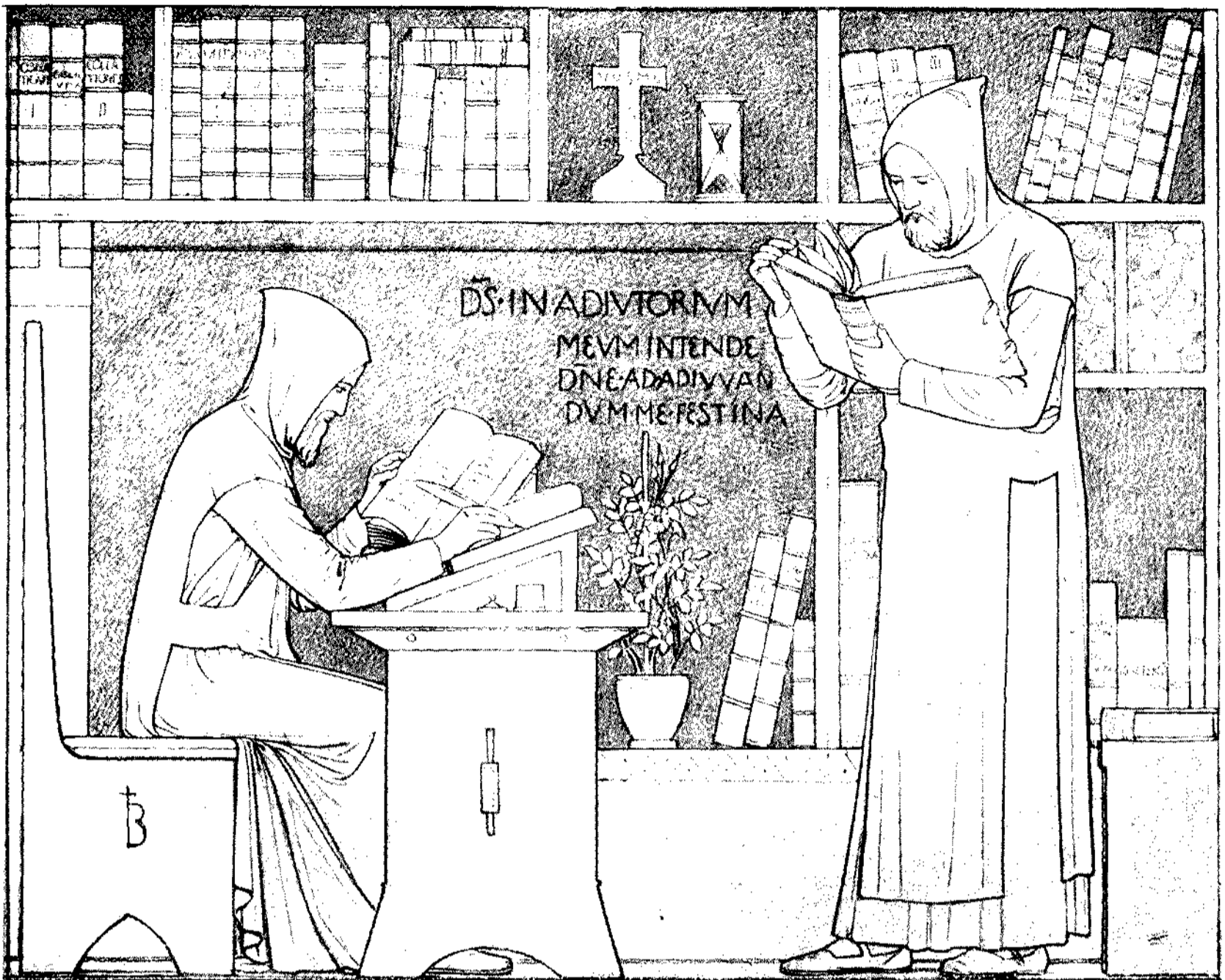
P. Gabriel Wüger, Moses, der Meister des Gebetes



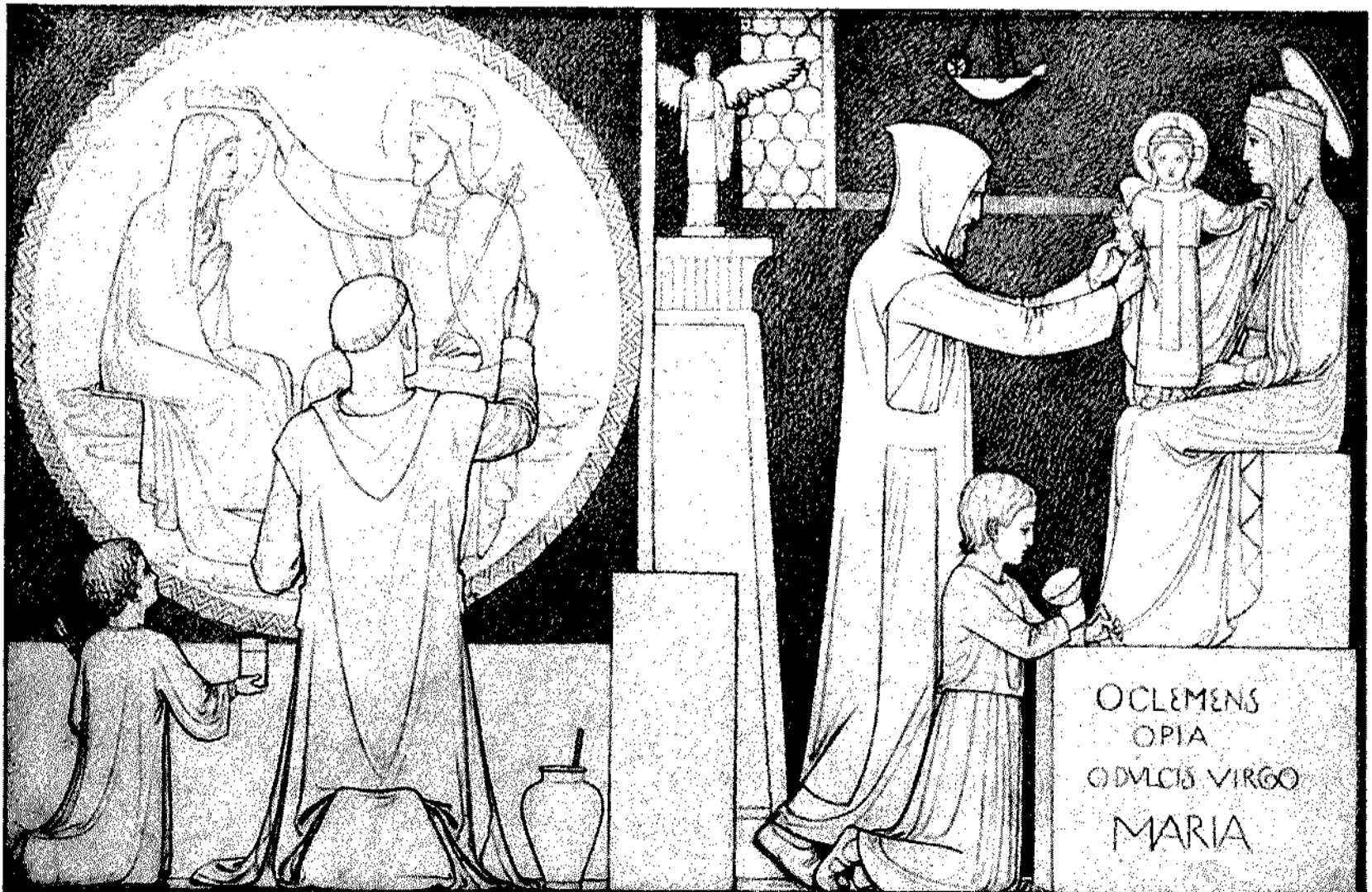
P. Gabriel Wüger, Tod des h. Benedikt



P. Gabriel Wüger, Der h. Nikolaus, Bischof von Myra (Kleinasien)
Altarbild in der Kapelle von Kappel bei Homburg



P. Gabriel Wüger, Freske: Arbeit der Mönche in der Bücherei



P. Gabriel Wüger, Freske: Arbeit der Mönche in den bildenden Künsten



P. Gabriel Wüger, Ein Mönch

Verzeichnis der Gemälde und Fresken von P. Gabriel Wüger

Zusammengestellt von Th. Submann und P. E. König, Beuron

Jahr	Standort
1844	Oberes Haus, Steckborn
Porträt seiner Schwester Jakob beim Anblick des blutigen Rockes Josephs	
1857	Labhart, Rorschach
Kains Brudermord Skizzenbuch mit Ragen	
1858	Oberes Haus, Steckborn
Gretchen vor der Madonna Porträt seiner Eltern	
Porträt des Bruders mit Hund	Oberes Haus, Steckborn
Porträt der Schwestern und des Bruders	Frau Wild=Herzog, Rorschach
Selbstbildnis	Rüedi, Zürich
Gretchen am Spinnrocken	Labhart, Rorschach
1859	
Die Loreley Faustständchen Faust bietet Gretchen seine Begleitung an	
1860	
Gertrud v. Warth St. Genoveva Porträt der Frau l'Allemand	
1861	
Entwürfe aus der „Braut von Messina“ Kartons zur Schweizergeschichte Zwei Fahnenbilder Raummalereien auf Schloß Gleishammer	
1863	Beuron
Die Federzeichnung: Tell rettet den Baumgarten über den See entstand anfangs 1863 in Florenz	
Im Sommer 1863 in Rom führte er den Schweizerzyklus fort, Schlacht bei Morgarten, Kaiser Albrechts Tod, Stauffacher mit seinem Weib Kopie des Gnadenbildes in St. Alphonso in Rom Maria de perpet. succursu (auf Holz) für S. Heiligkeit Papst Pius IX. Der Auferstandene und 6 Heiligenfiguren für den Altar der Kirche St. Alphonso (in Öl)	Rom
Kopie des Gnadenbildes Maria Schnee in Sta. Maria Maggiore in Rom (auf Leinwand in Öl)	Beuron
Kopie desselben Bildes	Für Herder, Freiburg
Kopie der Madonna in St. Ambrogio, Rom (Leinwand in Öl)	Beuron, Hausaltärchen
Kreuzbild (Original) auf Leinwand in Öl	Altarbild in Beuron
Kreuzbild auf Leinwand in Öl	Für einen belgischen Bischof
Drei Altarbilder für die Kirche Bichwil (St. Gallen)	

Jahr	Standort
Sl. Pankratius, Altarbild	Wil, St. Gallen
Sl. Niklaus, Altarbild	Kappel bei Homburg (Thurgau)
Porträt eines mecklenburg. Edelmannes. (Diese Arbeiten scheinen bis Frühjahr 1865 vollendet gewesen zu sein)	
1865 Sl. Georg. Federzeichnung	
Sl. Christophorus, datiert Ariccia 1866, Federzeichnung und Aquarell	Beuron
Flucht nach Ägypten (Aquarell 1863). Große Federzeichnung	Beuron
Ein Weihnachtsbild dürfte auch aus dieser Zeit stammen. Die Komposition wurde später von einem Laienbruder in großem Maßstab in Öl gemalt und dient als Hochaltarbild zur Weihnachtszeit	Beuron
Ende 1868 bis Frühjahr 1869: Entwürfe und Kartons für St. Maurus: Kapelle und Wohnhaus	
Herbst 1870: Ausführung in Freskomalerei. Die Entwürfe für die Malereien am Wohnhaus sollen von Wüger stammen, während alle Darstellungen an und in der Kapelle von Lenz entworfen sind. Bei den Kartons dürfte Lenz wenigstens teilweise stark mitgeholfen haben. Die Ausführung auf der Wand besorgte J. Wüger mit seinem Schüler Fr. Steiner	

Kapelle

über dem Eingang: Madonna mit dem Kinde auf dem Thron. Daneben stehend St. Benedikt und Sta. Scholastika. Unterhalb ein Fries von Mönchen und Nonnen, Ordensheilige. Im Innern: Christus am Kreuz, umgeben von den Evangelistensymbolen. Unten stehend: Sta. Katharina, St. Joseph, Mater dolorosa, St. Joh. Ev., St. Joh. Bapt., Sta. Cäcilia. Auf den beiden Seitenwänden je ein Fries von trauernden, knienden Engeln mit Rauchschalen. Auf der Rückwand: Tod des hl. Maurus. Äußeres der Kapelle: Zwei Engelfiguren sitzend. Mehrere Engel, stehend oder Brustbilder. 6 Bilder aus dem Leben des hl. Maurus.

Am Wohnhaus

Große Figur des hl. Joseph mit Jesuskind (Komp. von Lenz). Fries mit 6 Darstellungen aus der Geschichte des Benediktinerordens. Zwei verschiedene Darstellungen des guten Hirten sollen für den Hauptraum des

Jahr	Standort
Wohnhauses bestimmt gewesen sein (nicht ausgeführt). Ob Komposition von Lenz, ist noch nicht ermittelt; jedenfalls zeigen aber die großen Bleistiftzeichnungen ganz die Art Wügers	
1872 Vision St. Benedikts (Fresko). Darüber Madonna mit dem Kind und 2 Engeln (Brustbilder). Unter Mit- wirkung von Fr. Lucas und Andreas	Beurons Treppe des Südflügels
(Anmerk.: Bei folgenden von 1872—1876 entstandenen Arbeiten sind Reihenfolge und Jahreszahl nicht in allen Fällen ganz sichergestellt.)	
1873— Hochaltarbild: Krönung Mariä (auf Leinwand in Öl). Unten: St. Gregor Papst, und König David mit Harfe, und Gruppe musizierender Engel. (Unter Mitwirkung von Fr. Lucas und Lenz)	Beuron
Weihnachtsbild: Madonna mit Christkind in den Armen, stehend vor der Krippe	Beuron, Hochaltar zu Weihnachten
Christus der Auferstandene. Hochaltar zur Osterzeit	Beuron; später für M ö ß k i r c h verwendet
Zwei kniende Engel (Fresko)	Beuron, Claustrum
Herz Jesu, sitzend. Altarbild (früher). Komp. von Lenz. (Leinwand, Öl)	Beuron
1874— Herz Jesu, stehend. Leinwand, Öl	Beuron
Herz Jesu, stehend, für die Kirche Stebborn	Steiner (Schwyz)
Anbetende Engel. Leinwand, Öl	Beuron, Chor und Klostergang
Anbetende Engel. Wandmalerei. (Strengste Richtung. Wohl auf Angabe von Lenz. Unter Mitwirkung von Fr. Lucas)	Beuron, Chor und Klostergang
Hl. Dreifaltigkeit: Gott Vater mit dem geopfertem Sohn auf dem Schoß usw. (Kartonzeichnung für die Schloß- kapelle auf d. Trausnitz bei Landshut)	
Papstbild auf das Jubiläum Pius IX	Beuron
Acht Heiligenfiguren (auf Leinwand, Öl)	Zu beiden Seiten des Hochaltars Beuron
Verschiedene Wandbilder aus dem Leben St. Benedikts (Konturzeichnung), Entwurf von Lenz	Beuron
Mehrere Einzelbilder (nach Darstellungen aus den Kata- komben)	Claustrum
1875 Hl. Joseph mit Jesuskind; Hl. Martinus als Bischof (Leinwand, Öl)	Altarbilder Beuron
Christus und die Emausjünger, Freskomalerei	Beuron
Christus in der Wüste, von Engeln bedient, Freskomalerei	Beuron

Jahr	Standort
1876 Konradikapelle in Konstanz. Krönung Mariae. Weihe des hl. Konrad zum Bischof. Heiligenfiguren. Bei der Ausführung in Fresko halfen Fr. Lucas und Fr. Martin Madonnenbild als Fresko im „Bürgli“	Konstanz Reichenau
1877 Arbeiten in Monte Cassino im Turmheiligtum St. Benedikts (Torretta) begonnen	Monte Cassino

Die Entwürfe zur ganzen umfangreichen Arbeit sind von Venz, jetzt Fr. Desiderius. — Von P. Gabriel Wüger stammen die sorgfältig ausgearbeiteten Skizzen nach diesen Entwürfen, sodann die meisten Kartons in wirklicher Größe. Bei den hervorragenden Darstellungen besorgte er die Ausführung auf der Wand in der Hauptsache (besonders der Köpfe) selbst

Die Arbeit umfaßt zunächst eine große Anzahl von Darstellungen aus dem Leben St. Benedikts, in verschiedenen Räumen. Sodann in der Kreuzifikapelle in farbenreicher Ausführung ein großes Kreuzbild; Tod St. Benedikts, Vision. Darüber Darstellung aus der Apokalypse. Im großen Treppenraum sind verschiedene Beschäftigungen der Mönche dargestellt. Im hohen Raum vor der Cella St. Benedikts der betende Moses auf dem Berg mit Aaron und Hur; unten die Amalekiter Schlacht. In andern Räumen Engelsfiguren, einzelne Heiligenfiguren. Vollendet 1880.

Arbeiten im Emaus, Prag

- 1880—81 Kaiserkapelle: Einige Darstellungen (Kreuzbild, König David, Moses) sind von Monte Cassino übernommen; verschiedene andere Figuren: St. Gregor, St. Cäcilia usw. sind neu gezeichnet Emaus
- 1881—85 Kirche: Von den 16 großen Darstellungen aus dem Leben Mariä sind folgende von P. Gabriel gezeichnet: Vermählung, Verkündigung, Heimsuchung, Weihnachten, Epiphanie, Flucht nach Ägypten, Darstellung im Tempel, Begegnung auf dem Kreuzweg, Kreuzabnahme; sodann das große Bild Mariä Krönung, im Chor
- 9 Engelchöre (Brustbilder) am Gewölbe (mit P. Lucas). Einige Heiligenfiguren (Brustbilder) über dem Marienleben
- Altarbild: Christus und die Emauszünger
Engel-Prozession am Hochaltar (zu beiden Seiten). (Ist nicht sicher, ob ganz von P. Gabriel)
- Weihnachtsbild (Hochaltar zur Weihnachtszeit)

Jahr	Standort
1886 Hl. Joseph, Karton zu einem großen Freskobild an der Westseite des Klosters, ausgeführt 1887 Armenseelenbild Karton zum Kreuzbild in der Abtskapelle	Beuron
1887 (in Sedau) Hl. Erzengel Michael. Entwurf und Karton. (Wurde in Öl ausgeführt von Kunstmalers Mader.) Zum Jubiläum S. S. Papst Leo XIII.	Rom
1888 (in Beuron) Zwei Tuschzeichnungen: David und Isaias für Ehrenbreitstein	
1889—1890 Kreuzwegstationen für die Marienkirche in Stuttgart. Alle Kompositionen sind von P. Desiderius. Alle Kartons sind von P. Gabriel gezeichnet, abgesehen von der 2. und 11. Station, die hauptsächlich von P. David sind. Die Wandmalerei leitete P. Gabriel Größere Zeichnung, Mariä Heimsuchung, zu einem großen Relief in der Marienkirche	Stuttgart
Zum Kreuzbild im neuen Refektorium fertigte P. Gabriel	Beuron
1891 nach Komposition von P. Desiderius eine größere Tuschzeichnung, wie auch zu den Propheten zu beiden Seiten	
1891—1892 Zweiter Aufenthalt in Monte Cassino St. Martinikapelle: Großer Karton zum Hauptbild: St. Martin in der Glorie des Himmels (Komposition von P. Desiderius) St. Martin zu Pferd. Karton. Zum Leben des hl. Martinus sind die meisten Kartons von seiner Hand.	Monte Cassino
Eine Skizze zur Pietà für die Kapelle der Mater dolorosa dürfte die letzte Arbeit von seiner Hand sein	

Das alamannische Gräberfeld beim „Obertor“ Steckborn

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Vom Mühlebach, oberhalb des Städtchens Steckborn, führt ein Sträßchen in langsamer Steigung nahe am Schützenhaus vorbei hinauf nach den Fluren Höhenrain und Gäsingen. Dieses Sträßchen bildet in seinem Beginn einen tief eingeschnittenen Hohlweg, der im Frühjahr 1934 stark verbreitert wurde, indem die ostseitige Böschung abgetragen und weniger steil gemacht wurde (Top. Atlas, Blatt 50, 6 mm vom linken, 110 mm vom untern Bildrand entfernt). Bei dieser Erdbewegung fielen den Arbeitern viele Menschenknochen auf, aber erst, als Waffen und Messer auftraten, fanden sie Anlaß, ihre Beobachtungen Herrn Ulrich Guhl zu melden, der die Funde, soweit sie zu erreichen waren, an sich nahm und das Thurgauische Museum in Frauenfeld benachrichtigte.

Der Verfasser begab sich sofort nach Steckborn und konnte feststellen, daß die geborgenen Funde alle aus der Völkerwanderungszeit stammen und einem bisher unbekanntem alamannischen Gräberfeld zugehören. Er hatte selbst Gelegenheit, ein noch unberührtes, aber Beigabenloses Grab freizulegen, das durch Herrn Apotheker Hartmann photographisch festgehalten wurde. Einige Tage später wurde ein Steinkistengrab festgestellt, leider aber zur Hälfte zerstört, ehe es gemeldet wurde. So fanden wir denn bei unserem Eintreffen, daß nur noch die südliche Seitenwand unverfehrt und die westliche Stirnseite teilweise vorhanden war. Das Skelet war nur wenig beschädigt und konnte deshalb zur Hauptsache noch freigelegt werden. Es barg ebenfalls keine Beigaben. Wir erinnern daran, daß seinerzeit auch in Kaiseraugst gerade die Toten, die in sorgfältig gebauten Kisten aus Stein- oder Tonplatten lagen, keine Beigaben hatten.

Beim Absuchen der Straße, auf der die abgegrabene Erde weggeführt wurde, fanden dann noch Herr Statthalter Hanhart einen bronzenen Ohrring und der Verfasser wenige Minuten später

Steckborn Obertor Alamannenfriedhof Ausgrabungen 1934

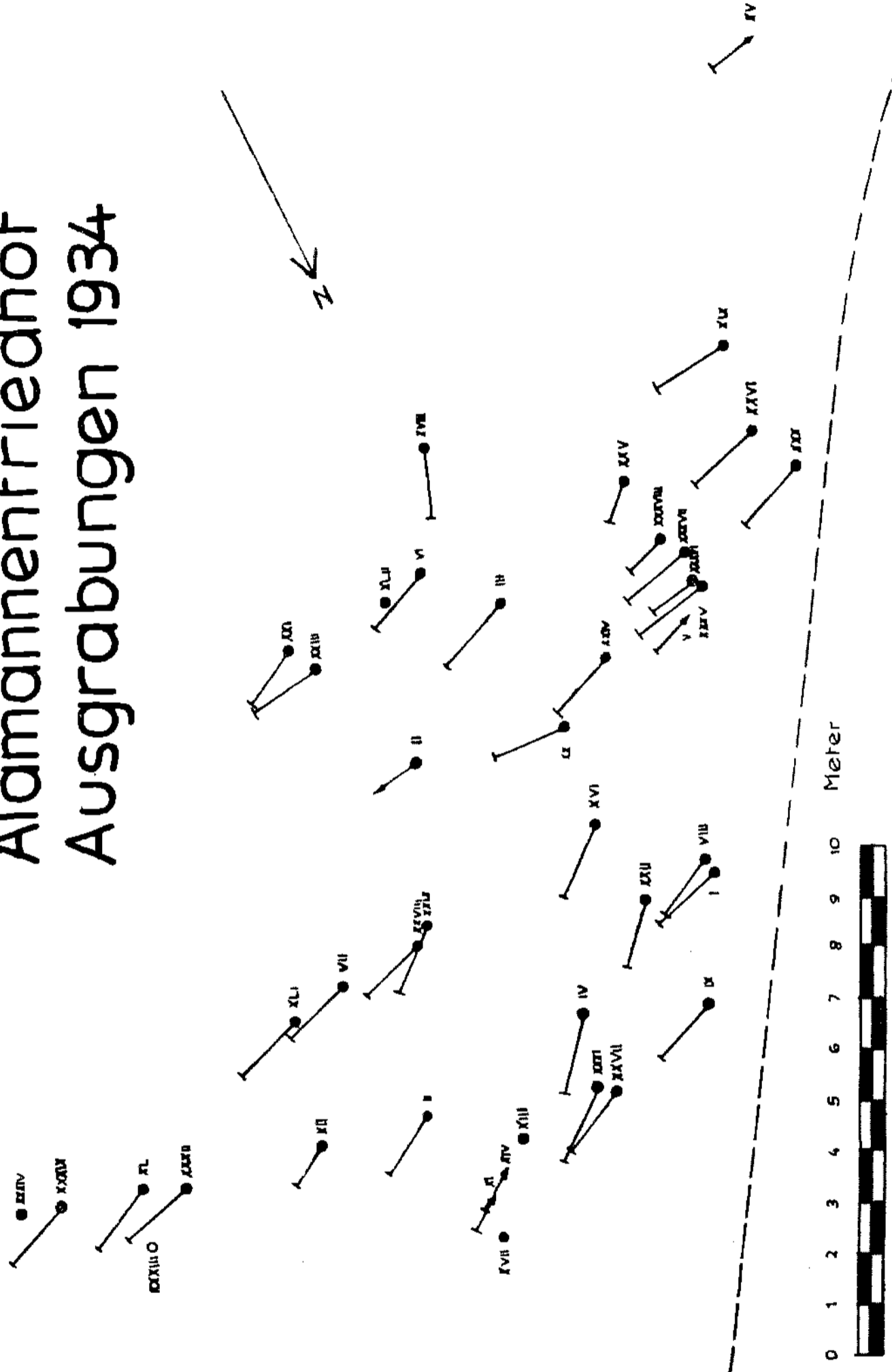


Abbildung 1

das dazu gehörige zweite Stück. Dies waren die ersten Zeichen dafür, daß nicht nur Männergräber, sondern auch Frauengräber vorhanden waren. Aus den Aussagen der Arbeiter konnte ein zerstörtes Grab insofern rekonstruiert werden, als es Langschwert, Kurzschwert, Lanzenspitze und Messer enthalten haben soll.

Es stand somit fest, daß wir vor der Entdeckung eines wohl großen und sicher reichen alamannischen Gräberfeldes standen, und daher entschloß sich der Verkehrsverein Steckborn unter dem Präsidium von Herrn Sekundarlehrer R ü e g g e r, mit Hilfe der Bürgergemeinde (Präsidium: Herr Statthalter H a n h a r t), später auch der Ortsgemeinde (Gemeindeammann Herr S t e i n), der Kunstseidefabrik und verschiedener Privater, im Herbst eine eigentliche Grabung durchführen zu lassen unter Leitung des Berichterstatters. Das Land stellte der Besitzer, Landwirt G r ä f l e i n, in freundlicher Weise entschädigungslos zur Verfügung. Dieser Beweis opferwilliger Heimatliebe sei hier ganz besonders festgehalten.

Die Flur, auf der das Gräberfeld liegt, heißt „O b e r t o r“. Dieser Name bildet schon an sich ein Rätsel; denn die Flur liegt weit außerhalb des Städtchens und weder eine Urkunde, noch die Überlieferung wüßte davon zu berichten, daß je einmal Steckborn seine Grenzen bis hier hinaus gesetzt hätte, was den Namen Obertor rechtfertigen würde. Tatsache ist aber, daß im ganzen Gebiet des „Obertors“ immer wieder Reste von Mauern gefunden werden, so zum Beispiel gerade etwas unterhalb des Gräberfeldes gegen den Mühlebach zu, ferner am Mühlebach selber, sowie auf der gegenüberliegenden Talseite gegen die Obermühle hin. Dort ist auch im Februar 1930 ein mittelalterlicher Turm gefunden worden, der vermutlich als Überrest eines Burgstalls der E d l e n v o n S t e c k b o r n anzusehen ist.¹ Es geht aus alledem hervor, daß die ganze Gegend um das „Obertor“ herum auch dem Erforscher des Mittelalters Probleme bietet, die wohl nur auf archäologischem Weg geklärt werden können, falls eine solche Klärung überhaupt noch möglich ist.

Die eigentliche Grabung wurde im November 1934 vorgenommen und dauerte im ganzen 14 Tage. Sie litt zum Teil unter ungünstiger Witterung, was in dem lehmigen Boden die sorgfältige Arbeit öfters behinderte. Wir erfreuten uns dauernder oder tagesweiser Hilfe der Herren A. S c h u l t h e i s im Ried, Landwirt G r ä f =

¹ Thurgauer Zeitung 19. Februar 1930, 21. Februar 1930. Thurgauer Beiträge 1931, 140.

lein, Apotheker Hartmann und namentlich Kupferschmied J. Martini und seines Gesellen. Ebenso halfen uns Herr und Frau Knoll-Heiz in St. Gallen, die den beigegebenen Plan und die Zeichnungen anfertigten. Ihnen allen sei unser bester Dank ausgesprochen.

Bevor wir zu der Beschreibung der einzelnen Gräber schreiten, möchten wir bemerken, daß wir von den im Frühjahr aufgefundenen Gräbern vollständig absehen, sie auch nicht in die Numerierung einbeziehen, weil sie nicht wissenschaftlich beobachtet sind. Wir werden nur am Schluß des Fundberichts die damaligen Funde beschreiben.

Grab 1: Orientierung West-Ost. Skelettlänge 1,58 m. Der früher hier betriebene Rebbau hatte ein Stück des linken Oberschenkels zerstört. An Beigaben fand sich nur rechts neben dem Schädel ein Tierzahn. Unter dem Skelet fanden sich später noch zwei Gräber, von denen aber das eine nur in Spuren zu sehen war und deshalb nicht eingezeichnet werden konnte (es gehörte aber sicher einem erwachsenen Menschen), ferner das Grab, das wir später unter Nr. 8 beschreiben werden.

Grab 2: Orientierung West-Ost. Der Rebbau hatte beide Unterschenkel vernichtet. Die erhaltene Länge betrug nur noch 1,15 m. Die rechte Schulter lag auf einem großen Stein. Beigabenlos. Der Schädel wurde der anthropologischen Untersuchung zugeführt.

Grab 3: Orientierung West-Ost. Länge 1,75 m. Sehr schlecht erhalten. Keine Beigaben.

Grab 4 (Taf. I, Abb. 1): Es handelt sich um ein besonders reiches Grab von mittelmäßiger Erhaltung des Skelets. Orientierung West-Ost. Länge 1,70 m. An beiden Schläfen haftete je ein bronzenener Ohrring von ungefähr 3,3 cm Durchmesser, freilich ganz zerdrückt. Die Ringe bestehen aus einfachem, umgebogenem Bronzedraht. Um jeden ist ein kleines Bronzeplättchen wie eine Perle gelegt. Diese Bronzeplättchen sind offenbar von einem andern Objekt abgeschnitten worden; denn das eine davon weist deutlich auf der nicht sichtbaren Innenseite Spuren von Verzierungen auf. In der Gegend des Halses und auf der obersten Partie der Brust lagen wirr durcheinander, in den verschiedensten Tiefen, selten in kleinen Reihen, eine große Menge typischer Perlen. Wir zählten deren im ganzen 217 Stück, die aufgereiht eine Länge

von ungefähr 2 m ergaben. Nicht gezählt sind einige wenige, ganz kleine gelbe Perlen, die sich vollständig in Staub aufgelöst haben. Die Perlen bestehen wie üblich aus Glaspaste, Glas und hie und da aus Bernstein. Häufig waren die bekannten, winzigkleinen gelben Perlen bis zu vier Stück in einer Perle zusammengefaßt, auch etwas größere braune Perlen waren gelegentlich zu je zweien vereinigt. Zahlreich waren die Vierkantperlen verschiedener Farben mit andersfarbigen Einlagen. Größere und kleinere Perlen waren gerippt und eine weiße Perle bemalt. Die doppelkonischen Pastaperlen tragen die Farben gelb, grün, blau, braun und weiß. Im Bereich dieser Perlen fand sich auch das silberne *B e r s c h l u ß s t ü c k* einer Kette, tonnenartig geformt, mit Rautenmuster und blauer Glasperle am einen Ende. Ein zweites derartiges Verschlußstück zerfiel auf der Stelle und konnte nicht geborgen werden.

Die linke Hand der Toten war über das Becken gelegt. Am Ringfinger trug sie einen *F i n g e r r i n g*, der aus einem einfachen, unverzierten Bronzedraht bestand. Außerhalb der Mitte des linken Oberschenkels fand sich ein doppelreihiger *B e i n k a m m* mit Futteral (Abb. 2, 18), der erste vollständig erhaltene des Thurgaus. Lg. 9,8 cm, Br. 5 cm. Sieben eiserne Nietnägel halten die Beinplatten, welche das Futteral bilden, zusammen. Auf beiden äußeren Teilen befinden sich je ein Winkelband eingerikt, darin je drei Doppelringe und immer je eine Linie aus Doppelringen. Über die beiden innern Teile gehen schräg je drei kräftige Linien. Diese Bemusterung scheint sich auf der Gegenseite zu wiederholen, ist aber dort fast nicht mehr sichtbar.

Dicht unter diesem Kamm fand sich ein eiserner *D o l c h* (Abb. 3, 14) von 12,3 cm Länge, wovon 4 cm auf den Dorn entfallen. Größte Klingebreite 1,9 cm. Da das Stück nur eine einseitige Schneide besitzt, wäre es eigentlich als Messer anzusprechen, hingegen beweist die schöne Scheide, daß es sich doch um eine Waffe handelt. Bei der Auffindung war die Scheide noch sehr gut sichtbar. Sie bestand aus Leder, das aber in kürzester Zeit vollständig verschwand und nur noch die bronzenen Scheidenzwingen übrigließ. Es sind drei Stücke von je 5 mm Breite, mit längslaufenden Rillen verziert und durch je zwei Nieten zusammengehalten. Sie sind, ihrem Zweck entsprechend, langgestreckt oval. Die oberste dieser Zwingen besitzt einen Ring, an dem der Dolch am Gürtel aufgehängt werden konnte. — Auch Tatarinoff denkt in seiner Arbeit über die Solothurner Alamannen, S. 65, an häufige Dolchfunktion von Messern. — Neben



Abbildung 2

dem Dolch, angelehnt an den Oberschenkel, wurde ein Eisenring, und an diesen angerostet, der Rest eines kleineren Eisenringes gefunden. Der große Ring mißt 5,1—5,6 cm an äußerem Durchmesser bei einer durchschnittlichen Dicke von 6 mm.

Über dem untern Teil des Dolchs lag schräg ein gebogenes Eiseninstrument (Abb. 3, 3), das wohl nur als Schlüssel gedeutet werden kann, mit lose befestigtem Ring zum Aufhängen. Seine Länge beträgt bis zum Knick 14,5 cm, der umgebogene Teil mißt 3,3 cm. Die obere Hälfte des Eisens ist flach gehämmert, bis zu 11 mm breit, der untere tordiert mit 5 mm Durchmesser. Der äußere Durchmesser des Rings beträgt 2,2 cm. Die Öse des Schlüssels, in welcher der Ring hängt, ist nicht etwa in den Eisenkörper eingeschlagen, sondern einfach umgebogen.

Auf dem rechten Oberschenkel, ungefähr auf der Höhe der Wade, lag ein bronzenes Riemenbeschlag mit drei Nieten (Abb. 2, 11), wovon eine erhalten. Das Stück ist so fein gearbeitet, daß es wie gestanzt aussieht. Seine Größe: 2,4 cm lg., 1,4 cm br. Als Gegenstück dazu fand sich außen am linken Oberschenkel eine kleine Riemenzunge (Abb. 2, 17), ebenfalls aus Bronze, von 2,7 cm Länge und 1,2 cm Breite mit zwei Nieten.

Außerhalb der Mitte des linken Unterschenkels lag flach ein mächtiger Bronzering (Abb. 2, 14) von 12 cm äußerem und 9,4 cm innerem Durchmesser. Die Dicke des Ringes beträgt demnach 1,3 cm. Der Ring ist hohl und besitzt eine besondere Verschlussvorrichtung, die aber leider nicht mehr funktioniert und dermaßen organisiert ist, daß sie nicht mehr genauer geprüft werden kann, ohne das Stück zu gefährden. Dieser Ring war ursprünglich mit Leder überzogen, von dem noch ansehnliche Reste bei der Abdeckung vorhanden waren. Im Ring lag eine Zierscheibe (Abb. 2, 14) von 8,4 cm Durchmesser und beinahe 2 mm Dicke. Sie zeigt um ein vierteiliges Mittelmotiv herum vier Figuren, die wohl als Vögel gedacht sind. Eine Verwandtschaft mit der Zierscheibe von Ermatingen (Arg. d. Thurgaus, Abb. 23,1) ist unverkennbar.

Die beiden Fußgelenke waren mit Fundstücken förmlich übersät. Sie gehören alle dem Schuhwerk und Fußbinden an. Das geht schon daraus hervor, daß auf beiden Fußgelenken genau dieselben Stücke liegen. Es sind gefunden worden zwei Riemenzungen (Taf. 1, Abb. 2) von 7,9 cm Länge und 2,4 cm Breite mit drei Nieten. Ihr oberes Ende ist zur Aufnahme des Lederzeugs ge-

spalten, und es läßt sich eine Lederdicke von 1,5 mm errechnen. Die Stücke weisen eine schöne Bronzeornamentik auf, die durch eine Längs- und eine Querrippe in drei Felder abgeteilt ist. Die einzelnen Felder sind mit reichem Rankenwerk ausgefüllt. — Ferner zwei dazu passende bronzene Riemenbeschläge (Taf. 1, Abb. 2), die beide quadratisch sind, das eine von 2,7 cm, das andere von

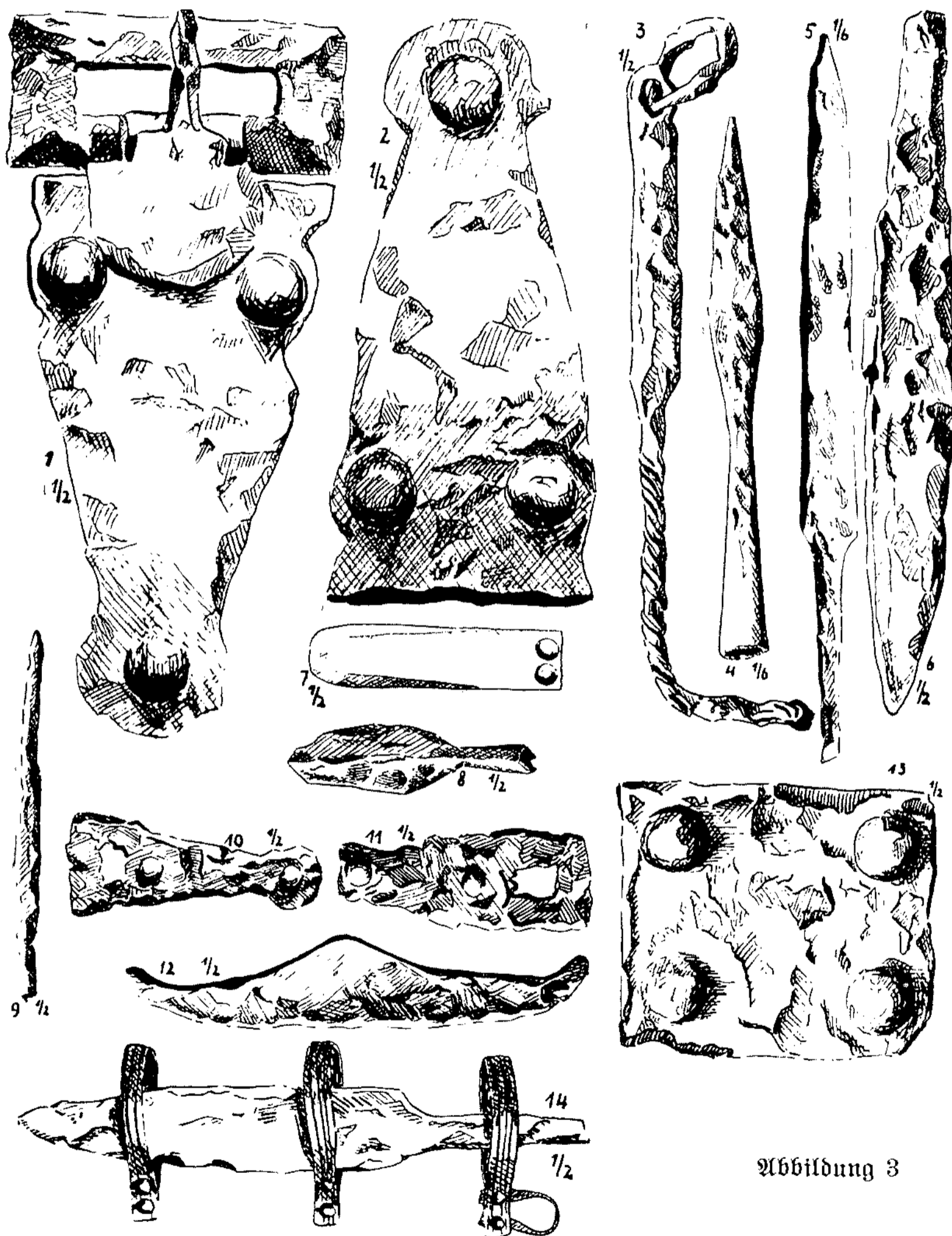


Abbildung 3

2,4 cm Seitenlänge. In allen vier Ecken befinden sich kleine Bronzenieten. Das eine dieser beiden Stücke weist eine ähnliche Schnitzerei auf wie die oben erwähnten Riemenzungen, während das andere innerhalb eines scharfen Randes zwei gegeneinanderblickende Fabelwesen mit langem, über den Rücken nach dem Mittelleib umgebogenen Schwanz, der in vierteiliger Quaste endet, zeigt. Die beiden Tiere besitzen nur Vorderfüße. — Zwei Gürtelschnallen (Abb. 2, 1) aus Eisen, von denen die eine bis auf den Dorn erhalten ist, während bei der andern der Ring zum größten Teil abgerostet ist. Der Ring des erhaltenen Stücks mißt 6,3 cm in der Länge und 3,1 cm in der Breite. Die Eisennieten weisen vergoldete Köpfe auf. Der Ring ist radial mit Silber- und Goldstreifen abwechselnd tauschiert, die Plattenfläche weist flächige Silberplattierung mit goldtauschierten Linienmustern auf. — Zwei eiserne Gürtelzungen (Abb. 2, 2) mit eisernen Nieten, deren Köpfe ebenfalls vergoldet sind, von 5,3 cm Lg. und 1,7 cm Br. weisen genau die gleiche Tauschierung auf wie die soeben erwähnten Gürtelschnallen. Diese Tauschierung bildet ein wirres Durcheinander von silbernen Flächen und goldenen Linien ohne bestimmte Ordnung oder erkennbaren Sinn. — Dazu kommen in genau gleicher Art zwei Gegenplatten von 4,2 cm Lg. und 2,3 cm Br., deren Tauschierung etwas flächiger ist als bei den übrigen vier tauschierten Stücken dieses Grabes. — Ferner wurden gefunden fünf rechteckige Beschläge (Abb. 2, 15a und b) von durchschnittlich 2 cm Lg. und 1,3 cm Br. Es handelt sich stets um zwei Plättchen, die durch vier Nieten miteinander verbunden sind, unter Beibehaltung eines Zwischenraums von durchschnittlich 1 mm, was der Lederdicke entsprechen dürfte. Die Beschläge sind in ihrer Mitte kreuzförmig durchbrochen, und sowohl das Kreuz als der äußere Rand der Plättchen sind mit Punktlinien umrahmt. — Das Fußinventar wird endlich vermehrt durch zwei Bronzebänder (Abb. 2, 16), von denen das eine nur halb erhalten ist. Sie scheinen nach der Wölbung des Fußes gebogen zu sein. Lg. 4 cm, Br. 1,5 cm. Neben vier Nietlöchern besitzen die Stücke wieder einen kreuzförmigen Durchbruch und in der Fortsetzung der längern Kreuzschenkel je einen dreieckigen Durchbruch. Alle Durchbrüche und der Rand des Stücks sind mit Ringlinien eingefast. — Zuletzt haben wir noch ein ähnliches, aber nicht durchbrochenes, 3 cm langes und 1,5 cm breites Stück mit vier Nieten zu erwähnen, an dessen Rand zwei querverrippte Längsrillen sichtbar sind (Abb. 2, 13). — Im ganzen Bereich dieser Fußgarnitur

fanden sich zahlreiche alte Pflanzenfasern und Rindenreste. — Das Skelet wurde anthropologisch untersucht.

G r a b 5 : Orientierung West=Ost. Es fehlt der Oberkörper (Rebbau). Becken und vier Wirbel noch vorhanden. Länge des Vorhandenen 1,05 m. Keine Beigaben.

G r a b 6 : Orientierung West=Ost. Skeletlänge 1,53 m. 1 m von oben gemessen lag auf dem Skelet ein Kinderkopf. Es handelt sich vielleicht um Mutter und Kind, doch war die Verwitterung des Grabes so weit fortgeschritten, daß sich Bestimmtes nicht mehr aussagen läßt. Keine Beigaben.

G r a b 7 : Orientierung West=Ost. Skeletlänge 1,52 m. Schlecht erhalten. Keine Beigaben.

G r a b 8 : Orientierung West=Ost. Kind. Länge 1,42 m. Neben dem Kopf lag rechts ein **T i e r z a h n** wie bei Grab 1. Sonst keine Beigaben. Schlecht erhalten.

G r a b 9 : Orientierung West=Ost. Verhältnismäßig sehr gut erhaltenes Skelet von 1,53 m Länge, das infolgedessen gut photographiert werden konnte. Bei der Hebung der Knochen aber zerfielen sie vollständig. Keine Beigaben.

G r a b 10 : Orientierung West=Ost. Länge 1,48 m. Auch dieses Skelet war so erhalten, daß es sich zwar gut photographieren, aber nicht heben ließ. Keine Beigaben.

G r a b 11 : Schon weit über dem Grab wurde ein unkenntliches Bronzestückchen gefunden, offenbar ein verschlepptes Stück, dann kam am einen Oberschenkel ein **B r o n z e b e s c h l ä g** zum Vorschein. Es zeigte sich aber, daß dieses Grab schon in alter Zeit beraubt und die Knochen verworfen worden waren. Unversehrt lagen nur die Beine, alles übrige lag wirr durcheinander oder war verschwunden. Dennoch ließ sich die Orientierung auf West=Ost festsetzen. Das gefundene Beschläg entspricht genau den doppelplattigen Beschlägen am Fußgelenk von Grab 4, dessen Maße und Verzierungen es ebenfalls besitzt.

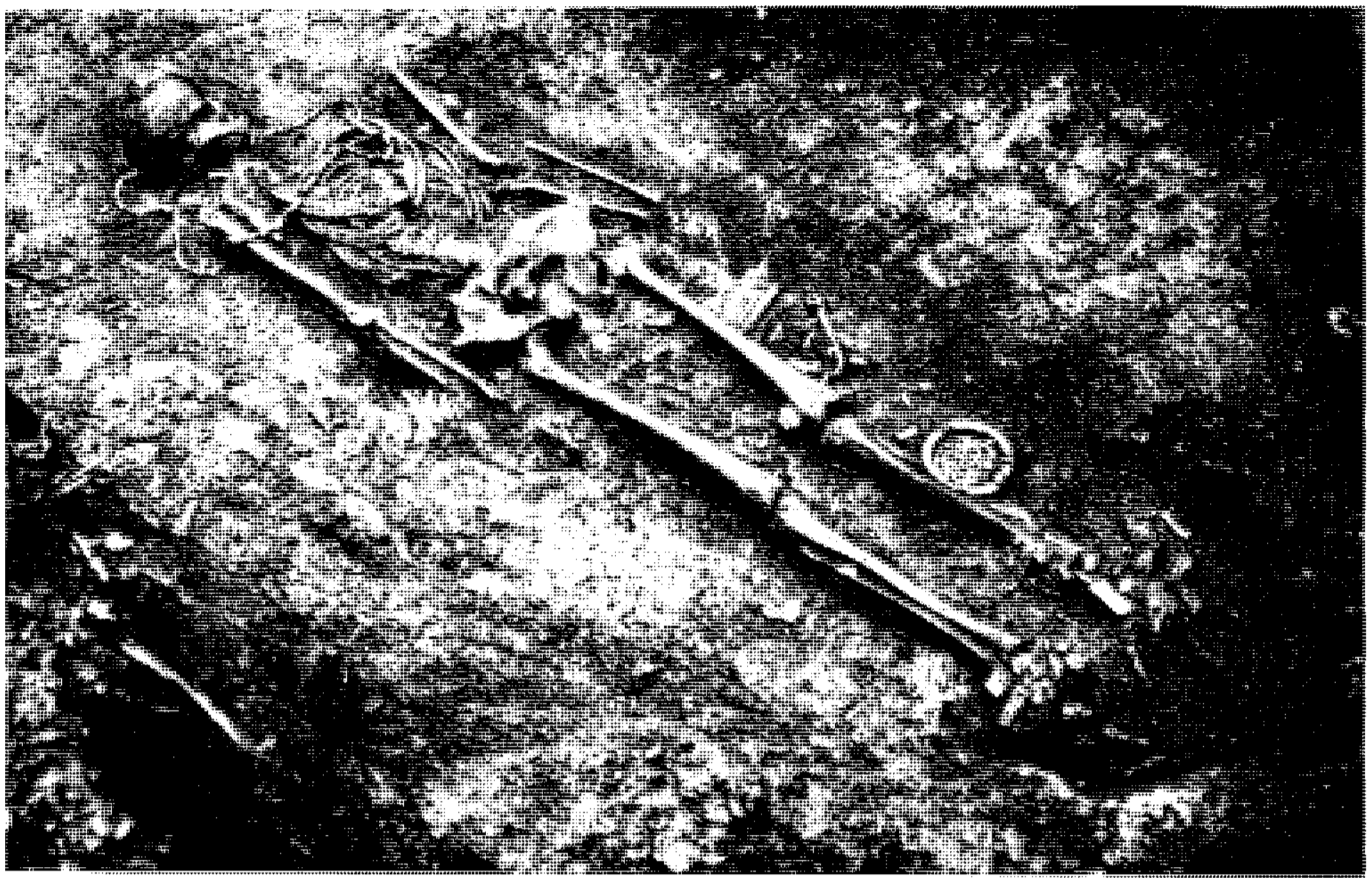
G r a b 12 : Orientierung West=Ost. Es handelt sich um ein Kind im Zahnwechselalter. Skeletlänge 1,10 m. Die Unterschenkel waren beinahe ganz vermodert. Dicht über dem Skelet zeigte sich eine ungefähr 20 cm dicke Rieschicht und darüber ein starkes Bett von Kieselbollen. Rechts vom rechten Oberschenkel wurde ein Eisenmesser von 10,9 cm Länge, wovon 2,9 cm auf den Dorn entfallen, geborgen. Die größte Breite der Klinge beträgt 1,7 cm.

Grab 13: Etwas tiefer als Grab 11 fand sich ein Schädel (anthropologisch untersucht), um den die dazu gehörigen Knochen geradezu aufgehäuft lagen. Auch dieses Grab scheint antik beraubt zu sein. Es wurden dabei gefunden 10 einfache und 2 doppelte kleine gelbe Glaspastaperlen, eine gleichgroße von grüner Farbe und eine solche aus Bernstein. Vermutlich handelt es sich um Teile einer Perlenkette, deren größere Perlen bei der Beraubung weggenommen wurden.

Grab 14: Orientierung West-Ost. Der ganze Oberkörper ist antik zerstört. Die Beine sind völlig unverfehrt. Es zeigt sich, daß dieses Grab zuerst an dieser Stelle lag, dann kam Bestattung 13, bei welcher der Oberkörper von 14 zerstört wurde, und schließlich wurde bei der Bestattung von 11 das Grab 13 verwühlt und beraubt. — Erhaltene Länge von Grab 14 1 m. — Auf beiden Fußgelenken lagen je drei genau gleiche Objekte. Außen am Fuß angelehnt lag mit der Nadel nach oben eine Bronzeschnalle (Abb. 2, 12) von 5,2 cm Länge. Ihr Ring mißt in der Breite 2,4 cm und die Platte ebenfalls in der Breite 1,8 cm. Der Ring ist mit radial verlaufenden Rillen verziert. Die Platte besitzt drei Nietnägel. — Die Gegenplatte (Abb. 2, 6) fand sich aufgestellt an der Innenseite des Fußes. Sie ist unverziert und weist ebenfalls drei Nieten auf. Lg. 3,6 cm, Br. 1,8 cm. Platte und Gegenplatte sind auf der innern Seite stark eingewölbt. — Außen stand ferner neben der Schnalle mit der Spitze nach unten die bronzene Gürtelzunge (Abb. 3, 7) von 5,6 cm Länge und 1,3 cm Breite, unverziert, mit zwei Nieten. Unten am linken Oberschenkel, sogar von außen her etwas unter ihn geschoben, lag ein Eisenring von 4 cm Durchmesser und 7 mm Dicke. In diesen Ring war von unten der kleine Rest eines Eisenmessers eingeschoben. Genau auf der andern, innern Seite des Schenkels und eine Spur weiter oben fand sich das Fragment eines weiteren Eisenrings, in dessen Rost eingebunden eine unleserliche römische Kleinbronze, die nicht wie üblich durchbohrt war, steckte.

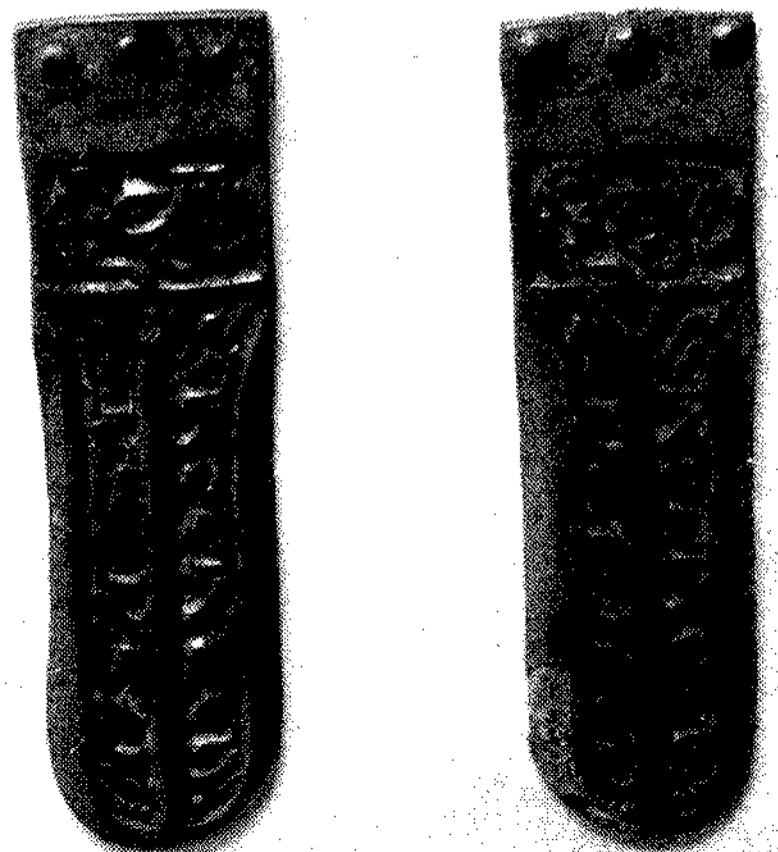
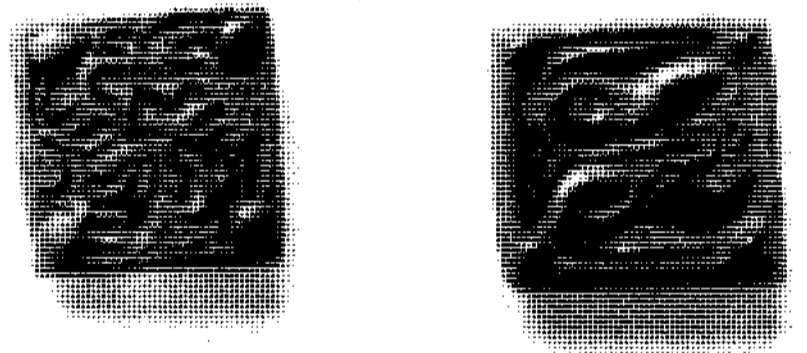
Grab 15: Orientierung West-Ost. Bei einer Sondierung etwas abseits der übrigen Gräber fand sich ein ebenfalls durch den Rebbau fast völlig zerstörtes Grab. Es fehlte der ganze Oberkörper. Vorhandene Länge noch 1,08 m. Keine Beigaben.

Grab 16: Orientierung West-Ost. Das Grab war von großen Steinen eingefast, die beim Oberkörper oberkant 30 cm höher lagen als oberkant Schädel. Bei den Beinen reichten sie sogar 35 cm höher.



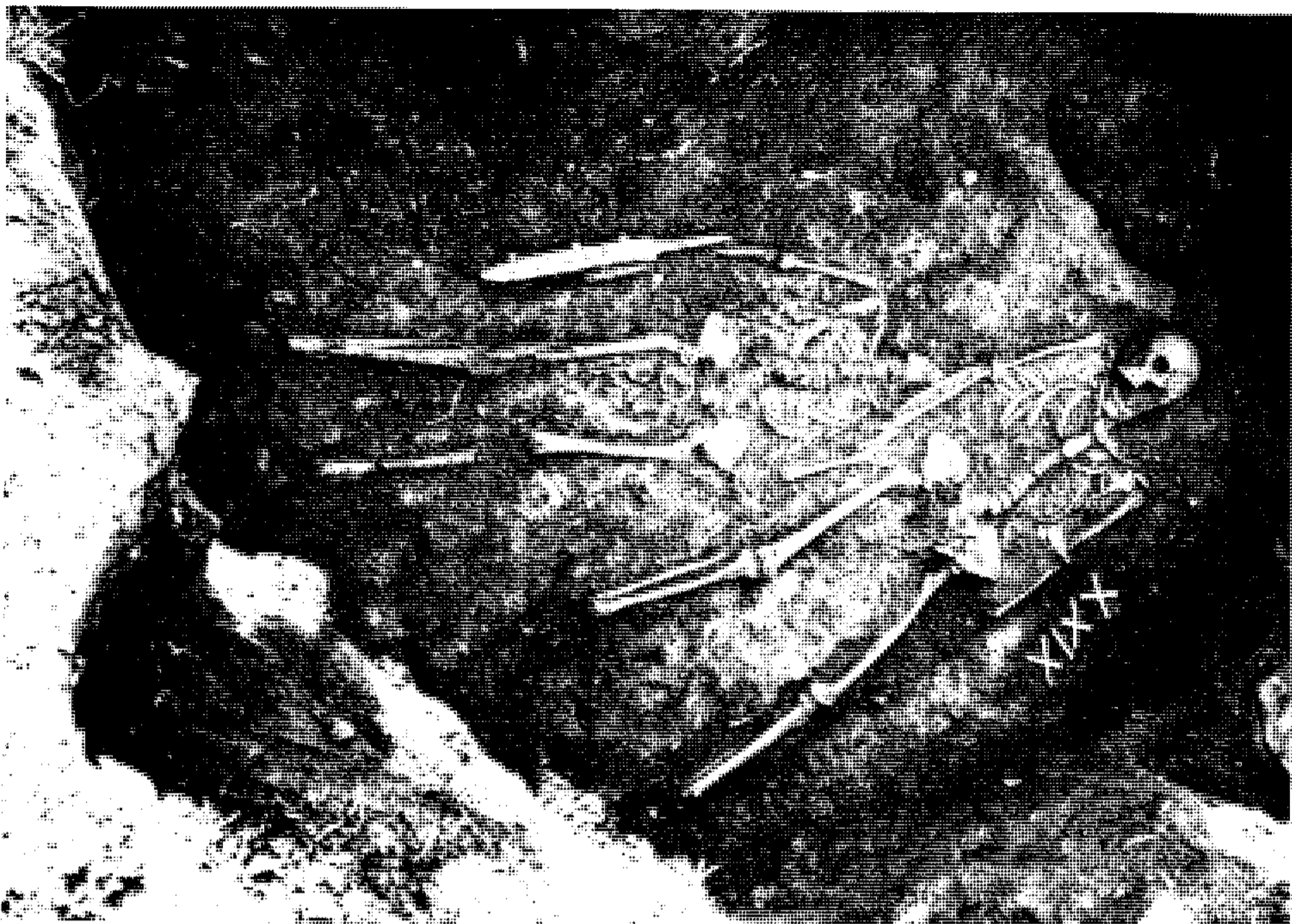
Taf. I, Abb. 1. Grab 4. Die Perlen sind auf dem Bild zu einer Kette aufgereiht; dies entspricht nicht den Fundtatsachen, sondern geschah zu ihrem Schutz

Aus Thurg. Behördenkalender 1935/36



Taf. I, Abb. 2. Riemenzungen und Gürtelbeschlag aus Grab 4

Aus Thurg. Behördenkalender 1935/36



Taf. II, Abb. 1. Gräber 28 und 29
Aus Thurg. Behördenkalender 1935/36



Taf. II, Abb. 2. Grab 34

Das Grab war von den Totengräbern wohl als eine Art *Plattengrab* gedacht. Die Skelettlänge wurde mit 1,65 m eingemessen. An Beigaben fand sich nur viel Holzkohle im Innern des Grabraums.

Grab 17: Es fand sich nur noch der Schädel ohne Kiefer und daneben lagen die Oberschenkelknochen. Das Grab ist sicher bereits in alter Zeit zerstört worden. Keine Beigaben.

Grab 18: Orientierung beinahe Süd=Ost. Das Skelet war auffallend kurz (1,50 m), trotzdem es sich offensichtlich um ein altes Individuum handelte. Keine Beigaben.

Grab 19: Orientierung West=Ost. Jungendliches Individuum trotz den Beigaben, die unbedingt auf einen erwachsenen Mann schließen lassen. An den Füßen befand sich eine kleine *Steinsetzung*. Dicht außerhalb neben dem rechten Unterschenkel lag mit der Spitze nach unten ein *Skramasax* von 34,9 cm Länge, von denen 9 cm auf den Dorn entfallen. Seine Klinge weist eine größte Breite von 4,1 cm auf. Beidseitig zeigt sich dem Rücken entlang eine undeutlich eingeritzte Linie. Links neben der Mitte des rechten Unterschenkels lag eine mächtige eiserne *Gürtelschnalle* (Abbildung 3, 1), die größte bisher im Thurgau gefundene, mit drei großen Bronzenieten, die auf eine Lederdicke von 1,5 mm schließen lassen. Das Schnallenstück ist rechteckig mit 7,1 cm Lg. und 3,3 cm Breite, rechteckig durchbrochen mit 4 auf 1 cm Öffnungsweite. Der Dorn geht in treppenförmigen Abtufungen zum Schild über, der nach hinten halbrund abschließt. Die Platte (12,4 cm Lg. und 6,8 cm Breite) ist dreieckig mit abgerundetem Ende an der dem Dorn gegenüberliegenden Spitze und mit Ausrundungen bei den Nieten. Rechts unterhalb des linken Knies lag die *Gegenplatte* (Abbildung 3, 2), die in Aussehen und Maßen genau der Platte entspricht. Rechts neben dem linken Fußgelenk befand sich ein rechteckiges, eisernes *Gürtelbeschlag* (Abb. 3, 13) von 6,8 cm und 5,7 cm Seitenlänge mit genau gleichen Bronzenieten an den vier Ecken, wie sie die Gürtelschnalle und Gegenplatte besitzt. Zum Teil darunter liegend wurde ein *Feuerstahl* (Abb. 3, 12) von Dreieckform sichtbar, mit etwas aufgebogenen Enden. Lg. 10 cm, Höhe in der Mitte 2,5 cm. Der eigentlich dazu gehörige Feuerstein war nicht aufzufinden. —

An beiden Füßen fand sich ein je gleiches *Schnallenstück* (Abb. 3, 10 und 11) aus Eisen, von dreieckiger Grundform und rechteckiger Durchbrechung am breiten Ende und freistrunder Auswei-

tung am spikzen Ende, sowie je zwei kleine Bronzenieten. Lg. 5,2 cm, größte Br. 2,3 cm. Am rechten Fuß fand sich ein ähnliches Stück mit henkelartiger Ausweitung auf der einen Seite. Am linken Fuß wurden ferner drei unkenntliche Eisenfragmente aufgefunden, von denen das eine aussieht wie der Rest eines Hohlringes. Dicht neben dem Skramasax zeigte sich eng an dessen Rücken angelehnt ein Eisenstäbchen von 4,4 cm Länge, vierkantig, 3 mm dick, das offenbar zur Scheide gehört. Wohl ebenfalls zur Scheide gehört eine eiserne Niete, deren Nietenkopf einen Durchmesser von 2 cm aufweist. In der Mitte zwischen beiden Füßen kam endlich ein Eisenmesser (Abb. 3, 6) von 14,9 cm Länge, von denen 4,2 cm auf den Dorn entfallen, und 2 cm größter Klingebreite zum Vorschein. —

Es handelt sich also, trotzdem der Tote noch dem jugendlichen Alter angehört, wie die anthropologische Untersuchung ausweist, um ein Kriegergrab. Gürtel und Waffen waren dem Toten aber nicht umgeschnallt, wie das sonst üblich ist, sondern wurden ihm einfach über die Unterschenkel gelegt.

Gr a b 20: Orientierung weicht im Gegensatz zu der Hauptrichtung der Gräber etwas gegen Nordwest-Südost ab. Es handelt sich um das Skelet eines fast ausgewachsenen Kindes von 1,6 m Länge. Sehr schlecht erhalten. Keine Beigaben.

Gr a b 21: Orientierung West-Ost. Sehr schlecht erhalten. Kind. Länge 1,35 m. Über diesem Grab zeigten sich noch ganz schwache Spuren einer jüngeren Bestattung. Keine Beigaben.

Gr a b 22: Orientierung West-Ost. Es fehlt der Kopf. Länge ohne Kopf 1,45 m. Keine Beigaben.

Gr a b 23: Die Orientierung weicht gegenüber den andern Gräbern etwas von Nordwest nach Südost ab. Größe 1,57 m. Besonders in der Oberkörperpartie sehr schlecht erhalten. Auf der rechten Brust lagen einige kleine Perlen aus Glaspaste, davon ist eine rot, eine braun und die übrigen achtzehn sind gelb. Rechts vom Oberschenkelkopf lag eine völlig erhaltene Eisenchnalle (Abb. 2, 10) ohne Platte. Der Ring hat eine Lg. von 4,1 cm und eine Br. von 2,4 cm. Dornlänge 3,2 cm. Rechts vom oberen Teil des Oberschenkels lag parallel zu diesem ein Eisenmesser von 14,1 cm Länge, von denen 3,1 cm auf den Dorn entfallen, mit einer größten Klingebreite von 2 cm.

Gr a b 24: Orientierung West-Ost. Lg. 1,55 m. Namentlich der Oberkörper ist sehr schlecht erhalten. Über den ganzen oberen Teil

der Brust fanden sich zerstreut *P e r l e n*, die nirgends eine Aneinanderreihung zu einer Kette erkennen ließen. Es handelt sich um zwei kleine und zwei mittelgroße Doppelperlen und um 27 der üblichen mittelgroßen Glaspasteperlen, einfarbige, solche mit andersfarbigen Einlagen, runde, eine längliche und eine länglich-viereckige. An der linken Schläfe zeigte sich ein kleiner *O h r r i n g* von 1,4 cm Durchmesser, der nur aus einem umgebogenen Bronzedraht bestand. An der rechten Hand (da der Finger selbst vermodert war, ließ sich nicht mehr feststellen, an welchem Finger) steckte ein bronzener massiver *F i n g e r r i n g* von 2,6 cm äußerem Durchmesser und 3 mm Dicke ohne Verzierung.

Außerhalb des linken Oberschenkels, etwas unterhalb seiner Mitte, wurde ein *E i s e n m e s s e r* von 10,2 cm erhaltener Länge und 1,8 cm Klingenbreite und ein flachgeschmiedeter *E i s e n r i n g* von ungefähr 4 cm Durchmesser festgestellt.

Die Fußgelenke zeigten wiederum eine ganze Garnitur von Schuh- und Bandzubehör, die auf beiden Gelenken genau gleich ist. Es sind zwei eiserne *G ü r t e l z u n g e n* mit je zwei Bronzenieten (Abb. 2, 3), von denen noch je eine erhalten ist. Lg. 4,2 cm, Br. 1,5 cm. Sie weisen eine Goldtauschierung auf in Gestalt eines verschlungenen Bandes, das aus zwei Linien besteht, die durch Querslinien verbunden sind. Ferner zwei *E i s e n s c h n a l l e n* mit Platte mit je drei Bronzenieten (Abb. 2, 4), bei denen aber die Ringe verschwunden sind. Von einer dieser Schnallen zeigten sich noch untauschierte Reste des Ringes. Lg. der Platten 3,2 cm, Br. 2 cm. Die Tauschierung entspricht genau derjenigen der Gürtelzungen. Dasselbe ist der Fall bei den *G e g e n p l a t t e n*, die auch die gleichen Maße aufweisen wie die Platten der Schnallen. Dazu kommen noch sechs Gürtelbeschläge, wie sie ähnlich das Grab 4 enthielt, mit je zwei Platten, aber ohne die kreuzförmigen Durchbrüche und die Verzierungen.

G r a b 25: Orientierung weicht von den andern Skeleten etwas ab: Südwest-Nordost. Es handelt sich offenbar um ein Kind mit einer Länge von 1 m, das aber außerordentlich schlecht erhalten war. Keine Beigaben.

G r a b 26: Orientierung West-Ost. Relativ sehr gut erhalten. Der anthropologischen Untersuchung zugeführt. Keine Beigaben.

G r a b 27: Orientierung West-Ost. Sehr schlecht erhalten. Lg. 1,6 m. Keine Beigaben.

Gr a b 28 (Taf. II, Abb. 1) : Orientierung West=Ost. Der Kopf ist bei der späteren Bestattung von Skelet 29 entfernt worden. Es handelt sich um ein älteres Individuum. Sehr schlecht erhalten. 15 cm vom rechten Oberschenkel entfernt, im oberen Teil an den Unterarm angelehnt, fand sich ein S k r a m a s a g (Abb. 3, 5) von 46,5 cm Länge, von denen 14,2 cm auf den Dorn entfallen. Größte Klingenbreite 3,8 cm. Dem Rücken dieser Waffe entlang zeigten sich drei bronzene S c h e i d e n k n ö p f e (Nieten) von durchschnittlich 1,7 cm Durchmesser. Sie besitzen alle auf der Oberfläche eine reiche Schnitzerei, die aber durch die Oxidation ganz unkenntlich geworden ist; doch scheint mehr als einmal das Hakenkreuz vorzukommen. Ein weiterer gleicher Knopf lag unterhalb, ein anderer links der Waffe. 17 cm außerhalb des rechten Oberarms lag eine eiserne P f e i l s p i z e (Abb. 3, 8) mit Dülle. Lg. 5,3 cm, Br. 2 cm. Weit rechts außerhalb des Knopfes befand sich eine bronzene Z w i n g e (Abb. 2, 7), in der noch ein dreikantiger Holzrest steckte. Die Zwinge hat einen Durchmesser von 3 cm. Diese Zwinge kann ihrer Größe und Lage nach nicht zur Pfeilspitze gehören, eher würde man vermuten, daß sie am Fuße einer Lanze gesessen hätte; doch müßte sie in diesem Fall eigentlich in der Gegend der Füße liegen. Auch die dazu gehörige Lanze hätte gefunden werden müssen.

Direkt unterhalb des Beckens, links vom rechten Oberschenkel, kam eine ovale E i s e n p l a t t e (Abb. 2, 8) von 4,5 cm Länge und 3,3 cm Breite, mit zwei großen Bronzenieten, zum Vorschein. Daneben lagen drei Bronzenieten von 9 mm Durchmesser, deren Zugehörigkeit aber nicht sicher festgestellt werden konnte. Da sie gleich groß sind wie die Nieten der ovalen Eisenplatte, ist zu vermuten, daß sie diesem Stück zugehören, womit bewiesen wäre, daß dieses nur noch fragmentarisch vorhanden ist. Direkt darunter lag in der Richtung des Körpers ein spitzes Eisen (Abb. 3, 9) von 7,8 cm Länge, das am breiten Ende rund, im dickern Mittelteil vierkantig und gegen die Spitzen hin wieder rund ist und wohl als S t i l u s gedeutet werden kann.

7 cm rechts neben dem linken Oberschenkel fand sich eine kleine E i s e n s c h n a l l e von 2,9 cm erhaltener Länge und 1,7 cm erhaltener Breite mit drei bronzenen Nieten. Links neben dem linken Oberschenkel, in dessen oberer Hälfte, fanden sich ein größeres und ein kleineres S c h n a l l e n s t ü c k. Das kleinere hatte drei bronzene Nieten und eine erhaltene Lg. von 3,1 cm und eine Br. von 1,6 cm.

Das größere besaß eine erhaltene Br. von 3,5 cm und eine erhaltene Lg. von 6,3 cm und nur noch einen Nietnagel.

Dem Rücken des Stramajares entlang lag ein schmales Eisenmesser von 10,2 cm Länge, von denen 4 cm auf den Dorn entfallen, und einer Klingenbreite von 1,3 cm. Unter diesem Messer wurde noch eine bronzene Riemenzunge (Abb. 2, 19) (6,6 cm Lg., 1,4 cm Br.) gefunden. Das obere Drittel dieses Stücks ist durch zwei Rillen abgeteilt, darunter befindet sich eine Verzierung durch zwei Längsreihen, bestehend aus kleinen Dreiecken mit je drei Punkten in jedem Dreieck. Das obere Ende zeigt zwei Nieten.

Grab 29 (Taf. II, Abb. 1): Orientierung weicht etwas ab: von Nordwest nach Südost. Das Skelet war verhältnismäßig gut erhalten und wurde der anthropologischen Untersuchung zugeführt. Die Bestattung ist etwas jünger als diejenige von Skelet 28, weshalb dieses bei der Beerdigung teilweise zerstört wurde. Keine Beigaben.

Grab 30: Orientierung West-Ost. Sehr schlecht erhalten. Sicher alter Mensch. Lg. 1,65 m. Keine Beigaben.

Grab 31: Orientierung West-Ost. Noch junger, aber erwachsener Mensch. Zum größten Teil durch Rebbau zerstört. Lg. 1,70 m. Keine Beigaben.

Grab 32: Orientierung weicht etwas ab: von Nordwest nach Südost. Verhältnismäßig sehr gut erhalten, daher anthropologisch untersucht. Keine Beigaben.

Grab 33: Es ließ sich nur noch der Kopf eines ganz kleinen Kindes feststellen. Alle andern Knochen waren vermodert. Keine Beigaben.

Grab 34 (Taf. II, Abb. 2): Dieses Grab erwies sich als antike gestört. Neben dem prachtvoll erhaltenen Schädel, der anthropologisch untersucht wurde, lagen auf der einen Seite sorgfältig hingelegt die beiden Oberschenkel und auf der andern Seite die beiden Unterschenkel. Keine Beigaben.

Gräber 35—38: Orientierung West-Ost. Die Toten lagen ganz nahe beieinander auf der gleichen Höhe, und es ist zu vermuten, daß alle vier Toten miteinander begraben wurden. Die Skelete waren außerordentlich schlecht erhalten und litten während eines kalten Regentages, an dem nicht gearbeitet werden konnte, so stark, daß sie nicht einmal mehr photographiert werden konnten. Es ließ sich aber feststellen, daß zwei der Skelete Kindern zugehörten. Die Länge von Grab 35 ließ sich auf 1,68 m, von Grab 36 auf 1,11 m,

von Grab 37 auf 1,52 m und von Grab 38 auf 0,98 m abschätzen. Keine Beigaben.

Gr a b 39 : Orientierung weicht etwas ab: von Nordwest nach Südost. Sehr schlecht erhalten. Lg. 1,63 m. Keine Beigaben.

Gr a b 40 : Orientierung West=Ost. Das Skelet von 1,57 m Lg. war sehr schlecht erhalten und deutete auf ein altes Individuum. Über den ganzen Körper verteilt wurden acht Pferde Zähne festgestellt.

Gr a b 41 : Orientierung West=Ost. Das Grab liegt etwas höher als Grab 7 und ist sicher etwas jünger als dieses. Die Hände lagen hier ausnahmsweise auf dem Becken. Sehr schlecht erhalten. Keine Beigaben.

H o l z s ä r g e o d e r T o t e n b r e t t e r wurden nirgends aufgefunden. Die Tiefe der Gräber unter dem heutigen Boden wechselte zwischen 30 und 120 cm.

B e s c h r e i b u n g d e r F u n d e v o m F r ü h j a h r 1934 : S p a t h a (Abb. 2, 5), ohne Blutrinne. Lg. 91 cm, davon entfallen auf den Griff 12,3 cm. Parierstange oval mit zwei Nieten, 8,3 cm lg., 3,3 cm br. Knäuf des Griffs ebenfalls oval, 3,2 cm br., 7,2 cm lg., mit dreieckiger Längsrippe von 1,1 cm Höhe. Klingebreite 5,2 cm.

S k r a m a s a r. 72 cm lg., davon Dorn 32 cm. Klinge geht allmählich in Dorn über. Klingebreite 5,3 cm.

S k r a m a s a r. 32 cm lg., davon Dorn 2,7 cm. Klinge von Dorn scharf abgesetzt. Klingebreite 5,3 cm.

S p a t h e n f r a g m e n t. Erhaltene Lg. 35 cm, Klingebreite 4,5 cm. Nur Klingenteil.

K n ä u f e i n e r S p a t h a mit ovaler Platte, 9 cm lg., 2,7 cm br.

L a n z e n s p i z e (Abb. 3, 4). 35,7 cm lg., größte Br. 3,4 cm. Auf Dülle entfallen 16,1 cm. Durchmesser der Dülle 2,6 cm. Dort Nietnagel. Ausgeprägte Mittelrippe. Am Übergang von der Dülle zur Spitze zwei Winkel mit Spitze gegen die Dülle eingegraben.

L a n z e n s p i z e. 29,5 cm lg. Flügelbreite 2 cm. Düllendurchmesser 2,8 cm. Mittelrippe gut ausgeprägt. Dülllänge 11,5 cm. Die Dülle ist andeutungsweise achteckig bis rund.

P f e i l s p i z e mit Dülle. 7,8 cm lg., auf Dülle entfallen 3,9 cm.

M e s s e r. 20,4 cm lg., davon Dorn 5,6 cm. Klingebreite 3 cm.

M e s s e r f r a g m e n t. 10,9 cm erhaltene Lg., davon Dornrest 1,4 cm. Klingebreite 1,6 cm.

Eisenstück. Unkenntlich, flach, 9 cm lg., maximal 8 mm br. und 3 mm dick.

Schnallenplatte. Eisen. Zwei erhaltene bronzene Nieten. Lg. 9,4 cm, Br. 4,2 cm.

Schnallenplatte. Eisen. Zwei erhaltene bronzene Nieten. Lg. 9 cm. Breite nicht mehr meßbar. Offenbar stammen diese beiden Stücke aus dem gleichen Grab.

Schnalle. Eisen. Oval mit 4,8 cm Lg. und 2,9 cm Br. Mittelsteg. Dorn teilweise erhalten.

Fragment von ovaler Schnalle.

Fragment vermutlich einer Schere.

Verschiedene unkenntliche kleine Eisenstücke, darunter ein Schnalldorn und ein profiliertes Stück.

3 Sakramentscheidknöpfe (Nieten) aus Bronze (Abb. 2, 9). Durchmesser 1,8 cm. Alle drei genau gleich geschnitten: ein Triquetrum innerhalb Ring.

2 bronzene Ohrringe. Offen mit Rillenbündeln. Durchschnittlich 6,2 cm äußerer Durchmesser.

Das nachstehende Anthropologische Gutachten verdanken wir Herrn Georg Bohl, Assistent am Anthropologischen Institut der Universität Zürich:

„Das von Herrn Karl Keller-Tarnuzzer in Steckborn gehobene und von ihm dem Anthropologischen Institut der Universität Zürich zur Bearbeitung übersandte Material wurde mir von Herrn Prof. Dr. Schlaginhausen zur Untersuchung überlassen, wofür ich an dieser Stelle danken möchte.

Es umfaßt im ganzen 8 Skelete, wovon 5 männlichen und 3 weiblichen Geschlechtes. Der Erhaltungszustand ist nicht gerade besonders gut, doch konnte, dank der vorsichtigen Hebung und Übersendung mit dem anhaftenden Erdreich, eine relativ befriedigende Rekonstruktion, besonders der Gesichtspartie, vorgenommen werden. Die Individuen verteilen sich auf folgende Altersstufen: juvenil 1 (Grab 19), adult 5 (Gräber 2, 4, 13, 26, 32) und matur 2 (Gräber 34, 29). Die Körpergröße berechnet sich aus den langen Knochen zu 167,4 cm für die Männer und 158,0 cm für die Frauen, das juvenile Individuum hatte eine mutmaßliche Körpergröße von 165,8 cm erreicht. Ein Schädel (Grab 4) weist Metopismus auf.

Die adulten und maturen Skelete wurden für die Untersuchung zusammengefaßt, da sie auch nach der Schädelform einen einheitlichen Typus darstellen, während der juvenile Schädel ein fremdes

Element darstellen dürfte. Die ersteren gehören wohl sicher dem Hohberger-Typus His' und Rütimeners oder dem Reihengräber-typus Ecferts an, wobei allerdings nicht verschwiegen werden soll, daß rein morphologisch wohl kein einheitlicher Typus vorliegt; so zum Beispiel zeigt der Schädel Nr. 26 in der Vertikalan-sicht eine auffallend schmal-elliptische Form, während die übrigen durch eine mehr oder weniger starke Ausbuchtung der Parietalhöcker einheitlich gekennzeichnet erscheinen. Demgegenüber gehört der letztere, Nr. 19, eher zum Disentis-Typus His' und Rütimeners, mit wesentlich breiteren Formen.

Die Schädelkapazität wurde zu 1391,25 cm³ (1422,88 für die M., 1328,0 für die W.) berechnet; nach der Sarasin'schen Ein-teilung wären sie also im Durchschnitt als groß zu bezeichnen, doch nahe der unteren Grenze. Der Schädel aus Grab 19 weist eine Kapazität von 1566 cm³ auf und fällt schon mit diesem Maß ganz aus der ersteren Reihe. (Variationsbreite 1283—1434 cm³.)

Der Längen-Breiten-Index von 75,8 (M.: 73,9, W.: 79,5) liegt an der unteren Grenze der Mesokranie, also mittel bis lang. Der Längen-Höhen-Index von 76,5 (M.: 69,6, W.: 71,4) und der Brei-ten-Höhen-Index von 92,2 (M.: 93,6, W.: 90,8) deuten beide auf mittelhohe, eher niedrige Schädel hin.

Der geringe durchschnittliche Transversale-Fronto-Parietal-Index von 66,4 (M.: 65,43, W.: 68,35) zeigt bei einer absoluten kleinsten Stirnbreite von 93,42 eher eine relative Verbreiterung der Schläfen-Scheitel-Partie an. Der Index steht wieder an der unteren Grenze der Metriometopie.

Die Umfänge (Horizontalumfang 517,3 — Transversalbogen 304,8 — Mediansagittalbogen 370,8) sind im Vergleich mit den von Schwarz für die Alamannen der Schweiz angegebenen Mittel-zahlen eher gering, wie die meisten Zahlen, die mehr im unteren Variationsbereich der von Schwarz angeführten Zahlen sich be-wegen.

Deutlich zeigen die männlichen Schädel ausgeprägte Super-ciliarwülste, die Glabella ist meist mächtig entwickelt. Das Hinter-hauptsbein aber weist die für diesen Typus charakteristische Aus-wölbung auf, dies bei beiden Geschlechtern. Auffallend ist auch der oft recht ausgeprägte Parietalhöcker, der bei beiden Geschlechtern zu beobachten ist.

Das Gesicht, bei fünf Schädeln rekonstruiert, ist mittelhoch (Gesichtsindex 88,55), das Obergesicht ebenfalls mittelhoch, doch

beidemal wieder nahe der unteren Grenze zu hohen Gesichtern. In der Gaumenregion zeichnet sich diese Gruppe durch breite, mittelhohe Gaumen aus (Gaumenindex 96,6, Gaumenhöhenindex 33,3). Der durchschnittliche Maxilloalveolarindex von 121,9 deutet auf kurze Gaumenformen.

Die Orbitae sind mittelhoch (Index 79,12), die Nasenöffnung ebenfalls mittelbreit (Index 47,9).

Die Zähne zeigen die dem Alter entsprechende Abnutzung. Von Bedeutung mag sein, daß an drei Schädeln die oberen Canini je zwei Wurzeln aufwiesen, was bei der geringen Zahl der untersuchten Fälle immerhin auffallen mag.

Die Unterkiefer sind nicht immer in dem Maße erhalten, als daß vergleichbare Mittelzahlen hätten gewonnen werden können.

Dieser Reihe ist, wie schon oben gezeigt wurde, das juvenile Skelet aus Grab 19 gegenüberzustellen. Leider ist hier das Gesicht nicht rekonstruierbar gewesen, so daß über dieses nichts ausgesagt werden kann. Der Längen-Breiten-Index ist 87,22, womit der Schädel in die Gruppe der hyperbrachykranen einzuordnen ist. Ein Längen-Höhen-Index von 76,6 und ein Breiten-Höhen-Index von 87,9 ordnen das Objekt bei den hypsikranen bzw. tapeinokranen Schädeln ein. Die kleinste Stirnbreite ist bei einer absoluten größten Schädelbreite von 157 mm gering. (Fronto-Parietal-Index 64,97.) Der Horizontalbogen beträgt 536 mm, der Transversalbogen 335 mm und der Median-sagittalbogen 380 mm.

Die Glabella ist mäßig entwickelt, das Hinterhaupt gerade.

Von den langen Knochen sei lediglich mitgeteilt, daß die Femora mäßig gekrümmt sind (Krümmungsindex 2,23), der Torsionswinkel schwankt zwischen 10° und 21°, eher an der unteren Grenze sich haltend, also geringe Torsion. Die Tibiae sind euryknem (Index cnemicus 79,8); die Humeri und Radii ordnen sich in die von Schwarz gegebenen Zahlen zwangslos ein, weisen so auch keine Besonderheiten auf.

Die langen Knochen des jugendlichen Skeletes sind zum Teil so schlecht erhalten, daß keine brauchbaren Vergleichszahlen gewonnen werden konnten. An allen langen Knochen sind die Epiphysenfugen noch offen, woraus auf ein Alter nicht über 16—17 Jahre geschlossen werden kann. Die offene Sphäno-Occipitalnaht am Schädel bestätigt ebenfalls diese Bestimmung.“

Die Ausgrabung dieses Gräberfeldes ist natürlich noch nicht abgeschlossen. Wir haben durch Sondierungen festgestellt, daß es sich noch mindestens 30 m nach Nordosten weiter zieht und dasselbe haben wir beobachtet in der Richtung nach Südosten, wo wir unter anderem auf ein Skelet mit Spatha stießen, es aber im Boden liegen, bis es durch eine richtige Grabung gehoben werden kann. Im Südwesten ist die Grenze des Gräberfeldes erreicht und im Nordwesten sind keine Funde mehr zu machen wegen des Hohlweges. Hier lagen die Grabstellen des Frühjahrs, die zur Entdeckung der Nekropole führten.

Sehr auffallend ist, daß die Frühjahrsfunde verhältnismäßig viel Waffen ergaben, zum Beispiel zwei Lanzenspitzen, während die Ausgrabung selbst nur zwei Skramasaxe aufzeigte und keine einzige Lanzenspitze. Es hat durchaus den Anschein, als ob im Frühjahr in erster Linie Kriegergräber zerstört worden seien, daß diese sich also in der Richtung nach dem Hohlweg gehäuft hätten. Es ist schon wiederholt in frühgermanischen Gräbern beobachtet worden, daß die Gräber in bestimmten Gruppen angeordnet waren. Ob auch hier tatsächlich eine solche Gruppierung vorliegt, kann natürlich erst entschieden werden, wenn der ganze Friedhof durchforscht ist.

Die genaue Datierung frühgermanischer Gräber ist heute noch eine recht schwierige Sache. Wenn wir dennoch in der Lage sind, einzelne Fundstücke zeitlich näher zu umgrenzen, so haben wir dies in erster Linie Walter Beed zu verdanken für das deutsche, und E. Tatarinoff¹ für das schweizerische Gebiet. Beed hat in einer ausgezeichneten Veröffentlichung „Die Alamannen in Württemberg“ seine Forschungsergebnisse niedergelegt. Die nachfolgenden Seiten- und Tafelhinweise beziehen sich auf dieses Werk.

Ein unserem Kamm in Grab 4 ähnliches Stück findet sich auf Taf. 12 A, 1. Es stammt nach Beed aus einem Grab des 7. Jahrhunderts in Holzgerlingen. Beed stellt ferner (S. 51) fest, daß mit vorrückender Zeit die durchsichtigen Glasperlen vor den undurchsichtigen allmählich zurücktreten und daß die doppelkonischen, einfarbigen Perlen dem 6. und 7. Jahrhundert angehören. In die gleichen Jahrhunderte gehört die Form der Bernsteinperlen, wie sie unsere Kette aus dem Grab 4 besitzt.

¹ E. Tatarinoff. Die Kultur der Völkerwanderungszeit im Kanton Solothurn. SA. aus Jahrb. f. Sol. Geschichte, 7. Bd 1934.

Auch die Drahtohrringe, die wir im Obertor festgestellt haben, scheinen nach Beek (S. 54) in die gleichen Jahrhunderte zu deuten.

In bezug auf die Zierscheiben, wie wir eine solche in Grab 4 gefunden haben, sagt Beek S. 58, daß sie vereinzelt schon im 5. Jahrhundert vorkommen, daß ihre Blütezeit aber ins 6. und vielleicht noch beginnende 7. Jahrhundert fällt.

Von den großen Eisenschnallen mit Platte und Gegenplatte, wie sie unsere Abb. 3, 1 und 2 zeigen, schreibt Beek, daß sie zu Beginn des 6. Jahrhunderts aufkommen, sich aber als reine Zweckform bis weit ins 7. Jahrhundert hinein halten. Auch die silbertauschierten Eisenschnallen (unsere Abb. 2, 1—4) kommen nach dem gleichen Autor in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts in Gebrauch und halten sich bis ins 7. Jahrhundert hinein, nach Tatari-noff bis ins 8. Jahrhundert.

Riemenzungen mit der reichen Ornamentik wie unsere Taf. I, Abb. 2, setzt Beek in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts und in das 7. Jahrhundert.

Die Spatha unserer Abb. 3, 6 findet eine Parallele in der Beek'schen Tafel 68 A, 1, einer Waffe aus Haldenegg, die sicher in das 7. Jahrhundert gehört.

Nicht in Übereinstimmung gebracht werden können mit den bisherigen Ergebnissen unsere Skramasaxe, da Beek feststellt, daß die kleinen Saxe in der Regel der Frühzeit, die großen hingegen der Spätzeit angehören. Die unsern sind ausnahmslos klein. Doch ist zu sagen, daß die genaue Datierung einer solchen Waffe, die während mehreren Jahrhunderten in Gebrauch stand, doch eine fragliche Sache bleibt. Noch schwieriger, wenn nicht gar unmöglich, ist die genaue zeitliche Festlegung der Lanzenspitzen.

Im ganzen genommen scheint also festzustehen, daß der Beginn des Gräberfeldes im Obertor in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts, und dessen Ende in das 8. Jahrhundert einzusetzen ist.

Diese Feststellung ist für Steckborn von ganz bestimmter Bedeutung. Denn es steht ganz außer Zweifel, daß der neu entdeckte Friedhof, genau gleich wie derjenige im Chilestigli (siehe 7. Fortsetzung zu den Quellen zur Urgeschichte des Thurgaus, S. 103 ff.), zur frühgermanischen Besiedlung dieses Städtchens gehört. Steckborn hat demnach, wie dies vielenorts der Fall ist, z w e i a l a m a n n i s c h e F r i e d h ö f e aufzuweisen. Das bedeutet aber gleichzeitig, daß dieser Ort spätestens im 6. J a h r h u n d e r t gegründet wor-

den ist. Das ist ein unbedingt sicherer Schluß, der aus dem vorhandenen archäologischen Material gezogen werden muß.

Abschließend möchten wir nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß es dringend notwendig wäre, die Grabungen zu gegebener Zeit weiterzuführen. Eine solche neue Grabung verspricht nicht nur eine stattliche Erweiterung des archäologischen Materials, die dem neu zu gründenden Museum in Steckborn wohl anstehen wird, sondern es werden sich auch weitere Erkenntnisse für die Ortsgeschichte Steckborns, und was uns besonders am Herzen liegt, für die alamannische Besiedlung unseres Landes und die alamannische Kultur ergeben.

Literatur: Thurg. Ztg. 21. IX. 34. Bote vom Untersee 23. X. 34, 2. und 9. IX. 34.

Quellen zur Urgeschichte des Thurgaus

7. Fortsetzung

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Jüngere Steinzeit.

Arbon.

Wir verdanken Herrn Sekundarlehrer H. Keller in Arbon die Mitteilung, daß am 10. Juli 1934 bei der Anlage der Wasserleitung für das Pfadfinderheim Arbon, das im Areal des Pfahlbaus Bleiche liegt, ein außergewöhnlich schönes Steinbeil gefunden worden sei. Es handelt sich um ein ausgesprochenes Rechteckbeil von 20,3 cm Lg., 4,2 cm Schneidenlänge, 5,2 cm größter Br. und 3,8 cm größter Dicke. Beim Aushub habe man auch einen waagrechten Balken gefunden, ähnlich wie solche bei den Ausgrabungen vom Jahre 1925 gefunden worden sind.

Basadingen.

Durch Herrn Dr. K. Sulzberger, Direktor des Museums zu Allerheiligen in Schaffhausen, erfuhren wir, daß im Frühjahr 1935 Herr Ernst Monhart-Stamm in Unterschlatt im Gebiet des ehemaligen Negelsees zwischen Unterschlatt und Paradies eichene Pfähle ausgegraben habe. Durch die freundliche Vermittlung des Herrn G. Bendel in Schaffhausen konnten wir näher erfahren, daß die Pfähle beim Pflügen gefunden worden seien, und zwar bei TL. 47, 165 mm v. r., 118 mm v. u. Einer dieser Pfähle ist auf dem Umweg über das Museum Schaffhausen in den Besitz des ThM gelangt. Es handelt sich um einen beinahe rechteckig behauenen, sehr gut erhaltenen Eichenpfahl, dessen Schnittflächen durchaus den Eindruck machen, als seien sie mit einem Steinbeil hervorgebracht. Von Funden ist bisher nichts bekannt geworden. Die Angelegenheit soll noch näher geprüft werden.

Es ist daran zu erinnern, daß das ganze Gebiet zwischen Unterschlatt, Kundelfingen und Paradies ein ehemaliges Sumpfgebiet darstellt, einen vermutlich verlandeten Sumpffsee. Im 19. JB. SGU.,

1927, 57, und in den Thurg. Beitr. Heft 64/65, S. 147, konnten wir aus diesem Gebiet in der Nachtweid die Entdeckung einer bronzezeitlichen Siedlung, vielleicht einer Pfahlbausiedlung, melden, und es wäre nicht erstaunlich, wenn die neu aufgefundenen Pfähle nun auch auf eine neolithische Siedlung hinweisen würden. Damit ständen wir vor der Entdeckung eines bisher unbekanntes neuen Pfahlbaureviers, das für die Erforschung des ostschweizerischen Neolithikums von großer Bedeutung würde.

Kreuzlingen.

Der bekannte Pfahlbauforscher Herr M. Speck in Zug berichtete uns, daß im Pfahlbau Seledarden bei Bottighofen bei dem niedern Wasserstand des Winters 1933/34 zahlreiche Scherben gefunden worden seien. Die Herren Munz in Bottighofen hatten hierauf die Freundlichkeit, mir die Fundstelle und die Funde zu zeigen. Diese bestehen hauptsächlich aus Scherben und zahlreichen Knochen. Die Scherben gehören alle der Michelsberger Kultur an. Es befinden sich darunter mindestens zwei Gefäße, die sich völlig rekonstruieren lassen. Der Fund ist deshalb wichtig, weil sich nun dieser ausgedehnte Pfahlbau kulturell genau heimweisen läßt, vorausgesetzt, daß er nur eine einzige Kulturschicht umfaßt. Es ist beabsichtigt, den nächsten niedrigen Wasserstand des Sees auszunützen, um weitere Untersuchungen vorzunehmen. Wir verdanken den Herren Munz die geschenkweise Überlassung ihrer Funde an das ThM und ihre wertvollen Auskünfte.

Stefforn

Im Frühjahr 1935 fand A. Meßger, Eschenz, auf dem Sträßchen, das von der Landstraße beim Fennenbach nach der Halde hinaufführt (Th. 56, 78 mm v. l., 2 mm v. o.), ein Rechteckbeil von 8 cm Lg. und 4,2 cm Schneidenlänge. Es ist vermutlich mit dem Schotter, der aus der Kiesgrube dicht oberhalb der Halde stammt, auf die Fundstelle gelangt.

Uttwil.

Daß noch längst nicht alle Pfahlbauten am Bodensee bekannt sind, beweist die Entdeckung einer neuen Siedlung zwischen den Unterbächen. Wie wir von Herrn A. Hanselmann in Reßwil erfuhren, hat er dort schon seit seiner Jugendzeit nach

Steinbeilen gesucht und auch eine stattliche Zahl gefunden. Eine kleine Kollektion, lauter Rechteckbeile und Bruchstücke von solchen, übergab er in freundlicher Weise dem ThM. Er zeigte uns die Stelle selbst und fand in unserer Gegenwart in Zeit von wenigen Minuten drei weitere Steinbeilfragmente. Eine Kulturschicht konnten wir nicht beobachten, doch soll bei ganz niedrigem Wasserstand weiter nach einer solchen geforscht werden. Merkwürdigerweise ist bisher weder von Scherben- noch von Feuersteinfunden etwas bekannt geworden. An der Existenz eines **steinzeitlichen Pfahlbaus** kann aber angesichts der vielen Steinbeilfunde nicht gezweifelt werden. Wir nennen den neu entdeckten Pfahlbau künftig **Unterbäche-Uttwil**.

Literatur: 25. JB. SGU., 1933, S. 51.

Bronzezeit.

Märstetten.

Herr **Heinrich Heer**, zum Hohen Haus, Märstetten, übersandte uns eine typisch spätbronzezeitliche **Randscherbe**, die er bei der Grubmühle, nahe der in den Thurg. Beitr., Heft 68, S. 139 gemeldeten Stelle gefunden hat. Diese Entdeckung scheint sehr bedeutsam zu sein; denn es ist zu vermuten, daß sie auf eine innerhalb der dortigen Halbinsel, die der Kemmenbach bildet, liegende bronzezeitliche Siedlung hinweist. Es wäre sehr wünschenswert, daß Herr Heer der Fundstelle weiterhin seine Aufmerksamkeit zuwendet.

Literatur: 25. JB. SGU., 1933, S. 64.

Üßlingen.

Die in den Thurg. Beitr., Heft 69, S. 123 erwähnte **Bronzenadel** ist jetzt durch Kauf in den Besitz des ThM gekommen. Es handelt sich um ein sehr schönes Stück der späteren Bronzezeit.

Hallstattzeit.

Birwinken.

Herr Dr. **H. Brugger** machte uns im Spätherbst 1934 darauf aufmerksam, daß in der Gemeinde eine **grabhügelverdächtige Stelle** sich befinde. Er hatte die Liebenswürdigkeit, uns

an Ort und Stelle zu führen, wo wir im ebenen Gelände der Chrepfwiesen (L.A. 60, 55 mm v. r., 18 mm v. u.) tatsächlich eine große runde Erhebung feststellen konnten, die geologisch kaum erklärlich ist. Der Hügel ist überackert und zeigt eine gelbe, lehmige Erde, während das umgebende Erdreich dunkel bis schwarz ist. Durch die Überackertung ist die Erhebung natürlich stark auseinandergezogen, sie mißt aber im Durchmesser über 30 m und dürfte eine Höhe von annähernd einem Meter besitzen. Wenn es sich tatsächlich um einen Grabhügel handelt, dann kommt ihm eine ganz besondere Bedeutung zu, da von der Gemeinde Berg an nach Osten sich der Seerücken bisher sozusagen als fundleer erwiesen hat. Es wird dringend notwendig sein, den Charakter des Hügel durch Sondierungen möglichst rasch festzustellen. Zu vermuten ist nach Form und Größe des Hügel Hallstattzeit.

E r m a t i n g e n .

Die beiden noch nicht ausgegrabenen Tumuli bei *W o l f s b e r g* (Urg. d. Thurg., S. 202) sind leider von unberufener Seite noch vollends zerstört worden. Es sollen nur Scherben und zwei Lagen von Steinen gefunden worden sein. Es ist sehr bedauerlich, daß damit eine letzte wissenschaftliche Untersuchung dieser Fundstelle unterbunden worden ist.

Literatur: 25. JB. SGU., 1933, S. 69.

S a l e n s t e i n .

Wir haben in Heft 71 der Thurg. Beitr., S. 51—61, die Ausgrabung eines merkwürdigen hallstattzeitlichen Grabhügel publiziert. Nachträglich teilt mir der bekannte Archäologe Professor Dr. *v a n G i f f e n*, Direktor des biologisch-archäologischen Instituts der Rijks-Universität in Groningen, mit, daß er ähnliche Tumuli mit *R i n g h ü g e l* in Holland gefunden habe. Er hat auch unserem Vorkommen in einer Publikation: *Oudheidkundige aantekeningen over Drentsche vondsten*, Verlag van Gorcum & Comp. aan den Brink-Assen, 1935, volle Aufmerksamkeit geschenkt. Wir halten es aber noch für verfrüht, jetzt schon Beziehungen zwischen dem Eugensberger Tumulus und Holland herstellen zu wollen. Es ist dringend notwendig, daß wir vorher das schweizerische Grabhügelmaterial besser durcharbeiten.

Latènezeit.

U a d o r f.

Wir haben in den Thurg. Beitr., Heft 68, S. 132, und im JB. SGU., 1930, S. 57, den Fund eines Latènegrabes im T o b e l = a d e r, Ortsgemeinde Mawangen, gemeldet. Durch Herrn Landwirt E r n s t H u n z i k e r im Egghof wurden wir nun Ende März 1935 telephonisch benachrichtigt, daß er wiederum auf ein Skelet gestoßen sei, worauf wir uns an Ort und Stelle begaben, um das G r a b zu bergen. Herr Hunziker wollte mit seinem Pickel ein Stück Erdreich der Riesgrube loslösen, worauf die Pickelspitze eine Schädeldecke heraufbrachte. Der Finder ließ nun in verständnisvoller Weise die Stelle völlig unberührt, damit eine sorgfältige Bergung vorgenommen werden konnte. Diese fand denn auch in unserem Beisein durch ihn selbst statt und ergab ein guterhaltenes, weibliches Grab. Das Skelet hat eine Größe von 1,70 m und war von Norden nach Süden orientiert. Auf der Schulter lag eine prachtvolle, unverkehrte F i b e l mit umgeschlagenem Fuß, auf dem eine Rosette mit Emailleinlage sitzt (Typus Biollier, Les sépultures, 1916, Taf. 3, Abb. 107). Auf dem linken Schlüsselbein fand sich ein kleiner, dunkelblauer G l a s r i n g von 15 mm Durchmesser, 3 bis 4 mm Breite und 2 mm Dicke. Den linken Unterarm umschloß ein massiver bronzener A r m r i n g mit vier breiten, verzierten Knoten, zwischen denen vier kleinere, unverzierte Knoten sitzen (Typus in Biollier nicht abgebildet). Innerhalb des rechten Oberarms lag ein f o r m l o s e s B r o n z e s t ü c k, das nicht bestimmt werden kann, und dabei ein Bronzering von 21 mm Durchmesser, durchschnittlich 6 mm Breite und ungefähr 5 mm Dicke, dessen Öffnung von gewundenen Bronzedrähten überspannt ist, ähnlich dem gewundenen Armring, wie ihn Biollier auf Taf. 21, Abb. 98, veröffentlicht, und ähnlich den gewundenen Fibelbügeln, wie sie in Meßkirch-Zurzach gefunden wurden. Weiter lag dabei ein großes Stück Eisenrost, aus welchem das Fragment eines E i s e n r i n g s und zwei kleine bronzene R i n g l e i n herauspräpariert werden konnten. Das eine dieser Ringlein hat einen Durchmesser von 17 mm, das andere von 22 mm. Beide bestehen aus freisrundem Draht von etwa 1 mm Dicke. Das größere der beiden weist auf der einen Seite eine feine Rippelung auf. Bei der rechten Hand fand sich ein unverzierter, tönerner S p i n n w i r t e l von 4,5 cm Durchmesser und 2,5 cm Dicke, der sehr schlecht gebrannt war und

deshalb wieder zusammengefügt und konserviert werden mußte (Typus Biollier, Taf. 30, Abb. 41). Auf dem Becken lag ein kleiner Bronzering von 2,1 cm Durchmesser, durchschnittlich 4 mm Breite und ungefähr 1,5 mm Dicke. An beiden Fesseln fanden sich je zwei gerippte, hohle Beinspangen, die aber so schlecht erhalten waren, daß sie nur in Bruchstücken geborgen werden konnten (Typus Biollier, Taf. 27, Abb. 26). Ein Teil dieser Beinspangen war im Laufe der Jahrhunderte von den Beinen abgefallen und lag zwischen den beiden Fußgelenken. Ohne die Fundstücke zu zerstören, läßt es sich leider nicht feststellen, ob die beiden Doppelbeinringe je zusammengegossen worden sind oder ob sie erst im Laufe der Jahre durch die Oxidation zusammenwuchsen. Mir persönlich scheint das letztere der Fall zu sein.

Es stellt sich somit heraus, daß es sich im Tobelacker um ein keltisches Grabfeld handelt, das der Latènezeit Ib zugehört. Dies geht besonders auch daraus hervor, daß der Finder, wie er berichtet, vor zwei Jahren ebenfalls ein Grab fand, das aber ohne Beigaben war und deshalb damals nicht gemeldet wurde.

Die Knochen des Skelets waren schlecht erhalten, so daß nur der Schädel geborgen und der anthropologischen Untersuchung durch Herrn Prof. Dr. Otto Schlaginhaufen zugeführt werden konnte. Das Untersuchungsergebnis steht zurzeit noch aus.

Literatur: Turg. Ztg. 2. April 1935.

Römische Zeit.

Madorf.

Herr Dr. med. Leuw führte uns auf eine Stelle bei Häuslenen, die den Namen „In der Muren“ führt. Es soll hier nach den Aussagen der Anwohner einmal eine Steintreppe gefunden worden sein. Es ist möglich, daß sie den Standort einer römischen Ruine verrät. LM. 69, 130 mm v. l., 15 mm v. o. Dazu schreibt uns Herr Jac. Stutz in Arbon: „Dies ist die gleiche Stelle, die in meiner Geschichte von Mazingen, S. 8 und 14, in der Öffnung von 1482 genannt wird. Ich konnte mir nicht recht erklären, warum dort ein Teil der Gerichtsgrenze einer Mauer entlang laufe. Nun scheinen aber um 1500 herum noch Mauerreste vorhanden gewesen zu sein, oder der Passus ‚vor Mure abhin‘ mußte damals schon Flurname geworden sein.“

Literatur: 25. JB. SGU., 1933, S. 100.

A r b o n.

Im August 1933 wurde bei der Erstellung der Wasserleitung zu einem neuen Wochenendhaus auf dem Bergli ein alter Straßenkörper festgestellt. Es wird folgende Schichtenfolge gemeldet: In 80 cm Tiefe unter der heutigen Fahrbahn liegt direkt auf dem gewachsenen Boden eine Riesenschicht, darüber befinden sich weitere Riesenauffschüttungen, die eine lange Benützung dieser Straße dartun. Nicht genau angegeben wird, in welcher Lage „Prügelhölzer (Rundhölzer mit Kies als Zwischenfüllung)“ aufgefunden worden sind. An der gleichen Stelle wurde ein noch zur Hälfte erhaltenes Hufeisen gefunden (in welcher Höhe?). In einem an die Straße angrenzenden Grundstück soll früher schon eine Römermünze gefunden worden sein. Bekannt ist, daß im benachbarten Reb Gelände 1891 eine größere Anzahl alamannischer Skelette gefunden worden sind. Herr Emil Baumann, der den Fund ausführlich und gründlich in der Presse gewürdigt hat, hält es für sicher, daß es sich um die alte römische Straße handelt, die von Arbon nach Pfyn führte. Wir geben ohne weiteres zu, daß diese Annahme sehr wohl berechtigt ist, müssen aber immerhin bemerken, daß ein strikter Beweis dafür bis jetzt noch aussteht. Weitere Beobachtungen können wohl gelegentlich zu sichern Schlüssen führen.

Literatur: N.N.Z. 22. VIII. 1933 Nr. 1513. Thurg. Arb. Zeitung 12. VIII. 1933.

E s c h e n z.

1. Bei Kanalisationsarbeiten wurde 1932 vor dem Schulhaus in Eschenz eine Kleinbronze des Konstantin (306—337) mit unleserlicher Schrift gefunden (Bestimmt durch Herrn Dr. E. Herdi).

2. Im gleichen Jahr wurde bei gleichen Arbeiten bei der Brennerei Eschenz eine Großbronze der Julia Domna († 217) gefunden.

JULIA PIA FELIX AUGUSTA

AUGG. sitzende Figur.

(bestimmt durch Herrn Dr. E. Herdi).

Literatur: 25. JB. SGU., 1933, S. 106.

P f y n.

1. Im Frühjahr 1935 meldete uns Herr Nationalrat Meili in Pfyn, daß in einem seiner Grundstücke im Heerenziegler merkwürdige Mauern zum Vorschein gekommen seien, die vielleicht mit dem römischen Pfyn zusammenhängen könnten. Mit seiner Einwilligung und zeitweiser Mithilfe seines Sohnes grub unser

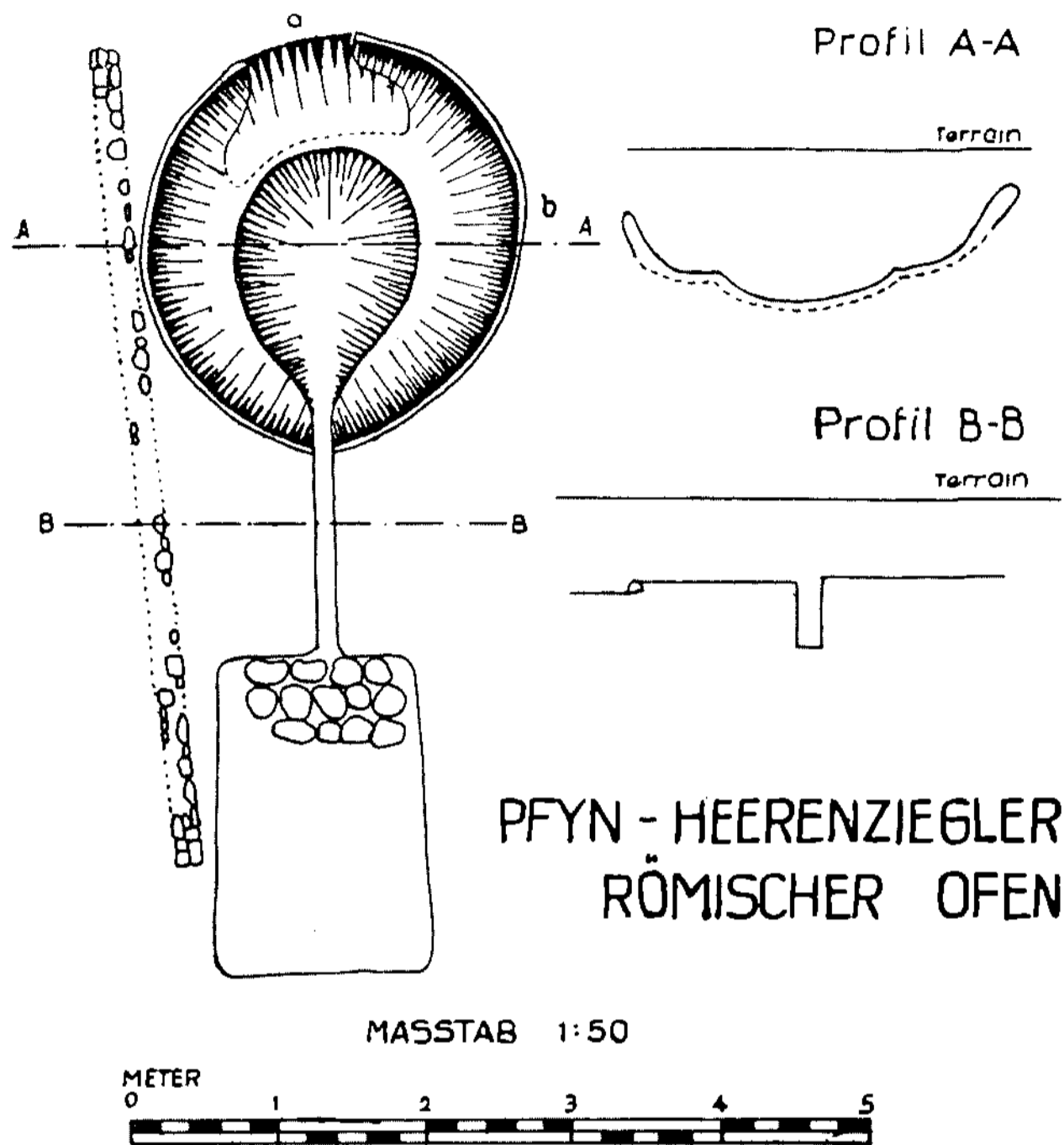


Abbildung 1

Mitarbeiter R u d. R e c h b e r g e r die Anlage aus. Die Fundstelle liegt dicht am südlichen Rand der römischen Straße, die längs auf der Höhe des Heerenzieglers hinführt, im Bereich der längst bekannten römischen Villa (Arg. d. Thurg., 252). TL. 56, 22 mm v. r., 61 mm v. u.

Es handelt sich um eine freisrunde, in den Boden eingetiefte Grube (Abb. 1 und 2), die mit Kalkmauern ausgefüllt ist. In der Tiefe der Grube befand sich noch eine besonders markierte Mulde, in der ehemals das Feuer brannte. Die Mauer bestand

nur aus einer an das Erdreich angelehnten, nicht immer gleichdicken Lage von verhältnismäßig kleinen Steinen, die an der innern Oberfläche einen starken Kalkguß aufwies. Ihre durchschnittliche Dicke betrug 15 cm. Bei a war diese Mauer unterbrochen, doch nicht so, daß man vermuten müßte, sie sei später herausgerissen worden. Es ist zu vermuten, daß hier das Kamin durchging. Der Feuerzug (Profil B—B) war tadellos erhalten und hatte noch eine Tiefe von 48 cm bei einer gleichmäßigen Breite von 15 cm. Vor dem Feuerzug lagen eine Reihe von Steinen, die aber nicht den Eindruck eines Pflasters erweckten, sondern beim Zerfall der Anlage hierher gerieten.

Auf dem Grunde der Mulde wurde eine dünne weiße Schicht von Kalkschlack festgestellt und dazu eine Reihe gebrochener Kalksteine, wie sie im Jura und dem Randen vorkommen und bei der Kalkbrennerei verwendet werden. Die übrige Auffüllung des Ofens bestand aus rotem Ziegelmehl, wie es beim Zerfall nicht fertig gebrannter Ziegel entsteht. Ganze Ziegel oder erkennbare Reste von solchen wurden im Ofeninnern nicht gefunden. Der Feuerzug war in seiner untern Hälfte mit Asche gefüllt und ebenso war der ganze Vorplatz mit Asche bedeckt. Die Aschenschicht verläuft unter den oben erwähnten Steinen, woraus hervorgeht, daß diese erst nach Aufgabe des Werkplatzes an ihre heutige Stelle gelangten.

Außerhalb des Ofens konnten bei b einige wenige Ziegelreste festgestellt werden. Sie waren aber ganz formlos und so stark verwittert, daß es nicht gelang, auch nur ein einziges typisches Stück zu bergen. Auf der entgegengesetzten Seite des Ofens wurde noch die Fundamentgrube eines Mauerchens von zirka 35 cm Breite aufgedeckt, in welcher noch vereinzelte Steine der ehemaligen Mauer und geringe Mörtelreste lagen. Wie aus dem Plan hervorgeht, war diese Fundamentgrube um ein geringes in den gewachsenen Boden eingelassen. In der Mitte des Mauerzuges fanden sich viel Ziegelstaub und mehrere unkenntliche Ziegelbrocken. Auf der dem Ofen abgewendeten Seite fand sich auf dem gewachsenen Boden längs der ganzen Mauer sehr viel Ziegelstaub, was auf der Seite gegen den Ofen nicht der Fall war. Hingegen wurde festgestellt, daß die Erde rings um den Ofen und außerhalb des Feuerzuges bis zu 20 und 30 cm Dicke rot gebrannt war.

Es handelt sich unzweifelhaft um eine Anlage, die zum römischen Gutshof im Heerenziegler gehört. Der Ofen scheint zuerst als Kalkofen und erst später als Ziegelofen verwendet

worden zu sein. Die Jurakalkbrocken beweisen zur Genüge, daß auch Kalk in dieser Anlage gebrannt wurde. Irgendwelche Funde, wie Scherben und andere römische Dinge, wurden leider nicht gemacht.

Wir verdanken Herrn Nationalrat Meili und seinem Sohn sowohl Mitteilung des Fundes, wie die Erlaubnis zum Graben und die Mitarbeit, und danken ferner Herrn Rud. Rechberger für seine zuverlässige und einwandfreie Arbeit. Ferner danken wir Frau F. Kroll-Heik in St. Gallen für die Ausfertigung des Plans nach unsern Aufnahmen.

Literatur: Thurg. Ztg. 12. Mai 1934.

2. 1933 wurde im Städtli Pfyn eine Großbronze des Hadrian (117—138) gefunden.

IMP CAESAR TRAIANUS HADRIANUS AUG

? beinahe unsichtbar

(Bestimmt durch Herrn Dr. E. Herdi.)

Literatur: 25. JB. SGU., 1933, S. 114.

3. Im August 1935 wurde in den Gärten der „Fabrikhäuser“ eine Großbronze des Octavian gefunden und leider durch unsachgemäße Reinigungsversuche stark hergenommen. Da an die Fundstelle vor einiger Zeit Erde aus dem Gebiet des Lindenhofs geführt worden ist, besteht die Möglichkeit, daß sie mit dieser Erde an die heutige Fundstelle gelangt ist. Auf den Fund wurden wir durch unsern unermüdlchen Mitarbeiter Rud. Rechberger aufmerksam gemacht.

4. Herr Rud. Rechberger in Pfyn hat im Februar 1935 bei der Anlage einer Rohrleitung nördlich der Staatsstraße zwischen „Frohstinn“ und „Lindenhof“ in 80 cm Tiefe die Römerstraße feststellen können. Sie verläuft in südöstlicher Richtung und gehört somit zum Straßenstück, das nach Eschenz führt.

Literatur: Thurg. Ztg. 5. II. 1935.

Salenstein.

Anlässlich der Ausgrabung des Hallstattgrabhügels bei Schloß Eugensberg wurde uns durch Herrn Hutterli, Gärtner auf Luisenberg, eine schlecht erhaltene Großbronze des Hadrian (bestimmt durch Herrn Dr. E. Herdi) übergeben, die schon Jahre vor-

her beim Ausstoßen von Bäumen im Eichholz gefunden worden war. Die ganz genaue Fundstelle konnte nicht mehr angegeben werden.

Literatur: 25. JB. SGU., 1933, S. 116.

Schönholzerswilen.

Von Herrn Dr. Werner Schnyder = Sproß in Wallisellen erfahren wir, daß sich im Besitz von Frau Marta Signer = Nopp in Wallisellen eine Römermünze befindet, die auf der einen Seite das Bild des Gordian trägt und die Schrift IMP GORDIANUS PIUS FEL. AUG. SC, auf der andern Seite eine Darstellung des Mars mit dem Speer in der Rechten und dem Schild in der Linken und der Umschrift MARS PROPUGNAT. Die Münze soll am 12. Oktober 1888 in einem Acker bei Schönholzerswilen in der Richtung gegen Mettlen, im Loh, rechts der Straße, von Adolf Böhi beim Äpfelauflesen gefunden worden sein.

Wir erinnern an den Münzfund auf dem Hahnenberg (Beitr. 69, S. 129) und bei Widenhub (Urg. d. Thurg., S. 254). Es wird immer wahrscheinlicher, daß die Gegend um Mettlen in römischer Zeit schon besiedelt war.

Literatur: 24. JB. SGU., 1932, S. 84.

Frühes Mittelalter.

Eschenz.

Herr Dr. Schirmer hat uns berichtet, daß vor einigen Jahren bei der Anlage der Gasleitung am Weg zu seinem Hause von der Landstraße her eine ganze Reihe von Gräbern mit West-Ost-Orientierung gefunden worden seien. Beigaben sind nicht beachtet worden. Es ist zu vermuten, daß diese Gräber im Zusammenhang stehen mit dem großen Gräberfeld, das 1826 und 1827 „in den Feldern von Eschenz, 1100 Schritte vom Kastell entfernt“, wie die Literatur meldet, beim Straßenbau gefunden worden ist und dessen Standort bisher nicht festgestellt werden konnte. Eine Untersuchung auf dem Platz wäre wünschenswert.

Steckorn.

1. Wir haben schon öfters, zum Beispiel in den Thurg. Beitr., Heft 66, S. 217 und im 20. JB. SGU., 1928, S. 99, darauf aufmerk-

sam gemacht, daß im Areal gegenüber dem Bahnhof im sogenannten Chilestigle wiederholt Gräber aufgefunden worden sind, bei denen Fundstücke gelegen haben sollen, die auf die Völkerwanderungszeit deuten, die aber immer schon spurlos verschwunden waren, wenn man von der Auffindung der Gräber hörte. Bei Anlaß der Ausgrabung beim Obertor im Herbst 1934 berichtete uns nun Herr Bildhauer Traber in Steckborn, daß er bei einem derartigen Gräberfund im Chilestigle das Stück eines messingenen Schwertknaufs gefunden und bei sich zu Hause aufbewahrt habe. Wir ersuchten ihn hierauf, uns das Fundstück zu zeigen, worauf wir zu unserer Überraschung eine zum größten Teil zerbrochene Scheibenfibel oder Brosche zu Gesicht bekamen, die mit viel Mühe rekonstruiert wurde, soweit die dazu gehörigen Stücke überhaupt noch vorhanden waren. Die Fibel (Abb. 3) hat einen Durchmesser von 6,3 cm und eine Dicke von 1,15 cm. Die Rückseite besteht aus Bronze. Der eiserne Nadelansatz ist noch vorhanden, die Nadelrast ist ganz erhalten. Die Bronzescheibe weist einige konzentrische Kreise auf. Die Oberseite besteht aus getriebenem Blech, auf dem gedrehte Goldfäden in Schleifen, arabischen Achten und Kreise aufgelegt sind. Dieses Blech besteht aus einer Legierung von ungefähr 16 Karat Silber und 8 Karat Gold.¹ Zwischen der Gold- und der Bronzescheibe befand sich eine Lehmeylage, die vielleicht ursprünglich ist. Edelmetallteil und Bronzeteil sind durch vier Bronzenieten miteinander verbunden, die am Schauteil genau unter den vier äußern Zellen befestigt waren, offenbar weil sie dort den besten Halt fanden und unsichtbar waren. Das Mittelstück der Oberseite enthielt eine in eine Zelle gefaßte große Perle, die verloren gegangen ist und deren Material daher nicht mehr festgestellt werden kann. Im großen Feld, das um diese Perle gelegt ist, befinden sich vier dreieckige Zellen, von denen zwei mit Perlmutter und zwei mit Glas ausgelegt sind. Auf dem äußern Kreis sitzen vier runde Zellen, von denen noch drei erhalten sind, die ebenfalls Glaseinlagen aufweisen.

Solche Fibeln treten nach Beek, Die Alamannen in Württemberg, S. 42, erst nach 550 n. Chr. auf. „Wie weit sie sich bis ins 7. Jahrhundert gehalten haben, entzieht sich unserer Kenntnis.“ Beek bildet verwandte Stücke auch auf Taf. 26 A, 17, 20 usw. ab. Tatarinoff hingegen rückt diese Fibeln sogar bis ins 8. Jahrhun-

¹ Untersucht von G. Stäheli, Goldschmied, Frauenfeld.

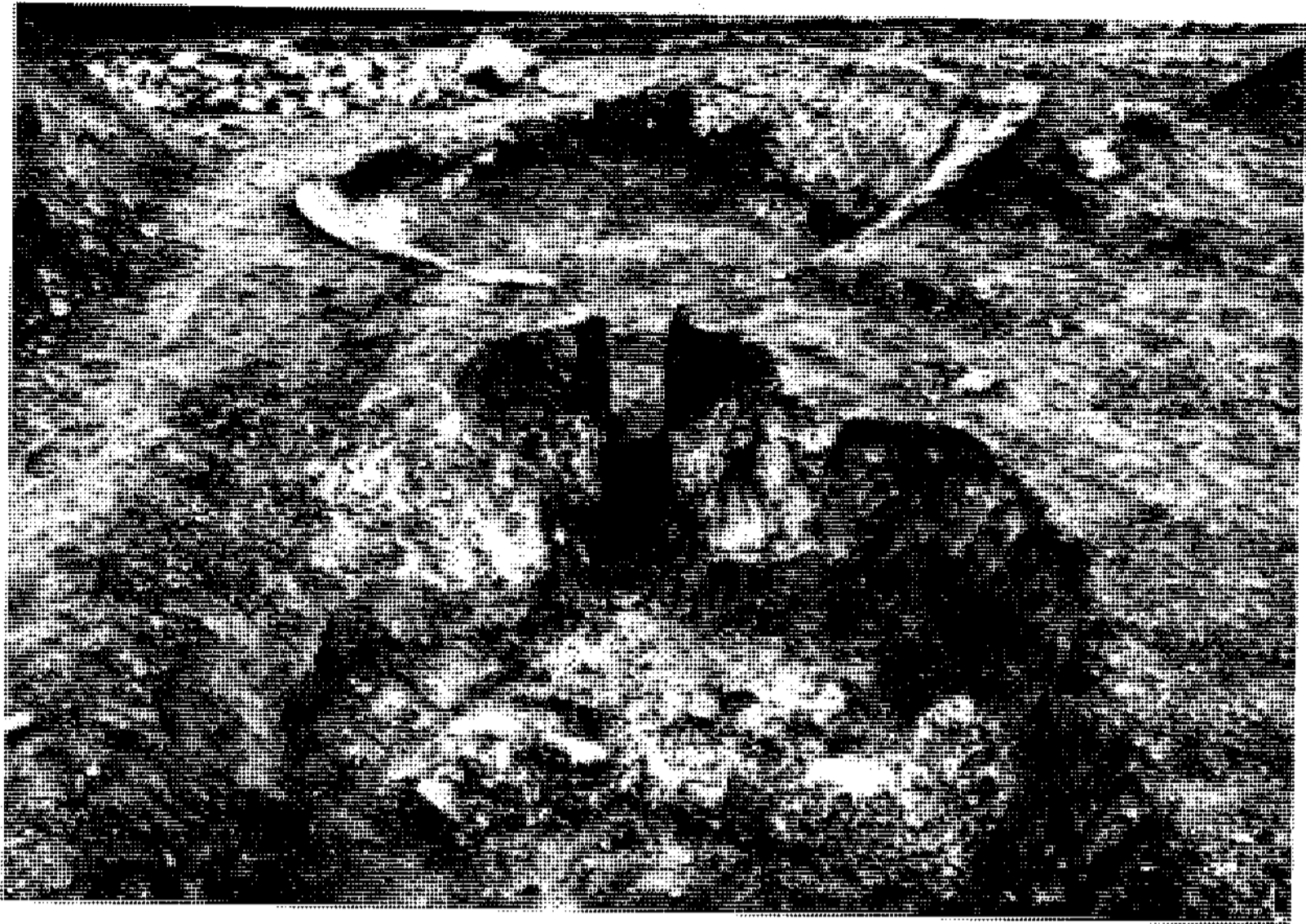


Abb. 2. Römischer Ziegelofen vom Seerenziegler, Pfyn

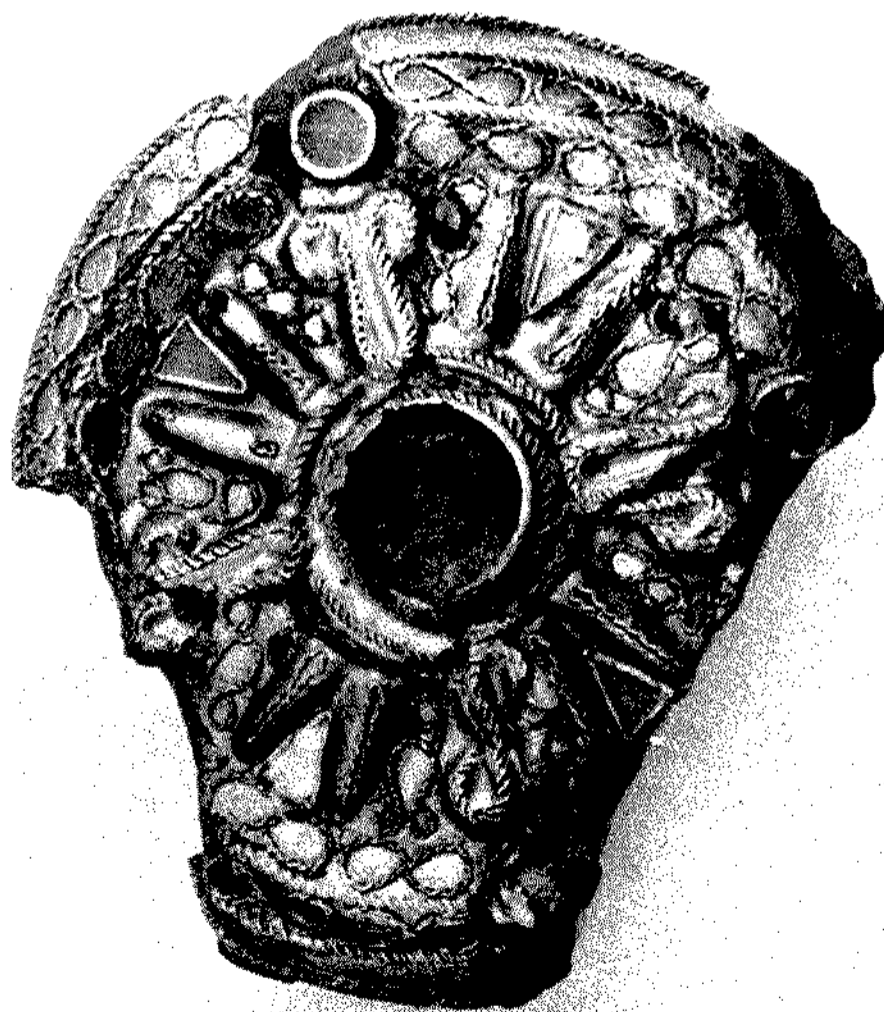


Abb. 3. Karolingische Scheibenfibel aus Steckborn
Natürliche Größe

dert hinauf (Die Kultur der Völkerwanderungszeit im Kt. Solothurn, S. 98).

Das Objekt wurde in verdankenswerter Weise dem neu zu gründenden Museum in Steckborn überlassen, wofür dem Finder, Herrn Bildhauer Traber, volle Anerkennung gebührt; handelt es sich doch um ein Stück von hervorragender Schönheit, wie es selten gefunden wird.

Dieser Fund deutet mit aller Eindringlichkeit auf die Wichtigkeit des alamannischen Gräberfeldes im Chilestigli hin. Es besteht kein Zweifel, daß dort bereits wertvolle Kulturgüter achtlos zugrunde gegangen sind und daß Grabungen unbedingt vorgenommen werden sollten. Auf jeden Fall bitten wir die Heimatfreunde in Steckborn, dort jede neue Erdbewegung eifersüchtig zu verfolgen, damit die bisherigen Schädigungen nicht weiter fortgesetzt werden können.

2. Wir verweisen auf die Originalpublikation im vorliegenden Heft der Thurg. Beitr. über die Ausgrabung des alamannischen Gräberfelds am „O b e r t o r“.

3. Wie uns Herr A. S c h u l t h e i s im Ried mitteilt, soll nahe seiner Wohnung oberhalb der Straße vor kurzem eine eiserne L a n z e n s p i z e gefunden worden sein, über deren Schicksal nichts bekannt ist. Ob der Fund auf ein weiteres alamannisches Gräberfeld im Gebiet des Städtchens Steckborn hinweist?

Unbestimmte Zeit. Verschiedenes.

A f f e l t r a n g e n .

Auf Benachrichtigung von Sekundarlehrer O b e r h ä n s l i hin begaben wir uns nach Affeltrangen, wo bei Anlage einer Wasserleitung in 60 cm Tiefe eine 20 cm mächtige Steinschicht, unterlagert von Kies, zum Vorschein gekommen war. Es hatte den Anschein, als ob es sich um eine S t r a ß e n b e t t u n g handelt, die von NNO nach SSW hinzieht mit der Breite von 1,7 m. An der östlichen Seite befand sich eine schalenartige Steinsetzung mit leichtem Bogen nach Süden. Die Stelle befindet sich T. 70, 143,5 mm v. l., 41 mm v. o. in Meter 88 der Wasserleitung von dort an, wo diese die Straße von Tobel her verläßt. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß es sich um ein römisches Nebensträßchen handelt, um so mehr, als das nahe Lauchetal schon wiederholt römische Funde ergeben hat. (Urg. d. Thurg. 248. Thurg. Beitr., Heft 62, 119.)

Literatur: 24. JB. SGU., 1932, S. 118.

B a s a d i n g e n.

Wir erhielten im Frühjahr 1935 die Nachricht von Gräberfunden, die vor einigen Jahren im Schneggenacker bei Schlatt gemacht wurden und bei denen ein Schwert gefunden worden sein soll. Es wurde berichtet, daß Knochen der Toten jetzt noch an der Fundstelle herumliegen und daß jede Erdbewegung neue Skelette zutage fördere. Eine Untersuchung durch das Bezirksamt Dießenhofen, das wir um eine solche ersuchten, ergab die Richtigkeit der Meldung. Das Schwert konnte dem Museum zugeführt werden und wurde in die Neuzeit datiert. Es handelt sich vermutlich um Gräber, die im Zusammenhang stehen mit den Kämpfen, die im Jahre 1799 in dieser Gegend stattfanden. Wenn wir die Fundstelle trotzdem hier erwähnen, so geschieht das einmal, um die Datierung ein für allemal festzulegen, dann aber hauptsächlich deshalb, weil die Meldung besagte, daß die Gräber von Steinen eingefaßt gewesen seien. Bisher hielt man solche Gräber stets für spätestens frühmittelalterlich. Hier ist aber der strikte Beweis erbracht, daß sie auch sehr wohl neuzeitlich sein können. Dem Bezirksamt Dießenhofen sei der beste Dank für seine Bemühungen ausgesprochen.

B i c h e l s e e.

Im Walde bei Horn, TA. 71, 143 mm v. l., 80 mm v. u., befindet sich eine grabhügelähnliche Erdformation. Trotzdem im Waldgebiet des Hinterthurgaus keine Grabhügel zu erwarten sind, hielten wir es doch für unsere Pflicht, die Stelle genau zu untersuchen, wozu uns Herr Gemeindeammann Dr. Bühler freundlich seine Hilfe bot. In zwei Sondiergräben stellten wir fest, daß es sich um einen eigentlichen Leberfelskopf, der in seinen äußeren Partien stark verwittert, in seinem Kern aber noch unverfehrt ist, und nicht um einen Grabhügel handelt. Wir danken außer Herrn Dr. Bühler auch den Herren Landwirt Hui in Eschikon, in dessen Wald der Hügel liegt, und Sekundarlehrer Tuschmid in Eschikon, der uns die Kenntnis des Hügels vermittelte.

E r m a t i n g e n.

C. Bürgi zeigte uns im Brugggau, TA. 50, 83,5 mm v. r., 33 mm v. u., bei einer Kiesgrube in einem neuen Straßeneinschnitt das Profil einer Brandschicht. Der Straßeneinschnitt verbindet

das Sträßchen, das von Fruthwilen über die Oberzelg nach der Riesgrube führt, mit demjenigen, das vom Wolfsberg in den Bruggbau führt. Die Brandstelle ist ungefähr 30 cm dick und hat eine Längenausdehnung von zirka 1 m. Sie ist gekennzeichnet durch verbrannten Lehm und Holzkohle. Nach Aussage der Arbeiter sollen darin auch Ziegelstücke gewesen sein. Über der Brandstelle, deren Oberkante zirka 60 cm unter der heutigen Erdoberfläche liegt, soll auch ein „Hakenmesser“, wie es zum Bandschneiden benützt wird, von 25—30 cm Lg. gefunden worden sein. Leider ist es weggeworfen worden wie die Ziegelstücke, so daß ich es nicht mehr zu Gesicht bekommen konnte. Es ist daran zu erinnern, daß im nahen Obermoosbau (Arg. d. Thurg., 230) römische Münzen gefunden worden sind.

E s c h e n z.

Die Ausgrabungen auf der Insel Werd sind im Frühjahr 1935 endgültig abgeschlossen worden. Wir verzichten darauf, die Resultate hier wiederzugeben, bevor die endgültige Publikation vorliegt, hoffen aber, dann einen ausführlichen Auszug mit Beigabe von Bildern in den Thurg. Beiträgen veröffentlichen zu können.

F i s c h i n g e n.

Im Herbst 1934 wurde in der Kapelle auf dem Martinsberg der Fußboden neu gelegt und dabei eine große Zahl von Gräbern aufgefunden, von denen uns Herr Pfr. Johann Billiger in liebenswürdiger Weise sofort Bericht machte, so daß wir die Fundstelle mit ihm zusammen besichtigen konnten. Die Toten liegen im Schiff der Kapelle, hauptsächlich in der östlichen Hälfte, dort sogar in mehreren Lagen übereinander, die obersten bloß etwa 30 cm unter dem alten Kapellenboden. Die Knochen sind auffallend gut erhalten, was vielleicht mit dem trockenstaubigen Boden zusammenhängt. Irgendwelche Beigaben, Steinsetzungen, Holzkohlen und dergleichen wurden nicht gefunden.

Im 16. JB. SGU., 1924, S. 110, hatten wir bereits Gräber von der gleichen Fundstelle signalisiert, die am 8. Dezember 1923 zum Vorschein gekommen waren, und zwar außerhalb der Kapelle, wobei festgestellt worden war, daß sie zum Teil unter die Kapellenfundamente hinuntergingen. Herr Pfarrer Billiger konnte in Erfahrung bringen, daß auch am Fuße des Martinshügels bei Bauarbeiten Gräber gefunden worden seien. Daraus muß unbedingt

geschlossen werden, daß es sich nicht um ein Massengrab, sondern um einen eigentlichen Friedhof handelt. Daß der Hügel selbst nicht ein Grabhügel ist, wie schon wiederholt vermutet wurde, geht daraus hervor, daß im vordern Teil der Kirche der anstehende Sandmergel dicht unter dem Kapellenboden liegt.

Das Alter der Anlage ist sehr schwer festzustellen, um so mehr, als die urkundlichen Nachrichten über die Martinskapelle sehr dürftig sind. Martinskirchen sind in der Regel im frühen Mittelalter entstanden, und das wird wohl auch bei der Martinskapelle von Oberwangen der Fall sein. Es ist anzunehmen, daß diese Kapelle früher bedeutend kleiner war als heute und daß der Friedhof erst in christlicher Zeit um diese Kapelle herum entstanden ist, trotzdem die Urkunden eher dagegen zu sprechen scheinen. Wir haben nicht den Eindruck, daß die Toten sehr lange in freier Erde begraben waren, sondern daß sie sehr bald durch die Erweiterung des Kapellenbaus unter Dach kamen, sonst ließe es sich kaum erklären, warum die Knochen so gut erhalten sind. Auf jeden Fall scheint uns urgeschichtliches und frühgeschichtliches Zeitalter vollständig auszuscheiden.

Literatur: Turg. Volksztg. 28. IX. 1934.

F r a u e n f e l d.

Im Jahre 1933 wurde am Bureaubäude der K o n s e r v e n f a b r i k Frauenfeld ein Anbau gemacht und dabei beim Aushub des Kellers durch Herrn W. S o l e n s t e i n - T e n g e r eine scharf ausgeprägte K u l t u r s c h i c h t entdeckt und uns gemeldet. Es ließen sich in der Schicht Feuerstellen nachweisen, hingegen konnten nur ganz wenige, kleine und undatierbare Scherben geborgen werden.

Eine pollenanalytische Untersuchung durch Herrn H. H ä r r i, Seengen, war infolge Mangels an Pollen völlig resultatlos. Herrn Prof. Dr. K. H e s c h e l e r in Zürich gelang eine Datierung an Hand der Untersuchung des ihm übersandten Knochenmaterials ebenfalls nicht. Er schreibt daher: „Ein Hornzapfen von einem jungen Rind stimmt gut zu einem ungefähr gleichaltrigen römischen Datum; die römische Zeit ist daher nicht ausgeschlossen, aber man kann nicht behaupten, daß diese allein in Betracht kommt.“ Die Holzkohlenreste wurden durch Herrn Dr. E. N e u w e i l e r in Zürich untersucht. Er stellte fest: Quercus sp., Eiche; Abies alba Mill., Weißtanne; Salix sp., Weide; Corylus Avellana L., Hasel; Fagus sil-

vatica L., Buche. „Es sind Hölzer eines ausgesprochenen Laubwaldes, gemischt mit Weißtanne. Der Laubwald kann vom Neolithikum bis in die Gegenwart gewachsen sein.“

Eine Deutung und Datierung der Kulturschicht ist demnach nicht gelungen; immerhin halten wir auch nach dem Aussehen der Scherben römische Zeit für möglich.

Literatur: 25. JB. SGU., 1933, S. 137.

K r e u z l i n g e n.

Beim Bau des neuen Konsums gegenüber dem Schweizerhof soll 1918 in einer Tiefe von 1,5 m ein von Süden nach Norden orientiertes Grab aufgefunden worden sein. Beigaben seien nicht beobachtet worden. Da die Gräber der historischen Zeit in der Regel von West nach Ost orientiert sind, ist es möglich, daß es sich um ein urgeschichtliches, vielleicht latènezeitliches Grab handelt.

Literatur: 25. JB. SGU., 1933, S. 139.

M ü l l h e i m.

Aufmerksam gemacht durch C. Bürgi, besuchten wir eine Stelle im Müllheimer Gemeindewald, die sich südlich von Klingenberg auf der rechten Seite des Schmelletobels befindet. TL. 57, 61 mm v. l., 110 mm v. o. Es befindet sich dort ein Abschnittsgraben von ansehnlicher Breite und Tiefe, der im Norden gegen ein tief eingeschnittenes Bächlein ausläuft, im Süden aber im schwach geneigten Gelände verschwindet. Die ganze, dadurch eingeschlossene Fläche ist für ein Refugium wenig geeignet; denn sie ist bei sehr großer Ausdehnung gegen Süden hin beinahe gar nicht geschützt, da dort das Gelände nur schwach nach der Hochfläche hin ansteigt und trotzdem keinerlei Befestigungsanlagen zeigt. Merkwürdigerweise zeigen sich auch am Abschnittsgraben nur schwache Spuren eines Walles. Da der Graben aber kaum einer mittelalterlichen Anlage zugehören kann, auch für eine Abgrenzung aus neuerer Zeit zu groß ist, muß dennoch an ein urgeschichtliches Refugium gedacht werden.

P f n n.

Wir haben bereits in den Beitr. 1931, S. 139, und 21. JB. SGU., 1929, S. 113, erwähnt, daß uns Rud. Reuberger auf eine Stelle im Hintern Großholz aufmerksam gemacht hat, auf

welcher vor 40 Jahren alte Öfen gefunden worden sein sollen. Die Fundstelle ist mittlerweile durch Grenzberreinigung auf die Gemarkung der Gemeinde Pfinn gekommen. Wir haben mit Rechberger zusammen dort 1933 eine erste Grabung gemacht und tatsächlich einen Ziegelofen festgestellt und ungefähr zur Hälfte ausgegraben. Leider konnten gar keine Gegenstände gefunden werden, die eine Datierung erlaubt hätten. Da wir beabsichtigen, die Grabung in absehbarer Zeit weiterzuführen, werden wir zu gegebener Zeit über die Resultate in ihrer Gesamtheit berichten.

Salenstein.

Herr Lehrer Keller in Salenstein machte uns mit eigenartigen Erdformationen im Götschenholz bekannt. L.A. 50, 147 mm v. r., 63 mm v. u. Dort finden sich drei in großem Bogen geführte Gräben, die von einer kleinen Waldwiese den Berg herunter kommen. Im einen davon verläuft ein im Top. Atl. nicht eingezeichneter Fußweg. Die Gräben durchschneiden eine Seitenmoräne und sind sicher künstlich. Zu vermuten sind in erster Linie alte Hohlwege, von denen jeder aufgegeben wurde, wenn er sich zu tief eingeschnitten hatte und dadurch zu schmal wurde. Diese Eintiefung konnte in erster Linie durch Regenwasserschwemmungen geschehen. Ein vierter, aber bedeutend weniger tiefer Graben befindet sich seitlich der großen Gräben. Befestigungsanlagen können der ganzen Anlage nach diese Einschnitte nicht sein, doch ist ohne weiteres zuzugeben, daß auch die Erklärung als Hohlweg nicht ganz befriedigt. Ein Absuchen des Nachbargeländes nach Grabhügeln oder Mardellen blieb erfolglos.

Steßborn.

Wie uns Herr U. Guhl mitteilte, ist bei Wasserleitungsarbeiten in der Straße vor der Gärtnerei Wilhelm in 1,55 m Tiefe ein beigabenloses Skelet von 1,75 m Länge und West-Ost-Orientierung gefunden worden.

Literatur: 24. JB. SGU., 1932, S. 124.

Thurgauer Chronik 1934

(Die Zahlen bedeuten das Monatsdatum)

Januar.

1. Vergabungen im Jahr 1933 zu gemeinnützigen Zwecken: 1. Kirchliche Zwecke 13 485 Fr., 2. Schulzwecke und Jugendfürsorge: a. Schulzwecke 7960 Fr., b. Jugendfürsorge 19 460 Fr.; 3. Fürsorge für Kranke und Gebrechliche: a. Anstalten und Fonds: 42 967 Fr., b. Fürsorgevereine 2935 Fr.; 4. Armenunterstützung: 18 570 Fr., Institutionen und Vereine: 35 692 Fr., Hilfs- und Unterstützungskassen: 3950 Fr., zusammen 145 019 Fr. — 6. Dr. Max Wehrli von Frauenfeld wird zum a. o. Professor für Experimentalphysik an der Universität Basel ernannt. — 20. Sitzung des Großen Rats. Geschäftsbericht des Kantonalen Elektrizitätswerks 1932. Reingewinn 103 895 Fr. Staatsrechnung 1932. Behandlung der Verordnung über den Kleinhandel mit gebrannten Wassern und über das Wasserrechtsverzeichnis und die Bereinigung der Wasserrechte. Rechenschaftsbericht des Regierungsrates 1932. — 26. Nach Dußnang wird als Pfarrer gewählt Viktor August Lehmann in Hauptwil. — 31. In Zürich stirbt, 71 Jahre alt, Dr. Albert Bachmann, gebürtig aus Hüttwilen, o. Professor der germanischen Philologie, Chefredaktor des Schweizerischen Idiotikons. Ihm sind auch die Beiträge zur Schweizerischen Grammatik zu verdanken.

Finanzielles 1933. Thurgauische Staatsrechnung: Einnahmen 17 113 573 Fr., Ausgaben 18 308 587 Fr., Ausgabenüberschuß 1 190 014 Fr. Thurgauische Kantonalbank: Reingewinn 2 331 515 Fr., Verwendung: Verzinsung des Grundkapitals 1 581 250 Fr., Reservefonds 350 000 Fr., an den Staat 350 000 Fr., wovon je die Hälfte in die Staatskasse und den Kantonalen Hilfsfonds. Elektrizitätswerk des Kantons Thurgau: Reingewinn 97 897 Fr. Nordostschweizerische Kraftwerke 6 %. Schweizerische Bodenkreditanstalt: Reingewinn 2 003 376 Fr., Dividende 7 %, in den Reservefonds 400 000 Fr., 264 000 Fr. auf neue Rechnung. Mittelthurgaubahn: Betriebseinnahmen 817 986 Fr. Frauenfeld-Wil: Einnahmen 303 615 Fr., Ausgaben 237 932 Fr., Überschuß 65 683 Fr. Bodensee-Loggenburgbahn: Einnahmen 3 088 314 Fr., Ausgaben 2 213 100 Fr., Überschuß 875 214 Fr. Saurer A.-G., Arbon: Verlustsaldo 3 538 880 Fr. Dampfbootgesellschaft für den Untersee und Rhein: Einnahmen 193 074 Fr., Ausgaben 217 006 Fr., Verlustsaldo der Rechnung 24 520 Fr., womit das Aktientkapital aufgebraucht ist. Schuhfabrik Kreuzlingen: Defizit 233 329 Franken.

Witterung im Januar: 1.—5. trüb und regnerisch, 6. hell, 7. trüb, 8.—10. hell und kalt, 11. hell, 12.—21. bedeckt und regnerisch, Null Grad, 22.—24. bedeckt und fälter, 25.—26. hell, 27.—31. Schneefall.

Februar.

4. Der eidgenössische Bundesführer der „Neuen Schweiz“, Nationalrat Joß, hält in Frauenfeld einen Vortrag über „Wege in die Zukunft“. Zugleich findet die Jahresversammlung der thurgauischen Mitglieder statt. Bundesführer wird Lehrer Brauchlin in Gottlieben. — 17. Zahnarzt A. Brodtbeck in Frauenfeld erhält von der Universität Zürich den Titel eines Ehrendoktors der Zahnheilkunde. — 23. Sitzung des Großen Rats: Rechenschaftsberichte des Regierungsrats und des Obergerichts. Es wird beschlossen, das Grundbuchamt Thundorf mit dem von Frauenfeld zu vereinigen. Es wird folgender Antrag angenommen: Die Kosten einer niedergeschlagenen Strafuntersuchung werden von der Staatskasse getragen. Wenn jedoch der Angeklagte oder Denunziant in schuldhafter Weise die Untersuchung veranlaßt oder deren Durchführung erschwert hat, so können ihm die Kosten der Untersuchung ganz oder teilweise überbunden werden.

Witterung im Februar: 1., 2. Schneefall und trübe, 3.—17. hell und trocken, nachts kalt, tagsüber Null, 18., 19. trübe, 20.—27. meistens hell, 28. Schneefall.

März.

4. Pfarrer Gerwig in Frauenfeld wird nach Zürich=Unterstraf gewählt und in Felben tritt Pfarrer Etter nach 27jähriger Tätigkeit in den Ruhestand. — 11. Volksabstimmung über das Ordnungsgesetz: Schweiz 417 659 Ja, 483 700 Nein, Thurgau 16 324 Ja, 15 211 Nein. 10 Kantone haben angenommen. — 12. Bundesrat Häberlin tritt zurück. Er bekleidete sein Amt seit 1920. — 28. Pfarrer Anderegg in Sirmach wird nach Horn und Pfarrer W. Wuhrmann in Arbon nach Felben gewählt. — 25. Die sozialistische Partei des Kantons Thurgau erklärt sich für Abschaffung des Diktaturparagraphen und für Anerkennung der Notwendigkeit der Landesverteidigung.

Witterung im März: 1.—4. trübe und Schneefall, 5., 6. hell, 7. Regen, 8. hell, 9.—18. trübe und Regen, 19. hell, 20.—26. bewölkt und Regen, 27.—31. hell.

April.

8. In Zihlschlacht stirbt a. Schulinspektor Ulrich Tobler, geb. 1860, der als Beamter und Schulmann großes Ansehen genoß. Am Geburtshaus von Ulricho Hoeppli, Buchhändler in Mailand, in Unter=Zuttwil wird in

dessen Anwesenheit eine Gedenktafel eingeweiht. Die Inschrift lautet: Ulrico Hoeppli, der große Buchhändler in Mailand, Commendatore della Corona d'Italia, Ehrendoktor der Universität Zürich, Wohltäter seiner Heimat. — 17. In Genf stirbt, 59 Jahre alt, Dr. Johannes Widmer von Arbon, Lehrer für Deutsch an der höhern Töchterschule, ein sehr geschätzter Kunstkritiker und Kunstschriftsteller. — 21. In Frauenfeld veranstaltet das Thurgauische Museum eine interessante Ausstellung der Funde bei den Ausgrabungen auf der Insel Werd bei Eschenz. — 24. In Massio stirbt im Alter von 58 Jahren Oberst Philipp Heik, Artilleriechef des 3. Armeekorps, ein begeisterter Offizier.

Witterung im April: 1.—8. hell bei Wisse, 9. Regen, 10.—18. schön und sommerlich warm, 19., 20. Regen, 21. schön, 22.—26. bewölkt, 27.—30. schön.

Mai.

Im Jahr 1933 wurden in thurgauischen Mostereien 5 400 000 Liter Süßmost hergestellt. — 23. Pfarrer Schumacher in Wagenhausen wird nach Zell im Löfthal gewählt. In Bachtobel und in Neunforn blühen die Reben. — 24. Am Stanserhorn verunglückt in einem Flugzeug H. Vogt-Wütherich, der technische Leiter der Firma H. Vogt-Gut. — 26., 27. In Bischofszell findet das kantonale Musikfest statt, an dem 20 Gesellschaften teilnehmen. Die Leistungen waren so gut, daß nur Vorbeerkränze ausgeteilt wurden. — 26. In Frauenfeld wird ein Militärmarsch durchgeführt. Es marschierten 305 Konkurrenten von der großen Allmend ab über Hüttlingen, Holzhof, Bußnang, Weinfelden, Stelzenhof, Märstetten, Pfyn, Felben, Oberkirch nach Frauenfeld. Der Sieger legte die 41 Kilometer in 4 Stunden 24 Minuten zurück. — 27. Sitzung des Großen Rates: Reduktion der Beiträge an die Stickerreitrehandgesellschaft von 30 000 Fr. auf 3000 Fr. Die „Übertagen“ bei Naturalisationen müssen zur Hälfte an die Armenpfllegschaften fallen. Genehmigung des Berichtes des kantonalen Elektrizitätswerks und der Kantonalbank. Wahlen: Präsident des Großen Rats H. Bachmann in Adorf, Vizepräsident Gemeinderat Meier in Weinfelden; Präsident des Regierungsrats Freymuth, Vizepräsident Dr. Koch; Präsident des Obergerichts Dr. Hagenbüchle. — 30. Die Maschinenfabrik Martini in St. Blaise, früher in Frauenfeld, stellt den Betrieb ein.

Witterung: Der Monat Mai war sehr sonnig und ungewöhnlich warm und trocken mit einem Wärmeüberschuß von 2½ Grad. Die Frühlingstemperatur ist mit Ausnahme des Jahres 1862 die höchste seit hundert Jahren. Die Niederschlagsmenge betrug nur 15 Millimeter. 1.—3. schön, 4. Regen, 5.—16. schön, an einigen Tagen etwas Regen, 17., 18. regnerisch, 19.—31. schön, am 31. Regen.

Juni.

4. Kunstmaler E. Kreidolf in Tägerwilen wird zum Ehrendoktor der Universität Bern ernannt, ebenso Dr. Otto Mägeli von Ermatingen und Dr. Walter Heß in Zürich. — 9.—10. In Frauenfeld findet bei großer Beteiligung die Tagung des schweizerischen Tonkünstlervereins statt; es werden drei Konzerte veranstaltet, und eines in der Kapelle der Kuranstalt Mammern. — 16., 17. Bischofszell feiert den 100jährigen Bestand der Sekundarschule. — 25. Kantonale Abstimmung über das Steuergesetz: 15 524 Ja und 10 032 Nein. — In Frauenfeld tagt die Gemeinde der evangelischen Jugend der Ostschweiz. — 27. Die demokratische Zeitung „Volkswacht am Bodensee“ stellt das Erscheinen ein.

Witterung im Juni: 1.—4. bewölkt, 5.—6. Regen, 7.—14. abwechselnd schön und bewölkt, 15. Regen, 16.—18. schön, 19.—22. bewölkt und Regen, 23.—28. schön, 29.—30. bewölkt.

Juli.

1. Frauenfeld wählt zum Pfarrer Max Högger in Othmarsingen, früher in Sulgen. — 7.—8. Steckborn feiert mit einem Jugendfest den hundertjährigen Bestand der Sekundarschule. — 11. Über die Gegend von Steckborn bis Arbon entladet sich ein heftiges Gewitter mit Hagel-schlag. — 15.—16. In Bischofszell findet das kantonale Turnfest statt. Der erste Tag wird durch Regenwetter gestört, der zweite Tag ist schön. Es beteiligten sich 60 Sektionen mit 1200 Turnern. — 21. Ein orkanartiges Gewitter richtet an den Bäumen großen Schaden an.

Witterung im Juli: 1.—3. schön, gewitterhaft, 4.—11. schön, 12.—16. bewölkt und regnerisch, 17.—20. schön, 21.—25. bewölkt mit Regen und Gewittern, 26.—31. schön.

August.

19. In Frauenfeld findet bei sehr starker Beteiligung eine Erinnerungsfeier an die Mobilisation von 1914 statt. Beim Soldatendenkmal spricht Oberst Weber; in der vollständig besetzten Festhütte sprechen Dr. Kriesi für das Organisationskomitee und Regierungsrat Freyenmuth und Oberstkorpskommandant Bridler. — 23. Über den Seerücken zieht wiederum ein schweres Gewitter mit Hagel, das besonders in Neunforn und Weinfelden großen Schaden anrichtet. An letztem Ort fällt ein wolkenbruchartiger Regen. Im Ottenberg hagelt es diesen Sommer zum drittenmal. — Die reformierte Gemeinde Sirmach überläßt den Katholiken Kirche und Friedhof um die Abfindungssumme von 300 000 Fr.; lehnt aber die Gründung einer eigenen Kirchengemeinde Münchwilen ab.

Witterung im August: 1.—5. bewölkt und regnerisch, 6. schön, 7. bis 15. wieder bewölkt und regnerisch, 16.—24. schön, 25.—31. abwechselnd trüb oder Regen.

September.

8. Statt einer Jahresversammlung veranstaltet der Historische Verein des Kantons Thurgau eine Fahrt über Öttlishausen, Bischofszell, Singenberg, Blidegg, Ramschwag nach Belagiberg. — 9. Ein Gewitter, das besonders in den Kantonen Zug und Schwyz großen Schaden und Betriebsstörungen verursacht, trifft auch den Thurgau, besonders Hauptwil und Roggwil stark. In Arbon fällt in der Nacht eine Regenmenge von 124,6 Millimeter und der See steigt um 6 Zentimeter. — 10. Die thurgauische Schulsynode nimmt an ihrer Tagung in Arbon den Antrag, die Kalligraphie in allen Primarschulen versuchsweise einzuführen, mit 243 gegen 218 Stimmen an. Die Gegner treten für eine vereinfachte Antiquaschrift ein. — Albert Signer-Munz in Horn vergabte 80 000 Fr. zu wohltätigen Zwecken. — 17. In Weinfelden und am Untersee zwingt die Traubensäule zur Weinlese; an den übrigen Orten wird noch zwei Wochen oder noch länger gewartet. — 20. Vom 20. September bis 1. Oktober findet in Amriswil eine Ausstellung für Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft statt. — 23. Romanshorn feiert den 75jährigen Bestand der Sekundarschule mit einem Schülerfest. — 24. Das Regiment 31 und das Schützenbataillon 7 rücken zum Wiederholungskurs in Frauenfeld ein; dann kommen sie ins Rheintal. — 29. Versammlung der kantonalen Naturforschenden Gesellschaft in Ermatingen. Vortrag von Prof. Dr. D. Nägeli, Zürich, über naturwissenschaftliche Probleme der Medizin. — Obstpreise: Äpfel 10—20 Rp. das Kilo, Birnen 20—40 Rp., Zwetschgen 20—30 Rp. Mostobst: Äpfel 5 Fr., Birnen Fr. 4. 50. Weinpreise Fr. 1. 20 bis Fr. 1. 80. Die Weinmostwägungen ergeben 55 bis 92 Grad Oechsle bei roten Weinen, bei weißen von 42,5 bis 70 Grad (Thg. Zeitung 3. November).

Witterung im September: 1., 2. regnerisch, 3.—9. schön, 10. Regen, 12., 13. bewölkt, 14., 15. schön, 16.—18. schön, 19.—23. Regen und bewölkt, 24.—30. schön.

Oktober.

6., 7. Affeltrangen feiert mit einem kleinen Feste den 75jährigen Bestand der Sekundarschule. — Die Thurgauer Truppen kehren aus dem Rheintal und Appenzell zurück und werden entlassen. Mit Ausnahme der letzten Tage war das Wetter sehr schön. Mettendorf veranstaltet ein internationales Groß-Country (Quersfeldlauf), an dem Schweizer, Deutsche und Luxemburger teilnehmen. — Dr. med. Franz Schaffhauser aus Arbon wird zum Oberarzt der chirurg. Klinik des Kantonspitals Zürich ernannt. — 28. Zum Andenken an den thurgauischen Sängervater Elias Haffter wird an seinem Geburtshaus in Weinfelden eine Gedenktafel angebracht mit der Inschrift: „Hier lebte und wirkte Elias Haffter, der thurgauische Sängervater 1803—1861. In dankbarer Erinnerung. Die Sänger der Heimat.“ Die Feier wird umrahmt von Liedern des Männerchors Weinfelden.

Witterung im Oktober: 1., 2. schön, 3.—6. Regen, 7., 8. schön, 9.—11. bewölkt, 12. schön, 13.—20. bewölkt und Regen, am 16. Schnee, 21.—28. schön, 29.—31. trüb und dann Regen.

November.

1. In Arbon stirbt im Alter von 81 Jahren Heinrich Vogt-Gut, der Gründer der Firma Vogt-Gut, A.=G. Er gehörte seit Jahrzehnten den Behörden an und war im Kanton eine bedeutende Persönlichkeit. — 4. Die Reformationsskollekte für Aznach ergibt im Thurgau 7354 Fr., in der Schweiz 107 792 Fr. — 6. Im Alter von 57 Jahren stirbt Hans Muggli, Redaktor des Amriswiler Anzeiger und Verfasser von Gedichten und Schilderungen des Bodensees. Er war ursprünglich Lehrer im Zürcher Oberland, dann von 1917 bis 1926 Redaktor der freisinnigen Bodensee-Zeitung in Romanshorn. — 7. In Steckborn wird ein alamannischer Friedhof ausgegraben, wobei viele sehr schöne Gegenstände gefunden werden. Diese kommen in das dortige lokale Museum. — Nationalrat Dr. von Streng tritt als Präsident der thurgauischen Volkspartei zurück. An seine Stelle wird gewählt Dr. Willy Stähelin in Amriswil. — 12. In Kreuzlingen wird im Anschluß an eine Ausstellung von Kunstwerken aus Kreuzlinger Privatbesitz eine thurgauische Kunstgesellschaft gegründet mit a. Bundesrat Häberlin als Präsidenten. — Arbon wählt zum Geistlichen Pfarrer Schreiber in Wittenwil. — 19. Der Präsident der thurgauischen freisinnig-demokratischen Partei, Nationalrat Dr. Ullmann, tritt zurück. Er leitete die Partei von 1915—1921 und von 1926—1934. An seine Stelle tritt Fürspreh Dr. Müller in Amriswil. — Evangelische Kirchensynode in Weinfelden. Präsident wird Pfarrer Wipf in Neukirch-Egnach. Als Mitglied des Kirchenrats an Stelle des zurücktretenden Defan Meier wird Pfarrer Max Högger in Frauenfeld gewählt. Vortrag von Pfarrer Métraux in Zürich über Kirche und konfirmierte Jugend. — 28. Sitzung des Großen Rates. Budgetberatung. Referent Gerichtspräsident von Streng. Postulate über Wiederherstellung des finanziellen Gleichgewichts. Abänderung des Lehrerbefoldungsgesetzes. Die Berichte über die allgemeine Verwaltung, Polizei- und Gerichtswesen, Bau- und Straßenwesen werden angenommen. Im Anschluß an die Sitzung versammeln sich die Mitglieder aller Fraktionen zu Ehren von Bundesrat Häberlin, um ihn bei seiner Rückkehr in die Heimat zu begrüßen.

Witterung im November: 1. Regen und Schnee, 2.—4. schön, 5.—14. bewölkt, am 8. und 11. Regen, 14.—16. schön, 17.—21. trüb und neblig, 22.—25. schön und hell, 26.—30. trüb und trocken.

Dezember.

2. Versammlung der thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft in Frauenfeld. Vortrag von Dr. W. Rickenbach, Zürich, über Aufgaben und Formen des Familienschutzes. — 10. Otto Kunz an der Thurgauer Arbei-

terzeitung wird zum Redaktor der sozialdemokratischen Zeitung „Die freie Innerschweiz“ in Luzern gewählt. — 15. Sitzung des Großen Rats. Fortsetzung der Budgetberatung 1935; Erziehungs- und Sanitätswesen, Inneres. Steuerfuß $2\frac{3}{4}$ ‰. Der Voranschlag 1935 erzielt 16 868 700 Fr. Einnahmen und 17 577 538 Fr. Ausgaben, Defizit 708 886 Fr. — In Frauenfeld findet in den Reithallen der Kaserne von 9.—19. Dezember eine Luftschutzausstellung statt. — In Kreuzlingen erscheint alle 14 Tage eine neue politische Zeitung „Jung Thurgau“, nationale Zeitung für Wahrheit und Recht in der Volksgemeinschaft. — 22. Sitzung des Großen Rats: Begründung der Postulate der Budgetkommission über die Wiederherstellung des finanziellen Gleichgewichts. Rechenschaftsbericht des Regierungsrats 1933.

Witterung im Dezember: 1.—5. trüb und Regen, warm, 6. schön, 7.—14. trüb, trocken, mild, 15. regnerisch, 16.—17. schön, mild, 18.—21. Regen, 22.—27. trüb, trocken und mild, 28., 29. hell, 30., 31. bewölkt und Regen.

Das Jahr 1934 war für die Landwirtschaft ziemlich günstig; hingegen hat sich im allgemeinen die Lage der Landwirtschaft nicht gebessert. Die früh einsetzende Vegetation war vielversprechend; die später einsetzende Trockenheit hinderte aber besonders den Graswuchs, so daß die Heuernte einen geringen Ertrag abwarf. Der Ausfall konnte durch die Emdernte und die lange Herbstweide ersetzt werden. Die Getreideernte litt durch die regnerische Witterung; der Bund bezahlte nur noch 34 Fr. für 100 Kilo. Die Kartoffelernte war gut, ebenso die Obsternte. Die Weinernte steht mit einem Ertrag von zirka 780 000 Hektoliter in der Schweiz weit über dem Durchschnitt der letzten Jahre; es trat deshalb eine Preisreduktion ein. Die Qualität ist gut. An manchen Orten mußte der beginnenden Fäulnis wegen schon Mitte September der Wimmel beginnen. Der Käseexport ging stark zurück, derjenige der Kondensmilch ist auf ein Minimum gesunken.

In der Industrie hat sich die Lage auch nicht geändert. Im Export dauert die Krise an. Die Textilindustrie ist fast ganz auf das Inland angewiesen und muß Betriebsreduktionen vornehmen. Die Lage der Stickerei ist noch schlechter geworden, die Mode, die Zölle und die Devisenschwierigkeiten sind schuld am Rückgang. In der Wollindustrie sind die für das Inland arbeitenden Betriebe gut beschäftigt. Das Zurückgehen der Preise und die stets wechselnde Mode schaden der Schuhindustrie. In den Maschinen- und Elektrizitäts-Werkstätten mußte die Zahl der Arbeiter bedeutend reduziert werden.

Dr. G. Büeler.

Literatur über den Kanton Thurgau 1934

Abkürzungen:

Th.Ztg. = Thurgauer Zeitung; Th.Vfz. = Thurgauer Volkszeitung;

N.Z.Z. = Neue Zürcher Zeitung

Aadorf. Gewerbe, Industrie und Geschichte von Aadorf. Aadorfer Ztg. 1934, Nr. 33.

Aeschlimann Julius, Nekrolog, j. Jahrbuch.

Aktivdienst 1914—1918, Zur Erinnerung an den A. Thg. Ztg. Nr. 193. Bodensee Ztg. Nr. 194.

Althaus-Schär Johann, Nekrolog, j. Jahrbuch.

Ammann Johannes, Dr., Die Ammann von Wittenwil, Makingen, Wängi und Thundorf, 1. Bd. Familiengeschichte, 2. Bd. Stammtafeln. C. A. Starke, Görlitz 1934, Berl. für Sippenforschung und Wapenkunde. Besprochen von J. P. Z. in N. Z. Z. Nr. 283.

Amriswil. Die A. Ausstellung. Amriswil, das schöne Dorf. Thg. Ztg. 1934, Nr. 222.

— Amriswiler Ausstellungs-Zeitung vom 20. und 27. Sept. 1934. Verlag des Amriswiler Anzeigers.

— Greminger: Amriswiler Chronik für das Jahr 1933. Amriswiler Anzeiger, 17. Februar 1934.

Arbon. Oberholzer A., Die Gebrüder von Fingerlin (Der Leinwandhandel in Arbon). Thg. Ztg. 1934, Nr. 81.

— Die sieben Patrioten. Th. Ztg., 2. Juni 1934.

Arnenberg. Hugentobler J.: Schloß A. einst und jetzt. Thg. Tagblatt, 16., 18., 23., 25., 30. Januar 1934.

— Die Kanonen des Prinzen Louis Napoleon Bonaparte. Thg. Tagblatt, 7. März 1934.

— Hauptmann Napoleon. Thg. Ztg., 10. März 1934.

Bachmann J., j. Bischofszell.

Bächtold J. M., j. Kreuzlingen.

Baumberger Alois, Nekrolog, j. Jahrbuch.

Beiträge, Thurgauische, zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom Historischen Verein des Kts. Thurgau. Heft 71. Frauenfeld, Huber & Co., 1934. Walder Hermann †, Die Kunst im Thurgau, eine kunsthistorische Übersicht, herausgegeben von Alfred Bögeli. Isler Otto, Aus Thurgaus ärztlicher Vergangenheit. Keller-Tarnuzzer Karl, Der Hallstattgrabhügel im Eichholz bei Schloß Eugensberg. Krebs M., Thurgauische Notizen aus dem Nekrolog von

Petershausen. Thurgauer Chronik 1933. Literatur über den Kanton Thurgau 1933. Jahresversammlung 1933. Jahresrechnung 1933.

Beuttner P., Die Bedürfnisklausel in der kommenden Wirtschaftsordnung. Druckerei Tagblatt, Weinfelden 1934.

Binder Max, s. Mesmer.

Bischofszell. Die Sekundarschule Bischofszell 1834—1934. Ein Überblick zur Hundertjahrfeier von J. Bachmann, Sekundarlehrer. Bischofszell 1934, Druckerei A. Salzmann-Schildknecht.

— Zur Jubelfeier der Sekundarschule B. Festbeilage zu Nr. 70 der Bischofszeller Nachrichten vom 16. Juni 1934.

— Hundert Jahre Sekundarschule Bischofszell, Blatt 2—4 von Nr. 69 der Bischofszeller Zeitung.

— s. Jahrbuch.

Bodensee buch 1934. über den Thurgau: Weiner Otto, Landschaft am See vor 140 Jahren. Schussen Wilhelm, Wo die Urschwaben wohnen. Wielandt Frik, „Der Ring“ und Meister Heinrich von Wittenwil. Arex Karl, Landschaft am Untersee.

Böckli D., s. Kreuzlingen.

Bornhauser Thomas. Brüllmann Frik: Ein wertvoller Thomas-Bornhauser-Brief. Thg. Tagblatt, 7. April 1934.

Bridler H., s. Jahrbuch.

Brüllmann F., s. Bornhauser.

Brugger H., s. Jahrbuch.

Burgen. F. C. M.: Türme aus Findlingen (Mammertshofen, Hagenwil, Frauenfeld, Herdern, Dießenhofen). Thg. Ztg., 4. August 1934. Siehe auch Herdern, Thg. Ztg., 8. August 1934.

Debrunner A., s. Kreuzlingen.

Dießenhofen, Oberhof, s. Waldvogel.

Diethelm W., Das Kloster Einsiedeln und seine Beziehungen zur Ostschweiz. Bodensee-Ztg. 1934, Nr. 175.

Erinnerungen eines Eisenbahners von der Grenze an die Zeit vor zwanzig Jahren. Thg. Volksfreund 1934, Nr. 120.

Eschenz. Das Gasthaus zum „Raben“ in Eschenz. Thg. Ztg., 11. Oktober 1934.

Feuerwehverband. 50 Jahre Thurgauischer F. Bodensee-Ztg. 1934, Nrn. 133 und 134.

Frauenfeld. Frauenfeld von G. B., Das musikalische Leben in Frauenfeld von W. Schweiz. Musikzeitung 1934, Heft 11, und Thg. Ztg. 1934, Nr. 133.

Gänsli Heinrich, Die Franzosen im Thurtal. Thurtaler-Anzeiger 1934, Nr. 8.

Greminger, s. Amriswil.

Griesenberg, s. Jahrbuch.

Seller Bartholomäus, Nekrolog, s. Jahrbuch.

Hinder Fridolin, Bettwiesen, Fischeningen zur Zeit der Glaubensspaltung. Thg. Btz., Nr. 30, 31, 33, 34, 35, 36.

Hofstetter W., s. Kreuzlingen.

Hollenstein Ferd., Schloß Sonnenberg. Thg. Btz. 1934, Nr. 89 und 90.

Hugentobler J., s. Arenenberg und Jahrbuch.

Jahrbuch, Thurgauer, 1934, 10. Jahrgang. Kreuzlingen, E. Rieben. Huggenberger A., Heimatandacht. Nekrologe von Dr. A. Baumberger, Sirnach, Joh. Althaus-Schär, Amriswil, Bartholomäus Heller, Arbon, David Tobler-Glauser, Bischofszell, Julius Wschlimann, Kreuzlingen, Dr. Dionys Eberle, Münsterlingen. — Der neue Direktor des Kantospitals. — Hugentobler J., Geschichte der Herrschaft Griesenberg. — Rickenmann J., Alte thurgauische Familienwappen. Wuhmann W., Die Arbonerin, ein Kulturbild aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. — Brugger Hans, Die Entvölkerung thurgauischer Landgemeinden. — Widmer Joh. W., Von thurgauischen Künstlern: Heinrich König, Ernst Kreidolf, Ernst Locher, Adolf Dietrich. — Muggli Hans, Verträumte Idyllen im Thurgau. — Löttscher J., Der Liebe Lust und Leid. — Huggenberger A., Die Reise nach Australien. — Sttli Jakob, Der Sekundarschulweg. — Kollbrunner D., Zwei Gedichte. — Bridler H., Altes und Neues aus Bischofszell. — Thurgauer Chronik.

Jenny Hans, Kunstführer der Schweiz, ein Handbuch unter besonderer Berücksichtigung der Baukunst. Berl. Fritz Linder, Rüknacht 1934.

Jørgensen P., s. Kreuzlingen.

Jsler E., Die landwirtschaftliche Verschuldung vor hundert Jahren. Thg. Ztg. 1934, Nr. 87.

Jsler Ferdinand, s. Steckborn.

Jsler D., s. Beiträge.

Keller-Tarnuzzer K., Die Alamannen im Thurgau. Thg. Ztg. 1934, Nr. 149.

— Ein römischer Ziegelofen bei Pfyn. Thg. Ztg. 1934, Nr. 110.

— Ein Alamannenfriedhof in Steckborn. Thg. Ztg. 1934, Nr. 274.

— s. Beiträge und Urgeschichte.

Klarer Ernst, Gedenschrift zum hundertfünfzigjährigen Bestehen der Mühle Weinfeld 1784—1934. Weinfeld 1934.

Krebs M., s. Beiträge.

Kreis E., s. Kreuzlingen.

Kreuzlingen, Vergangenheit und Gegenwart, herausgegeben vom Gemeinderat in Verbindung mit dem Verkehrsverein Kreuzlingen und Umgebung. Rickenmann J., Historisches (Geschichte von Kreuzlingen. Bächtold J. M., Skizzen zum geistigen und kulturellen Leben Kreuzlingens. Böckli D., Industrie und Handel. Jørgensen P., Handwerk und Gewerbe. Burkhart H., Wandlungen im Weltkrieg.

Kreis E., Sportliches. Debrunner A., Ein Blick auf die Ortschaft.
 Norbert Jacques, Das Schlözchen über Kreuzlingen (Gaisberg).
 Nägeli K., Eisenbahnverkehrsweisen. Hofstetter W., Post, Telephon und Zoll.

Rugler J., Das Kirchlein von Raperswilen. Eine historische Skizze. Thurtal-Anzeiger 1934, Nr. 1 und 2.

Landwirtschaft, s. Isler.

Leutenegger A., Vom Altern der Thurgauer. Thg. Ztg. 1934, Nr. 17.

— Von guten Weinjahren. Thg. Ztg. 1934, Nr. 233.

— Das thurgauische Steuerwesen im Wandel der Zeit. Thg. Ztg. 1934, Nr. 143.

Lienhart E. G., Der thurgauische Strafprozeß. Kreuzlingen, Buchdruckerei Unter 1934.

Märstetten. Hilarius. Unterhaltungsblatt auf den Bürgertrunk des Jahres 1934. Berl. Sch. Heß, Märstetten, 13. Januar 1934. (Inhalt: Von alten Geschlechtern. 25 Jahre Elektrizitätsversorgung usw.).

Mesmer Franz, Neues über Mesmers Lebensabend von Dr. Max Binder. Alemannisches Volk. Kultur- und Heimatbeilage der Bodensee-Rundschau 1933, Nr. 15, und 1934, Nr. 1 (enthält zwei Briefe aus Frauenfeld).

Megger Hans, s. Oberkirch.

Minnesang, Thurgauischer, von F. C. M. Thg. Ztg. 1934, Nr. 247.

Musikverein, Kantonaler, Geschichtliches aus dem Kantonalen Musikverein. Das musikalische Leben von Bischofszell im Wandel der Jahrzehnte usw. Bischofszeller Ztg. 1934, Nr. 59 (Beilage).

Nägeli K., s. Kreuzlingen.

Nehammer Raymond, Die Insel Werd, aus der Geschichte einer Pfahlbauinsel. 2. illustrierte Ausgabe. Zug, Kalt-Zehnder, 1934.

Neunforn, s. Schneiter.

Norbert Jacques, s. Kreuzlingen.

Oberholzer A., Burgen und Schlösser um Bischofszell. Bischofszeller Ztg. 1934. Zuckenriet Nr. 72, Die Herren von Rosenberg Nr. 75, Albrecht von Landenberg Nr. 78, Die Muntprat von Spiegelberg Nr. 78, Die Herren von Helmsdorf, Die Gielen Nrn. 84, 87 und 90.

— s. Arbon.

Oberkirch-Frauenfeld, Megger Hans und Bögeli Alfred, Die St. Laurentiuskirche zu Oberkirch-Frauenfeld. Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde 1934, Heft 3.

Ostschweiz. Bodensee und Rhein. Sondernummer des Bund 1934, Nr. 298.

Rickenmann J., Das Gemeindewappen von Müllheim. Thurtal-Anzeiger 1934, Nr. 5.

— Thurgauische Familienforschung (Ammann von Wittenwil, Locher von Frauenfeld, Vogt von Güttingen). Thg. Ztg. 1934, Nr. 23.

— Wappen des Wolfgang Wambold, Herr zu Pfyn. Schweiz. Archiv für Heraldik 1934, Nr. 3.

— Register der thurgauischen Familienwappen. Frauenfeld, Selbstverlag des Verfassers. 1934.

— J. Jahrbuch und Kreuzlingen.

R o m a n s h o r n. 75 Jahre Sekundarschule Romanshorn. Thg. Ztg. 1934, Nr. 222. Bodensee Ztg. 1934, Beilage zu Nr. 223, 234.

R u ä s t u h l Alfons, Arenenberg und seine Besitzer. Thg. Wtz., Nr. 168.

Schlatter Ernst, 12 Schlösser im Thurgau, 12 Originalsteinzeichnungen. Berl. D. Hagmann & Söhne, St. Gallen 1934.

Schneiter Eugen, Die Herrschaft Neunforns. Thg. Ztg. 1934, Nr. 265.

Schönenberger Karl, Das Kloster Einsiedeln und der Thurgau. Thg. Wtz., Nr. 105.

Schumacher K., Die Geschichte des Klosters und der Propstei Wagenhausen. S. N. aus dem Grenzboten in Stein.

Segeffer von Brunegg H., Die schweizerischen Komtureien des Johanniter-(Malteser-)Ritterordens. Schweiz. Zeitschrift für Heraldik 1934, Nr. 2—4.

Stauber Emil, Geschichte der Herrschaften und der Gemeinde Mammern. Frauenfeld, Berl. Huber & Co., 1934. Besprochen von F. Br. in Thg. Tagbl. 14. April 1934; E. Leisi in Thg. Ztg. 2. Juni 1934; W. in N. Z. J. Nr. 696, 20. April 1934; in Thg. Volksztg 10. April 1934.

Steckborn. Festschrift zur Jahrhundertfeier der Sekundarschule Steckborn. Das Schulwesen der Stadt Steckborn bis 1864. Die Sekundarschule Steckborn von Ferd. Isler. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Strafgesetz, Zur Frage der Revision des thurg. Strafgesetzes von B. W. Thg. Wtz. 1934, Nr. 11—12.

Thoma Josef, Kapellen im Thurgau. Thg. Wtz. 1934, Nr. 168.

Thurnheer Paul, J. Weinfelden.

Tobler-Glauser David, Nekrolog, J. Jahrbuch.

Turnen. Vom Turnen in alter und neuer Zeit. Das Turnen in der Volksschule. Bischofszeller Nachrichten 1934, Nr. 82.

U r g e s c h i c h t e. Fünfundzwanzigster Jahresbericht der schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1933, von K. Keller-Tarnuzzer. Frauenfeld, Huber & Co.

— General-Orts- und Personenregister über die Jahresberichte 1—25 (1908—1933), zusammengestellt von K. Keller-Tarnuzzer. Frauenfeld, Huber & Co.

— R. S.: Viertausend Jahre in einer Stunde. Thg. Ztg., 21. April

1934. (Besprechung der urgeschichtlichen Ausstellung in der städtischen Turnhalle in Frauenfeld.)

Urkundenbuch Thurgauisches, herausgegeben vom Historischen Verein des Kts. Thurgau, bearbeitet von Dr. E. Leisi. Fünfter Band, zweites Heft, 1347—1351. Frauenfeld, Kommissionsverl. Huber & Co., 1934.

Verzeichnis der Behörden, Beamten und Angestellten des Kts. Thurgau 1934/35. Sirmach, Frei, Wehrli & Früh, 1934.

Bögli Alfred, s. Beiträge und Oberkirch.

Wagenhausen, s. Schumacher.

Wälli J., Geschichte von Müllheim. Thurtal-Anzeiger 1934, Nr. 7, 9, 11, 14, 16, 18, 20, 23, 24.

Wappen, Thurgauische, s. Jahrbuch.

Walder Hermann, Der Maler Brunschweiler. S.-A. aus „Beiträge“.

— s. Beiträge.

Waldvogel H., Die Wandgemälde im Oberhof zu Dießenhofen. Thg. Ztg. 1934, Nr. 283.

Warth. Koch Hans: Kirchensturm zu Warth. Thg. Wtz., 6., 8. Januar 1934.

Weinfelden. Jahrhundertfeier der Sekundarschule Weinfelden. Thurg. Tagblatt 1934, Nr. 65.

— Die wichtigsten Daten aus der Geschichte der Sekundarschule Weinfelden, zusammengestellt von Paul Thurnheer. Druckerei Thurgauer Tagblatt.

Werd. K. K.-T., Pfahlbauforschung am Bodensee. N. Z. Z. 1934, Nr. 1145.

Widmer J., s. Jahrbuch.

W(uhrmann) W(illy), Wessenberg und der Thurgau. Thg. Ztg. 1934, Nr. 295.

— s. Jahrbuch.

Jahresversammlung 1934

Ursprünglich hatte der Vorstand als Ort der Jahresversammlung Arbon in Aussicht genommen, wo Herr Regierungsrat Dr. Leutenegger den zweiten Teil seiner Untersuchung über die Regeneration im Thurgau mitteilen wollte. Leider mußte er wegen schwankender Gesundheit sein Anerbieten zurückziehen, und da ein anderer Hauptvortrag nicht vorhanden war, so beschlossen die Leiter des Vereines, statt einer lebhaften Versammlung eine Burgenfahrt von Sulgen aus nach der Sitter zu veranstalten, und unterwegs an geeigneter Stelle die unvermeidlichen Jahresgeschäfte einzuschalten. Der Gedanke fand überraschend viel Anklang: gegen 50 Geschichtsfreunde meldeten sich für die Fahrt, und ein sommerlich warmes Wetter begünstigte das Unternehmen in der erfreulichsten Weise. Die Karawane hatte als Hauptbestandteil zwei große Postwagen, denen drei Privatautos und ein Motorrad folgten. Indem die Mitfahrer von Frauenfeld 5 Fr. 50, von Weinfelden 4 Fr. 50, von Sulgen 4 und von Bischofszell 3 Franken bezahlten, wurden die Kosten der Fahrt gedeckt bis auf einen kleinen Rest, den die Vereinskasse übernahm.

Bei dem weltabgeschiedenen und zwischen Bäumen völlig versteckten Schloß **D e t l i s h a u s e n** wurde der erste Halt gemacht. Obgleich der Besitzer, Herr Dr. Nägeli, sich entschuldigt hatte und nicht anwesend war, entdeckten die Burgenforscher ohne Mühe den ältesten Bestandteil der Anlage, den aus Kieselbollen aufgetürmten Bergfried, und natürlich auch die Burgkapelle. Herr Dr. Scheiwiler gab ein knappes Bild von der Geschichte der Burg, deren erste Besitzer im 12. und 13. Jahrhundert die Schenken von Dettlishausen gewesen sind, und auf der im 19. Jahrhundert der Schriftsteller Eduard von Bülow und der Vater des Kunsthistorikers Thode gewohnt haben.

Weiter ging's durch Flur und Hag zum Schloß **B i s c h o f s z e l l**, das seit zwei Jahren schön erneuert ist, während in dem weniger hohen Anbau ein sehenswertes Ortsmuseum seinen Platz gefunden hat. Herr Lehrer Bridler hieß die Gäste willkommen und gab eine fesselnde Übersicht über die Schicksale des Schlosses, das wiederholt abbrannte und schließlich einen recht unwürdigen Zustand aufwies, bis es 1932 gründlich umgebaut wurde. Den Turm, der vordem neben ihm stand, hatte noch Pupikofer gesehen. An diese geschichtliche Belehrung schloß sich ein Rundgang durch das Museum an, wo im Gegensatz zu andern Sammlungen die ansehnlichen Gegenstände Platz genug haben und deshalb auch gut zur Geltung kommen. Die Besucher gaben ihrer Freude über die gediegene Ausstellung lebhaften Ausdruck.

Nach kurzer Fahrt gelangte der Zug der Historiker zu der Stelle, wo hinter Sitterdorf ein Bauernhaus mit dem Namen Singenberg an die Burg eines Minnesängers erinnert. Gleich neben dem Hof, am hohen Rand des Sittertales, befindet sich die Burgstelle, jetzt eine grüne Wiese mit einem unbedeutenden Mauerrest. Herr Dr. Herdi entwarf mit ein paar Zügen die Geschichte der Burg, die vom 13. Jahrhundert an erwähnt wird, aber schon 1405 von den Appenzellern endgültig vernichtet worden ist. Dann gab er eine kleine, aber bezeichnende Probe vom Minnesang Ulrichs III. von Singenberg, worin dieser seinen Sohn Rudolf drollig zurechtweist.

Gut drei Viertelstunden weiter östlich, ebenfalls hoch über der Sitter, stand ehemals die Feste Bli degg, von der gleich wie in Singenberg nur das dazu gehörige Bauernhaus übrig geblieben ist. Allein das an aussichtsreicher Stelle erbaute Gebäude ist in die Hände eines Liebhabers gekommen, der es mit Geschmack und unter Aufwendung von ansehnlichen Mitteln zu einem modernen Herrschaftssitz ausgestaltet hat. Überdies hat er es mit einem märchenhaft schönen Blumengarten umgeben, von dessen Rand der Blick hinab nach der Kapelle Degenau, hinüber zum hochgelegenen Wallfahrtsort St. Pelagiberg und endlich zu den Alpen schweift. Hier machte Dr. Leisi auf die strategisch wichtige Lage der alten Burg aufmerksam, die ein äußerster Vorposten des Bischofs von Konstanz gewesen war. Er erinnerte an die ritterlichen Bewohner der Feste, die Marschalken von Bli degg, von denen der erste wahrscheinlich noch keine Burg besaß, dann an die Rif, genannt Wälter von Bli degg, die Herren von Hallwil und die Grafen von Thurn und Bassina, auf die zuletzt Herr Traber, der jetzige Eigentümer, gefolgt ist. Bli degg war wohl der schönste Punkt, der auf der abwechslungsreichen Fahrt berührt wurde.

Etwas umständlich war es, die schwarzen Ruinen von Burg Ramschwag zu erreichen. Die Wagen hielten bei dem Hof Finkenbach. Als die Geschichtsfreunde von hier zu Fuß nach dem Hof Kollerberg hinauf stiegen und jenseits einem Walde hoch am Steilabsturz über der Sitter zustrebten, kam es ihnen deutlich zum Bewußtsein, wie heiß die Sonne an diesem Septembertag noch brannte. Dafür schätzten sie auch die Romantik des alten Räubernestes nach Gebühr. Die Ruine ist in letzter Zeit weiter ausgegraben und gegen den Zerfall geschützt worden. Den größten Eindruck macht immer noch der etwa sieben Meter hohe Turm, an dessen Fuß Schakgräber ein Loch durch die Mauer geschlagen haben. Ein Teil der Ritterwohnung ist kurz vor 1490 in die Sitter hinabgestürzt. Nachdem die Gesellschaft sich im Burghof malerisch aufgestellt hatte, ließ Herr Dr. Scheiwiler die Ministerialen von Ramschwag vor ihr aufleben, wobei er namentlich von Rudolf und seinem Sohn Heinrich Walter, den Freunden Rudolfs von Habsburg, sprach. Seit der Exkursion ist eine dankenswerte Monographie über die Ramschwag von Reallehrer Felder erschienen.

Die vorgerückte Zeit veranlaßt die Burgenfahrer, für diesmal auf den Besuch der schönen Barockkirche in Bernhardzell, der in der Einladung angekündigt war, zu verzichten und den kürzesten Weg nach St. Pelagiberg einzuschlagen. Von dieser freien Höhe reichte die Aussicht weit in den Thurgau hinunter und über die blaue Fläche des Bodensees. In freundlicher Weise empfing der Pfarrer der Gemeinde, Herr Beerle aus Mammern, die Historiker, und führte sie ein in das Entstehen des Wallfahrtsortes und seiner Kirche. Aus dem ansprechenden Vortrag ging hervor, daß das Gnadenbild, eine gotische Mutter Gottes mit einem Knaben im Renaissancestil, eine unverkennbare Ähnlichkeit mit der Marienstatue von Einsiedeln hat. Der Gottesdienst für die Pilger wurde zuerst von hier wohnenden Waldbrüdern besorgt.

Es war an der Zeit, daß den Ausflüglern endlich eine Erfrischung geboten wurde; deshalb hatten im benachbarten Kurhaus katholische Schwestern Bratwürste und süßen Most bereit gemacht. Nachdem der erste Hunger gestillt war, wurde mit möglichster Beschleunigung die Jahresversammlung abgehalten. Herr Dr. Büeler verlas den Jahresbericht und Herr Dr. Herdi legte die Jahresrechnung vor. Da die Rechnung unterdessen im Heft 71 der Thurgauischen Beiträge gedruckt worden ist, so sei hier nur noch bemerkt, daß sie ebenso wie der Bericht von der Versammlung mit Dank genehmigt wurde. Jenes Heft enthält bereits auch einen Teil des von Herrn Dr. Büeler verfaßten Berichtes; deshalb mag hier nur noch der Rest eingeschaltet werden.

„Das Jahresheft 70 gelangte sehr früh zur Versendung; auch das Heft 71 für 1934 ist bereits fertig gesetzt, so daß die Mitglieder es in wenigen Wochen erhalten werden. An die Herstellung der Druckstöcke für die zahlreichen Abbildungen des Aufsatzes über die Ausgrabung bei Eugensberg hat uns Herr Hippolyt Saurer 300 Fr. geschenkt. Wir danken ihm angelegentlich für diese willkommene Unterstützung.

Die Beschränkung des Literaturverzeichnisses auf die Geschichte des Thurgaus wurde, wenigstens uns gegenüber, nur von einem einzigen Mitgliede bedauert. Sie ist um so eher gerechtfertigt, als die Kantonsbibliothek alle Thurgoviana sammelt und aufzeichnet, so daß man in ihrem Katalog jederzeit eine Übersicht über die wissenschaftliche und literarische Betätigung der Thurgauer finden kann.

Dem Gesuch des Herrn Dr. E. Stauber in Bollishofen, der uns bat, die von ihm verfaßte Geschichte der Herrschaften und der Gemeinde Mammern in unsern Beiträgen zu veröffentlichen und von den Druckkosten 2000 Franken zu übernehmen, konnten wir hauptsächlich aus finanziellen Gründen nicht entsprechen. Die wertvolle Arbeit ist übrigens seither in schöner Ausstattung selbständig erschienen.

Ebenso mußten wir darauf verzichten, den letztjährigen Vortrag von Herrn Pfarrer Schumacher in Wagenhausen (jetzt in Zell, Töftal) über Abtei und Propstei Wagenhausen in unser Heft aufzunehmen, weil er

bereits im „Steiner Grenzboten“ erscheint. Ob er dort als Ganzes oder bruchstückweise gedruckt wird, ist uns zurzeit nicht bekannt. Wer sich für die Abhandlung interessiert, mag sich an die Expedition des seit kurzem so berühmten Blattes wenden.

Vom Urkundenbuch wird in der nächsten Woche das 2. Heft und vielleicht gegen Ende des Jahres noch das 3. Heft des 5. Bandes herauskommen.

Unser Verein ist der Kulturfilmgemeinde Frauenfeld beigetreten, einzig um die Vorführung von wissenschaftlichen Filmen zu unterstützen.

Herr Dr. Kickenmann in Frauenfeld hat seit einigen Jahren im „Thurgauer Jahrbuch“ Gruppen von thurgauischen Familienwappen veröffentlicht, die lebhaften Anklang gefunden haben. Nachdem er nun die Schriftleitung und den Verlag des Jahrbuches selber übernommen hat, will er ihren Druck fortsetzen und schließlich die einzelnen Gruppen in einem Thurgauischen Wappenbuch zusammenstellen. Wir haben der Regierung empfohlen, dieses Unternehmen durch Bestreitung der Kosten für die Druckstöcke zu unterstützen.

Das vor 16 Jahren begonnene Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz ist mit dem soeben erschienenen Supplementband zum Abschluß gelangt. Mehrere Mitglieder unseres Vorstandes haben daran mitgearbeitet und damit geholfen, ein Monumentalwerk zu schaffen, das lange Zeit dem Nachschlagenden die wertvollsten Dienste leisten wird.

Aus unserm Verein sind durch den Tod folgende Mitglieder ausgeschieden:

- Herr Spitalarzt Dr. Eberle, Münsterlingen.
- Herr Johann Gubler, Kaufmann, Kurzdorf.
- Herr Dr. Louis Reverdin, Genf.
- Herr Major Schmid, Kreuzlingen.
- Herr Viktor Schilt, Apotheker, Frauenfeld.
- Herr Prof. Vogt, Zürich.
- Herr Vogt-Wüthrich, Arbon.
- Herr Wartenweiler-Kreis, Weinfelden.“

Gegen 6 Uhr setzten sich die Wagen der Gesellschaft wieder in Bewegung und fuhren durch die rötlich beleuchtete Abendlandschaft dem Thurtal zu. Man schlug einen Umweg ein, um das wuchtige Schloß und den Torturm von Hauptwil wenigstens noch vom Auto aus zu sehen. Dann zweigten in Bischofszell, in Sulgen und in Weinfelden größere Gruppen vom Gewalthausen ab, und kaum die Hälfte der Teilnehmer blieb bis Frauenfeld beieinander. Alle aber waren darin einig, daß die fahrende Jahresversammlung sehr viel Freude gemacht hatte, und wünschten sich eine neue Burgenfahrt im nächsten Jahr.

Jahresversammlung 1935

Die Arboner Versammlung nahm in jeder Beziehung einen erfreulichen Verlauf. Eine warme Herbstsonne beleuchtete die Landschaft und machte die Bootfahrt nach Rorschach zu einem großen Genuß. Der Saal im Rathaus war von den etwa 50 Besuchern gerade recht gefüllt, und die Redner beherrschten den Raum, ohne ihre Stimme übermäßig anstrengen zu müssen.

Um halb 2 Uhr begrüßte der Vizepräsident, Herr Dr. Büeler, die Versammlung. Er dankte den Arboner Herren für die umsichtige Vorbereitung der Tagung und insbesondere der Museumsgesellschaft für die angebotene Fahrt nach Rorschach.

Dann sprach er übungsgemäß von der Geschichte des Tagungsortes. Da sie aber sehr reich ist und ins graue Altertum zurückreicht, so beschränkte sich der Redner darauf, eine einzige Seite des Arboner Charakters zu erwähnen, nämlich den Unternehmungsgeist und die Anpassungsfähigkeit der Bewohner des Städtchens. Obgleich die Lage des Ortes nicht besonders günstig ist, so haben hier doch unter stark wechselnden Umständen Handel und Gewerbe Jahrhunderte hindurch geblüht. Man denke etwa an den Leinwandhandel des 18. Jahrhunderts mit den Namen Fingerlein und Mayr, an die Bandweberei der Firma Stoffel, an die Gerberei Gimmel und die Maschinenfabriken Schädler, Bogt-Gut und Saurer.

Im Jahresbericht erwähnte Dr. Büeler die Herausgabe von Band V, Heft 2 und 3 des Thurgauischen Urkundenbuches, das Erscheinen von Heft 71 der Beiträge zur vaterländischen Geschichte und die wohlgelungene Burgenfahrt nach Altenklingen, Kastel, Gottlieben und Kreuzlingen, welche am 22. Mai 1935 mit über 50 Teilnehmern bei schönem Wetter ausgeführt wurde.

Folgende Mitglieder sind im Laufe des Jahres durch den Tod abberufen worden:

Herr Ulrich Hoepfl, Verleger, Mailand.

Herr Dr. A. Koch, Regierungsrat, Frauenfeld.

Herr Karl Meyer, Sekundarlehrer, Arbon.

Herr Plüß, Eisenhändler, Frauenfeld.

Herr Schönholzer-Preschlin, Prokurist, Frauenfeld.

Herr Wellauer, Pfarrer, Amriswil.

Herr Wüger, Kantonsrat, Hüttwilen.

Herr Schuster, a. Seminardirektor, Kreuzlingen.

Die Versammlung ehrte das Andenken der Toten in gewohnter Weise durch Aufstehen.

Es folgte die Jahresrechnung, welche in Abwesenheit des Kassiers, Dr. Herdi, der Aktuar Dr. Leisi verlas. Sie wurde mit Dank genehmigt, ebenso wie der Jahresbericht von Herrn Dr. Büeler.

Noch waren einige Wahlen zu treffen. Herr Dr. Büeler erklärte, daß er wegen vorgerückten Alters aus dem Vorstande zurückzutreten gedenke. An seiner Stelle wurde als neues Vorstandsmitglied gewählt Herr Dr. Egon Isler, Kantonsbibliothekar, in Frauenfeld und das Amt des Vizepräsidenten wurde dem bisherigen Aktuar Dr. Leisi übertragen. Dieser benützte die Gelegenheit, um seinem Vorgänger den aufrichtigen und warmen Dank des Historischen Vereins auszusprechen. Seit dem Tode von Johannes Meyer hat Herr Büeler fast immer den Verein geleitet. Von seinen geschichtlichen Arbeiten ist bereits im Bericht über die Jahresversammlung von 1931 die Rede gewesen; jetzt war nur die Tätigkeit des Präsidenten und Vizepräsidenten Büeler zu würdigen. Fast ein Vierteljahrhundert lang hat er dafür gesorgt, daß jeden Herbst ein Heft Beiträge herauskam, er wußte Verfasser zu finden und nötigte sie, ihre Arbeiten weder zu knapp, noch zu breit zu machen. Wenn irgendwo ein geschichtlich interessanter Gegenstand gefunden wurde, so ging ihm Dr. Büeler sofort nach. Sein schönstes Denkmal ist das Thurgauische Museum, das er gegründet hat. Herr Büeler war der gute Geist unseres Vereins.

Für die freundlichen Worte dankte Herr Dr. Büeler, indem er einen drolligen Zwischenfall aus den Tagen, wo er zum Präsidenten gewählt wurde, berichtete.

Nun erhielt Herr Dr. Isler das Wort zu seinem Vortrag: Der Geist des Wirtschaftslebens im Mittelalter. Er verstand es, den nicht unbekanntem Stoff unter allerhand neue Gesichtspunkte zu bringen, indem er von der Arbeit, den Gesellschaftsformen und der Gesinnung des Mittelalters sprach. Die Arbeit war zuerst rein landwirtschaftlich, wozu die Klöster einige Neuerungen, wie Obst- und Rebbaue brachten. Zweck der Arbeit war die Selbstversorgung und die Aufbringung der Abgaben für die Kirche und den Grundherrn. Sobald diese Abgaben nicht mehr in Natura entrichtet wurden, hatte der Bauer Märkte nötig, wo er für seine Erzeugnisse Geld erhielt. Das etwas später auftretende Handwerk ist gekennzeichnet durch großen Sinn für Stoff und Form, so daß es geradezu als Kunstgewerbe gelten kann. Man ließ sich Zeit zum Arbeiten: an einem großen Türschloß zum Beispiel arbeitete der Meister 14 Tage. Der Kaufmann war zugleich Transportunternehmer; aber seine Warenmenge war nicht größer als die eines Detaillisten. Was an Waren zur Blütezeit des Verkehrs in einem Jahre über den Gotthard ging, hätte heute in einem einzigen Güterzug Platz. Die Buchhaltung wurde erst zu Ende des Mittelalters in Oberitalien erfunden. Um die gleiche Zeit entstanden größere Handelsgesellschaften, wie die Diesbach-Watt in St. Gallen, die Große Ravensburger Gesellschaft, die Welser und Fugger.

Von den Gemeinschaftsformen haben Kirche und Feudalssystem keinen wirtschaftlichen Zweck, wohl aber die Markgenossenschaften auf dem Lande und die Gilden und Zünfte in den Städten. Es gab übrigens auch Städte mit rein landwirtschaftlicher Bevölkerung, die sogenannten Ackerstädte. In Frauensfeld macht sich erst im 17. Jahrhundert eine Sondernung nach Berufsarten bemerkbar. Die Zünfte strebten allenthalben nach politischen Rechten; sie waren stark beteiligt an jenem Kampf um die städtische Freiheit, der seinen Anfang in Italien nahm und den Weg nach Frankreich und Flandern, endlich rheinaufwärts in die Schweiz fand. Am wenigsten erreichten die Zünfte ihr Ziel in den Städten mit starkem Fernhandel und einer reichen Kaufmannschaft, wie etwa Florenz. Im allgemeinen stellen sie eine breite Schicht Mittelstand dar; sie bilden ein wesentliches Glied in der bunten Kulturwelt des Mittelalters, wo Frömmigkeit und Kunst den Ton angeben. Die Religion ist der Grundzug des Lebens; wenn gelegentlich derbe Weltfreude auskommt, so wird sie bald von Askese und frommen Stiftungen abgelöst. Thomas von Aquino hat in seiner Philosophie einen Ausgleich gefunden zwischen der Askese und den zwingenden Tatsachen der irdischen Welt. Die geistige Leitung der Welt war bei der Kirche; aber im Laufe der Zeit machte sich der Staat von ihr unabhängig. Zum erstenmal findet sich der Gedanke des von der Kirche unabhängigen Staates bei dem Staufer Friedrich II. Die letzten vom Mittelalter übernommenen Schranken zerbricht die französische Revolution.

Für die gedankenreichen Ausführungen drückte die Versammlung ihren Dank in lebhaftem Beifall aus. Nach einer kurzen Pause folgte ein Vortrag von Herrn Dr. B u e l e r: Zur Münzgeschichte der Ostschweiz im frühen Mittelalter, mit Vorweisungen. Er stützte sich hauptsächlich auf Cahns Münz- und Geldgeschichte von Konstanz. Folgende Tatsachen mögen hier erwähnt sein: Die Franken übernahmen von den Römern als Münzeinheit das Pfund, die libra. Größere Zahlungen wurden aber auch in Silberbarren entrichtet, deren Feingehalt durch einen Stempel, eine Marke, bezeichnet war, daher kommt der Name Mark. Die Mark war ursprünglich dem Pfund gleich an Wert, stand aber später weit darüber, und zwar in einem wechselnden Verhältnis. Karl der Große bestimmte 779, daß das Pfund (libra) 20 Schillinge (solidi) zu 12 Pfennigen (denarii) enthalten solle. Der Denarius wird im Bodenseegebiet 786 zum ersten Male erwähnt. Nach der Lex Alamannorum konnte man in Gold, Silber, Sklaven oder Pferden bezahlen. Von der Karolingerzeit bis ins 14. Jahrhundert herrschte die Silberwährung, wobei aber nur Pfennige von dünnem Blech, Halbbrakteaten oder Brakteaten, geprägt wurden. Der große Schatz von Eschikofen (1912), der um 1330 vergraben worden war, wies merkwürdigerweise neben Brakteaten aus der Bodenseeregion auch solche von Zofingen und Solothurn auf. Von jeher bestand in Konstanz eine wichtige Münzstätte, der früh in Rorschach eine

Konkurrenz entstand. Diese äbtische Münzstelle wurde im 13. Jahrhundert nach St. Gallen verlegt. Das bischöfliche Münzrecht in Konstanz wurde von Barbarossa bestätigt, und von 1295 an kamen dort die sogenannten ewigen Pfennige heraus. Im 14. Jahrhundert endlich hörte die reine Silberwährung auf, indem die Stadt Florenz anfang Goldgulden (Floreni) zu prägen, die bald eine große Verbreitung erlangten.

Nachdem die Versammlung auch für diesen Vortrag durch Beifall ihren Dank bezeugt hatte, wanderte sie hinunter zum „Roten Kreuz“, wo sie an dem schönen Nachmittag den üblichen Imbiß, einen Schübling, im Garten genießen konnte. Bei dieser Gelegenheit richtete Herr Gimmel im Namen der Gemeinde Arbon freundliche Worte der Begrüßung an die Geschichtsfreunde und machte sie auf ein paar Denkmäler der Vergangenheit an der Bodenseeküste aufmerksam. Bald begab man sich zum Hafen, wo ein Motorboot für die Fahrt nach Korschach der Historiker harrete. Diese Fahrt war das schöne Gastgeschenk der Museums-gesellschaft Arbon. Rasch glitt man im Sonnenschein an den stattlichen Willen von Steinach und dem seltsamen Kirchturm von Horn vorbei. Gleich neben der Landestelle am Korschacher Hafen lag das Ziel des Ausfluges, das alte Kornhaus, das seit kurzem in ein sehr sehenswertes Heimatmuseum umgewandelt worden ist. Der Historische Verein hatte das Vergnügen, vom Gründer des Museums, Herrn Lehrer F. Willi, durch die Sammlung geführt zu werden. Sie genießt den unschätzbaren Vorteil, reichlich Platz zu haben, so daß die vielen Fundgegenstände und Modelle ausgezeichnet zur Geltung kommen. Die Urgeschichte ist vorzüglich vertreten, und es war den Besuchern sehr interessant, hier allerhand neuere Theorien in Holz und Metall dargestellt zu sehen. Mit Recht gratulierte Herr Dr. Büeler in seinem Dankeswort Herrn Willi und der Stadt Korschach zu ihrem hervorragend schönen Museum.

Frauenfeld, den 9. Oktober 1935.

Der Aktuar:

Dr. E. Leisi.

Jahresrechnung 1934

I. Vermögen		Fr. 5000. —
II. Vereinskasse		
Einnahmen		
		Fr.
1. überschuß letzter Rechnung		314. 41
2. Beiträge		2113. 75
3. Verkauf von Drucksachen		77. 05
4. Zinse		229. 50
	Gesamteinnahmen	<u>2734. 71</u>
Ausgaben		
1. Beiträge		85. 30
2. Druckkosten Heft 71		1470. 25
3. Lesezirkel		136. 70
4. Jahresversammlung, Burgenfahrt		221. —
5. Reiseentschädigungen		25. 50
6. Gebühren		5. 50
7. Postauslagen und Verschiedenes		13. 25
8. Rückzahlung Vorschuß Urkundenbuch		600. —
	Gesamtausgaben	<u>2557. 50</u>
Einnahmenüberschuß 1933		314. 41
Einnahmenüberschuß 1934		177. 21
	Rückschlag	<u>137. 20</u>

III. U r k u n d e n b u c h

Einnahmen

	Fr.	Fr.
1. Überschuß letzter Rechnung	522. 30	
2. Ordentlicher Staatsbeitrag	2900. —	
3. Verkauf von Drucksachen	156. 92	
4. Zins	74. 50	
5. Rückbezug Vorschuß aus Vereinskasse	600. —	
	<hr/>	
	Gesamteinnahmen	4253. 72

Ausgaben

1. Druckkosten Band V, Bogen 23—34	2385. 25	
2. Honorar Redaktion	1060. 30	
3. Postauslagen und Verschiedenes	41. 95	
	<hr/>	
	Gesamtausgaben	3487. 50
	Einnahmenüberschuß	<hr/> 766. 22 <hr/>

F r a u e n f e l d , 15. Januar 1935.

Der Quästor: Dr. Herdi.

Verzeichnis der Mitglieder des Thurgauischen Historischen Vereins 1935

(Das Datum hinter dem Namen bezeichnet die Zeit der Aufnahme in den Verein)

Borstand.

Präsident: Dr. Leutenegger A., Kreuzlingen. 14. August 1909.
Vizepräsident: Dr. Leisi Ernst, Prof., Frauenfeld. September 1907.
Aktuar ad interim: derselbe.
Quästor: Dr. Herdi Ernst, Prof., Frauenfeld. 19. Juni 1918.
Dr. Scheiwiler Albert, Prof., Dingenhart. 30. September 1919.
Wuhrmann Willy, Pfarrer, Felben. Oktober 1919.
Dr. Weinmann E., Seminarlehrer, Kreuzlingen. April 1928.
Dr. Isler Egon, Kantonsbibliothekar, Frauenfeld. Juli 1933.

Ehrenmitglied.

Dr. Büeler Gustav, Frauenfeld. 22. August 1882.

Mitglieder.

Aebli Heinrich, Sekundarlehrer, Amriswil. Januar 1925.
Akeret Karl, Architekt, Weinfelden. Oktober 1924.
Allenspach J., Kreuzlingen. Oktober 1927.
Dr. Altwegg Edwin, Redaktor, Frauenfeld. September 1931.
Dr. Altwegg Paul, Regierungsrat, Frauenfeld. 2. Juli 1918.
Bach August, Inspektor, Rafikon. 2. Juli 1918.
Bachmann, Oberstlt., Adorf. September 1924.
Bachmann Jakob, Sekundarlehrer, Bischofszell. September 1924.
Bachmann-Felder Heinrich, Landw., Rickenbach b. Winterthur. Juni 1928.
Dr. Bächtold J., Seminarlehrer, Kreuzlingen. Oktober 1917.
Baggenstoß J., Bahnhofrestaurateur, Romanshorn. September 1924.
Bärlocher Karl, Pfarrer, Heiden. 4. Oktober 1915.
Baumann-Schönholzer Emil, Fachlehrer für Zeichnen, Seminarstraße 3, Bern. September 1911.
Baumann A., Lehrer, Hatswil. Dezember 1928.
Beerle Robert, a. Posthalter, Bienenheim, Bischofszell. Oktober 1924.
Beerli Adolf, Gerichtspräsident, Kreuzlingen. Juni 1890.
Dr. Beuttner P., Gewerbesekretär, Weinfelden. August 1930.
Dr. Binswanger Ludwig, Arzt, Kreuzlingen. Oktober 1911.
Dr. Binswanger Otto, Kreuzlingen. Oktober 1924.
Bischoff A., Baumeister, Mäkingen. Juli 1918.
Bisegger Josef, Zahntechniker, Bremgartnerstr. 74, Zürich. Oktober 1935.
Bisegger Werner, Pfarrer, Kreuzlingen. Oktober 1924.
Dr. Böldli Otto, Fürsprecher, Kreuzlingen. Juli 1918.
Frl. Bögli Alice, Sekundarlehrerin, Frauenfeld. Mai 1935.
Böhi Albert, Ständerat, Bürglen. 1891.

- Böhi Adolf, Gemeindeammann, Schönholzerswilen. Oktober 1924.
 Böhi Alfred, Lehrer, Balternwil. Dezember 1923.
 Dr. Böhi Paul, Arzt, Frauenfeld. September 1924.
 Bolli Heinrich, Dekan, Frauenfeld. September 1919.
 Bommer, Pfarrer, Müllheim. Januar 1931.
 Brändli Hans, Pfarrer, Basadingen. Dezember 1929.
 Braun R., Direktor, Küssnacht (Zürich). Oktober 1926.
 Bridler Theodor, Lehrer, Bischofszell. Mai 1918.
 Dr. Brodtbeck Adolf, Zahnarzt, Frauenfeld. Oktober 1905.
 Dr. Bruggmann E., Sekundarlehrer, Dozwil. September 1924.
 Brüllmann Fritz, Lehrer, Weinfelden. Januar 1921.
 Brunner A., Apotheker, Dießenhofen. August 1904.
 Brunnschweiler Ernst, Kaufhaus, Hauptwil. September 1923.
 Brunnschweiler W., Major, Bischofszell. Oktober 1913.
 Brüschiweiler Joh., Notar, Schocherswil. Oktober 1899.
 Büchi F., Lugano, Via Coremmo 6. September 1924.
 Dr. Büchi R., Arbon. September 1924.
 Büchi W., Sekundarlehrer, Neukirch-Egnach. September 1924.
 Bunjes-Blumer C., Kaufmann, Bischofszell. September 1924.
 Bürgi Karl, Schillerstraße 23, Basel. Juli 1901.
 Burkhart Heinrich, Kreuzlingen. Oktober 1927.
 Dr. Cunz-Camenzind J., Bürglen. September 1924.
 Diethelm W., Sekundarlehrer, Altnau. Oktober 1917.
 Dünnenberger Konrad, Kaufmann, Weinfelden. August 1882.
 Dr. Eder C., Weinfelden. November 1930.
 Eisenring F., Bichelsee. Oktober 1926.
 Elsener A., Direktor, Arbon. September 1924.
 Engeler Otto, Bankdirektor, Kreuzlingen. Dezember 1923.
 Engeler Erwin, Lehrer, Schmidshof. Juli 1928.
 Dr. Engeli Paul, Gemeindeammann, Weinfelden. Januar 1931.
 Dr. Enz E., Arzt, Weinfelden. September 1924.
 Frau Dr. Fehr Aline, Frauenfeld. Juni 1906.
 Fehr Ed., Bezirksgerichtspräsident, Mannenbach. Dezember 1913.
 Dr. Fehr Viktor, Oberst, Ittingen. Juni 1879.
 Fey Jean, Lehrer, Münchwilen. Dezember 1923.
 Fey Walter, Lehrer, Zuben. Dezember 1923.
 Forster-Meier C., Feldhof, Weinfelden. Januar 1930.
 Dr. Frei Karl, Konservator am Landesmuseum, Zürich. September 1916.
 Dr. Freudiger, Fabrikant, Weinfelden. September 1924.
 Fuchs J., Landwirt, Hub-Sirnach. September 1924.
 Füllemann August, Bahnhofsvorstand, Gofrau (St. G.). Dezember 1932.
 Dr. Geiger Paul, Chrißonastr. 57, Basel. Januar 1922.
 Gidion Leo, Weinfelden. September 1924.
 Gimmel-Naef E., Arbon. Oktober 1908.
 Gimpert Heinrich, Fabrikbesitzer, Märstetten. August 1907.
 Gonzenbach W., Prof., Frauenfeld. Januar 1926.
 Gottschalk Karl, Stuisfabrikant, Kreuzlingen. Oktober 1919.
 Graf Ernst, Pfarrer, Ermatingen. August 1907.
 Grauer Th., Direktor, Horn. September 1924.
 Gremminger Hermann, Lehrer, Amriswil. September 1924.
 Dr. Greyerz Theodor, Professor, Frauenfeld. 17. August 1908.
 Dr. Gsell Jean, Bezirkstierarzt, Romanshorn. September 1924.
 Dr. Gsell. Staatsanwalt, Frauenfeld. September 1930.
 Haffter Hermann, Apotheker, Weinfelden. April 1918.
 Hagen A., Lehrer, Schönenberg. Dezember 1923.

- Hagen J. G., Domberr, Frauenfeld. 1891.
 Hälgi Otto, Lehrer, Romanshorn. Dezember 1923.
 Halter M., Oberstlt., Frauenfeld-Ergaten. August 1907.
 Dr. Halter Karl, Gemeindeammann, Frauenfeld. Juli 1919.
 Hanhart G., Statthalter, Steckborn. Juni 1918.
 Häni B., Landwirt, Bichelsee. Dezember 1923.
 Harder Robert, a. Stadtrat, Schaffhausen. Mai 1933.
 Hartmann Siegfried, Kapellenstr. 28, Bern. September 1924.
 Herzog, Lehrer, Luttwil. Oktober 1926.
 Dr. Heß-Spinner Hans, Winterthur. Januar 1931.
 Hofmann G., Papeterie, Weinselden. 1927.
 Hofmann W., Sekundarlehrer, Romanshorn. Oktober 1924.
 Dr. Holliger Hans, Romanshorn. September 1924.
 Dr. Huber Hans, Sekundarlehrer, Arbon. September 1934.
 Dr. Huber Rudolf, Redaktor, Frauenfeld. Juni 1932.
 Huber & Co. Aktiengesellschaft, Buchdruckerei, Frauenfeld. Sept. 1924.
 Hubmann Th., Lehrer, Mammern. Oktober 1917.
 Hugelshofer Konrad, Sekundarlehrer, Steckborn. September 1924.
 Hugentobler Jakob, Verwalter, Arenenberg. August 1917.
 Hui G., Lehrer, Berlingen. Dezember 1923.
 Imhof August, Lehrer, Romanshorn. September 1924.
 Dr. Isler Otto, Kantonsarzt, Frauenfeld. September 1924.
 Kappeler Ernst, alt Pfarrer, Frauenfeld. 1893.
 Kasper K., Lehrer, Ermatingen. Dezember 1923.
 Keller August, Weinselden. Januar 1931.
 Keller Ernst, Lehrer, Adorf. September 1928.
 Keller Frik, Pfarrer, Steckborn. 1913.
 Keller Heinrich, Sekundarlehrer, Arbon. Oktober 1919.
 Keller Hermann, Lehrer, Mettendorf. Oktober 1924.
 Keller Jakob, Prof., Ringstrasse, Frauenfeld. November 1914.
 Keller Jakob W., Konviktführer, Frauenfeld. August 1926.
 Keller-Larnuzzer Karl, Frauenfeld. Juli 1920.
 Keller Konrad, alt Pfarrer, Weinselden. August 1892.
 Keller Niklaus, Sekundarlehrer, Alterswilen. Januar 1925.
 Dr. Keller Robert, Fürsprech, Frauenfeld. Juli 1918.
 Kern Hans, alt Stadtrat, Seestrasse 135, Thalwil. Januar 1930.
 Dr. Kern L. M., Bibliothekar, Militärstrasse 34, Bern. Januar 1931.
 Kesselring Hans, Bachtobel. Oktober 1930.
 Kessler M., Schulinspektor, Müllheim. April 1900.
 Kinkelin G., Fürsprech, Romanshorn. September 1924.
 Kling Franz Josef, Pfarrer, Adorf. Mai 1907.
 Knellwolf Arnold, Pfarrer, Mammern. Januar 1931.
 Dr. Knittel Alfred, Pfarrer, Zürich. Mai 1928.
 Dr. Kreis Alfr., a. Regierungsrat, Frauenfeld. August 1882.
 Kreis Ernst, Pfarrer, Stettfurt. Juli 1931.
 Kreis Seb., a. Posthalter, Ermatingen. Oktober 1906.
 Kressebuch Eugen, Lehrer, Altnau. Dezember 1923.
 Dr. Kriesi Hans, Professor, Frauenfeld. August 1918.
 Kriesi H., a. Gemeindeammann, Bischofszell. September 1924.
 Kübler Otto, Buchdrucker, Trogen. September 1934.
 Kurz Joh., Pfarrer, Waisenanstalt Fischingen. Oktober 1902.
 Laib Ernst, Fabrikant, Amriswil. September 1924.
 Laib Jakob, Fabrikant, Amriswil. September 1924.
 Lang Adolf, Pfarrer, Ußlingen. Januar 1930.
 P. Lautenschlager Andreas, Einsiedeln. Oktober 1894.

- Dr. Veiner Bruno, Konstanz. April 1931.
 Leutenegger A., Sekundarlehrer, Dießenhofen. September 1924.
 Leutenegger Otto, Sekundarlehrer, Kreuzlingen. Dezember 1921.
 Leutenegger, Akkordant, Jstighofen. September 1924.
 Lieber-Cavalli Jacques, Privatier, Kurzdorf. Juli 1918.
 List Paul, Buchbinder, Sonnengasse, Richterswil. Juni 1913.
 Löffler-Herzog Anna, Zürichbergstraße 44, Zürich. Juli 1932.
 Löttscher Alois, Dekan a. d. Marienkirche, Basel. Dezember 1901.
 Lymann, Gemeindeammann, Kreuzlingen. Oktober 1927.
 Maag E., Pfarrer, Romanshorn. September 1924.
 Mauch J., Lehrer, Oberaach. Dezember 1923.
 Meier Jakob, a. Dekan, Frauenfeld. 1893.
 Meier-Belti Lilly, Frauenfeld. September 1935.
 Merz Edgar, Pfarrer, Wängi. September 1924.
 Mezmer Gottlieb, Stadtkassier, Frauenfeld. Juni 1929.
 Dr. Mettler, Kreuzlingen. Dezember 1923.
 Dr. Meuli, Arzt, Altnau. September 1924.
 Meyer W., Pfarrer, Altnau. September 1924.
 Meyerhans Emil, Mühle, Weinselden. September 1924.
 Michel Alfred, Pfarrer, Märstetten. Juli 1896.
 Michel F., Altnau, November 1932.
 Milz August, Kaufmann, Frauenfeld. September 1907.
 Möhl E., Sekundarlehrer, Arbon. September 1924.
 P. Moser Felix, Statthalter, Freudenfels-Eschenz. September 1923.
 Müller Gebhart, Pfarrer, Walterswil (Solothurn). August 1918.
 Müller-Kenner G., Kreuzlingen. Dezember 1923.
 Müller Heinrich, Pfarrer, Bürglen. Juni 1918.
 Müller Johann, Pfarrer, Dießenhofen. September 1924.
 Dr. Müller J., Regierungsrat, Frauenfeld. Oktober 1926.
 Müller Otto, Pfarrer, Müllheim. Oktober 1919.
 Frä. Munz Elisabeth, Frauenfeld. Oktober 1911.
 Dr. Nagel E., Gerichtspräsident, Bischofszell. Oktober 1913.
 Nater Alfr., Major, Kurzdorf. Oktober 1906.
 Nather Heinrich, Lehrer, Mühlebach. Dezember 1923.
 Oberhänsli E., Lehrer, Egg-Sirnach. Dezember 1923.
 Oswald A., Gemeindeammann, Adorf. Oktober 1926.
 Oswald H., Notar, Adorf. Oktober 1926.
 Pfisterer Rudolf, Pfarrer, Bischofszell. Oktober 1923.
 v. Radeck Fr., Freiherr, Dekeln, Amt Waldshut. Juli 1901.
 Dr. Reiber E., Redaktor, Romanshorn. Januar 1931.
 Ringold C., zur Mühle, Mäkingen. August 1907.
 Rüed Emil, Kreispostdirektor, Forchstraße 72, Zürich. Januar 1928.
 Rüeegger E., Lehrer, Salmsach. Dezember 1923.
 Rüeegger Rob., Lehrer, Zihlschlacht. Dezember 1923.
 Dr. Rüpplin Karl, Freiherr von, alt Landesgerichts-Direktor, Konstanz.
 Oktober 1884.
 Rutishauser-Stähli A., Scherzingen. November 1932.
 Rutishauser Emil, Sohn, Hauptstraße 102, Kreuzlingen. Januar 1934.
 Ryser, Verwalter, Tänikon. September 1924.
 Sallmann-Beerli, Altnau. Oktober 1924.
 Sarkis K., Sekundarlehrer, Dießenhofen. Oktober 1915.
 Saurer Hippolyt, Arbon. Oktober 1908.
 Sauter A., Posthalter, Hombrechtikon. Januar 1927.
 Sauter D., Sekundarlehrer, Kradolf. Dezember 1923.
 Schär Konrad, Oberstlt., Arbon. Oktober 1919.

- Schaltegger Friedrich, a. Kantonsarchivar, Littenheid. Juni 1889.
 Schaltegger F., Sekundarlehrer, Eschenz. September 1924.
 Schellenberg A., Architekt, Kreuzlingen. Dezember 1923.
 Dr. Schellenberg H., Steckborn. September 1924.
 Scherb Rud., Bürgerrat, Bischofszell. September 1924.
 Scheuch J., Kaufmann, Sirmach. September 1924.
 Schilling, Lehrer, Wellhausen. Mai 1935.
 Dr. Schilt Manfred, Apotheker, Frauenfeld. Juni 1935.
 Schlatter Jos., Pfarrer, Kreuzlingen. 1893.
 Schmid Anton, Regierungsrat, Frauenfeld. Juli 1918.
 Schmid Gottfried, Verwalter, St. Katharimental. Oktober 1904.
 Dr. Schmid Helmut, Arzt, Frauenfeld. September 1924.
 Schneider-Rutishauser J., Güttingen. Januar 1931.
 Schneller Hermann, Oberrichter, Frauenfeld. September 1910.
 Schnyder Hans, Posthalter, Bischofszell. September 1924.
 Dr. Schoch Franz, Seminarlehrer, Rüsnacht (Zürich). September 1923.
 Schreiber P., Pfarrer, Arbon. September 1935.
 Dr. Schönenberger Karl, Redaktor, Frauenfeld. Januar 1930.
 Dr. Schultheß Otto, Professor, Muldenstraße 27, Bern. 1888.
 Schwager Johann, Lehrer, Balzerswil. Juli 1928.
 Dr. Schwarz Hans, Professor, Gößstraße 5, Winterthur. November 1913.
 Dr. Schwerz Franz, Seeblickstraße 11, Zürich 2. Oktober 1929.
 Schwyn, Gebrüder, Littenheid. September 1924.
 Sieber Theodor, Pfarrer, Weinselden. Januar 1931.
 Spillmann K., Eichmeister, Steckborn. September 1924.
 Stadtbibliothek Bischofszell. Oktober 1929.
 Städtische Bibliothek im Kloster Stein a. Rh. 1913.
 Städtische Wessenbergbibliothek, Konstanz. Januar 1926.
 Dr. Stähelin Wilh., Regierungsrat, Frauenfeld. September 1924.
 Streiff-Marti, Arbon. September 1935.
 Dr. v. Streng Alph., Nationalrat, Emmishofen. August 1882.
 Dr. v. Streng, Alph., Fürspreh, Sirmach. September 1924.
 Stücheli Rud., Baumeister, Eichbühl-Basadingen. Oktober 1925.
 Stuz Jakob, Lehrer, Arbon. September 1924.
 Dr. Suter Fridolin, Bischöfl. Kommissär, Bischofszell. 1895.
 Dr. Tanner Heinr., Professor, Frauenfeld. August 1916.
 Thurnheer Paul, Weinselden. Januar 1931.
 Traber A., Schloß Blidegg bei Sitterdorf. April 1926.
 Tschudn Arnold, Goldschmied, Bischofszell. September 1924.
 Tuchschnid Karl, Sekundarlehrer, Eschikon. April 1930.
 Dr. Ullmann Oskar, Nationalrat, Mammern. November 1905.
 Dr. Ulmer A., Arzt, Romanshorn. September 1924.
 Dr. Better Hans, Frauenfeld. Oktober 1926.
 Dr. Better Hartmut, Arzt, Frauenfeld. September 1926.
 Bögeli Alfred, Pfarrer, Amriswil. Oktober 1934.
 Wälli-Sulzberger Hans, Direktor, Lenzburg. Oktober 1912.
 Dr. Wartenweiler Frik, Frauenfeld. August 1930.
 Waser F., Oberstlt., Altnau. September 1924.
 Dr. Wegeli R., Direktor des Hist. Museums, Bern. November 1899.
 Wegmann, Lehrer, Pfyn. September 1924.
 Frl. Wehrli Hedwig, Frauenfeld. Oktober 1911.
 Wezel A., Lehrer, Ermatingen. Dezember 1923.
 Wiedenkeller Jul., Zivilstandsbeamter, Arbon. Oktober 1908.
 Wiesendanger Karl, Professor, Frauenfeld. September 1923.
 Wiesmann J., Dekan, Wängi. September 1924.

Wiesmann, Sekundarlehrer, Wängi. Juli 1931.
 Dr. Wiki Kasimir, Zahnarzt, Frauenfeld. September 1934.
 Wild Leo, Straßeninspektor, Frauenfeld. Juli 1918.
 Willmann Max, Kaplan, Frauenfeld. 29. Oktober 1935.
 Wipf C. S., Pfarrer, Neukirch-Egnach. September 1924.
 Wiprächtiger Leonz, Pfarrer, Arbon. September 1907.
 Dr. Wohlfender E., Frauenfeld. Oktober 1926.
 Wohnlich H., Bankverwalter, Arbon. Oktober 1919.
 Dr. Wohnlich Oskar, Professor, Trogen. Januar 1921.
 Zentralbibliothek Zürich. Januar 1925.
 Dr. Zimmermann Walter, Professor, Winterthur. September 1919.
 Zingg Ulrich, Bankverwalter, Bischofszell. September 1924.
 Zuberbühler Werner, Glarisegg. Juli 1918.
 Züllig Albert, Egnach. September 1928.

(Zahl der Mitglieder: 267)